

Braunschweigische Heimat



Braunschweigischer Landesverein für Heimatschutz e.V.

90. Jahrgang, Ausgabe 1/2004



Aus dem Inhalt:

Tag der Braunschweigischen Landschaft
in der Stadt Wolfsburg

Der Automobilpionier H

Die Initiative „Rettet be
in Braunschweig

UB Braunschweig

GG 7 M7

In Ersehof, ein Ortsteil der Ortschaft Neubrück in der Gemeinde Wendeburg, Landkreis Peine, wurde vor rund 175 Jahren mit der ersten Besiedlung begonnen. Im Zuge der Heerstraße zwischen Braunschweig und Celle wurden Schankwirtschaften eröffnet und wegen des guten Sandbodens wurde Spargel angebaut. Wenig später folgte in dieses Spargelanbaugebiet eine große Konservenfabrik. Um diese Wirtschaftsunternehmen bildete sich die Ansiedlung Ersehof, dessen junge Geschichte in diesem neu erschienenen Buch beschrieben wird.



Rolf Ahlers, „Ersehof – Die Entwicklung im Laufe der Zeit“, Verlag Uwe Krebs, ISBN 3-932030-25-7, EUR 10,00

Abbildungen Titelseite

oben:
Renaissancekanzel in
St. Martini (Seite 22)

mitte:
Schloss Wolfsburg (Seite 4).
Foto: Stadt Wolfsburg

unten links:
Nachbau des 1. Büssing-Bus
(Seite 10).
Foto: Uwe Krebs

unten rechts:
Stelzenläufer
(Seite 29)

3	Wolfsburg im Wandel <i>Von Klaus-Jörg Siegfried</i>	Von der Gründung bis zur modernen Industriestadt
4	Die wuesborch, Ursprung einer pulsierenden Stadt <i>Von Klaus Herrmann</i>	Das Schloss Wolfsburg und seine intensive Nutzung
6	Tag der Braunschweigischen Landschaft	Am 5. Juni 2004 im Schloss Wolfsburg
8	Silberreiher an den Schöppenstedter Teichen <i>Von Rolf Jürgens</i>	Ein Rastvogel im Wasservogelreservat
9	Richard Voigt <i>Von Matthias Krüger</i>	Der erste Landesminister mit Helmstedter Vergangenheit
10	Der Automobilpionier Heinrich Büssing <i>Von Dr.-Ing. E. h. Wilfried Lichte</i>	Nutzfahrzeuge aus Braunschweig
16	Werner Schrader 1895 – 1944 <i>Von Heinz-Bruno Krieger</i>	Erinnerungen an einen Sohn der Stadt Königslutter
20	Die Gründung des Kreiskuratoriums Unteilbares Deutschland <i>Von Uwe Lammers</i>	Restauriert aus den Akten in Wolfenbüttel
22	Die Initiative „Rettet bedrohte Kunstwerke“ <i>Von Wolfgang A. Jünke</i>	Bedrohte Kunstwerke in Braunschweiger Kirchen
28	Die „Müllersche Motorspritze“ von 1924 <i>Von Frank Beier</i>	Die historische Motorspritze der Freiw. Feuerwehr Semmenstedt
29	Stelzenläufer in Schöppenstedt <i>Von Rolf Jürgens</i>	Beobachtung im Wasservogelreservat Schöppenstedter Teiche
30	„Wenn der Topf zerkracht ...“	Keramik im Haushalt der Lüneburger Heide

Rubriken

Neue Bücher	15, 26
Termine	31
Impressum	31

Wolfsburg im Wandel

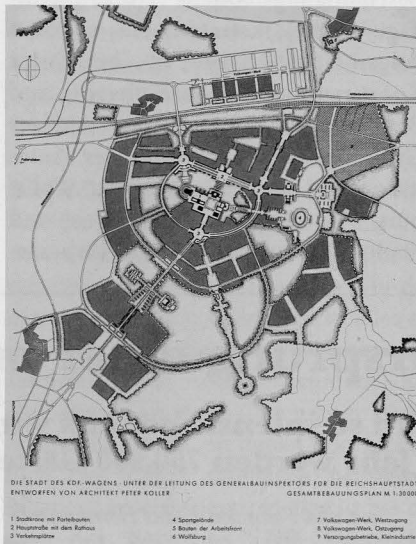
Text von Dr. Klaus-Jörg Siegfried

Die Geschichte des Volkswagenwerkes ist sehr eng mit der Geschichte der Stadt verbunden. Nach Grundsteinlegung des Volkswagenwerkes am 26. Mai 1938 folgte nur wenige Wochen später die Gründung der „Stadt des KdF-Wagens“, wie diese vorübergehend genannt wurde. Entscheidend für die Ortswahl war die günstige Verkehrsanbindung: Der Standort lag zentral in der Mitte des Deutschen Reiches in unmittelbarer Nähe zum Mittellandkanal, zur geplanten Ost-Westautobahn sowie direkt an der Eisenbahnstrecke zwischen dem Ruhrgebiet und Berlin. Die gute Anbindung an die Hütten in Salzgitter sollte zudem den Rohstoffbedarf des Werkes sichern.

Nach Entwicklung eines Wagentyps überreichte Ferdinand Porsche im Jahr 1934 das erste Exposé des Volkswagens an Hitler. Dieser verband mit der Werksgründung das Ziel, mit dem Bau eines preiswerten Kleinwagens die Massenmotorisierung des Volkes einzuleiten und damit breite Bevölkerungsschichten für seine nationalsozialistischen Ziele zu gewinnen. Mit dieser Idee reifte auch sein ehrgeiziges Ziel, das größte und modernste Automobilwerk Europas aufzubauen. Da die Freizeitorganisation der Deutschen Arbeitsfront „Kraft durch Freude“ die Produktion und den Vertrieb übernehmen sollte, wurde das Fahrzeug „KdF-Wagen“ getauft. Zur Sicherung des VW-Werks als Produktionsstätte wurde dieses strategisch in die Kriegs- und Rüstungsproduktion eingebunden. Neben der Produktion verschiedener Rüstungsgüter wurde der Volkswagen im Folgenden auch als Militärfahrzeug als sogenannter „Kübelwagen“ gebaut und an der Front eingesetzt.

Albert Speer beauftragte 1938 Peter Koller mit der Planung und dem Bau der neuzugründenden Stadt, die vorläufig den Namen „Stadt des KdF-Wagens“ erhält. Das ernannte Ziel war die Errichtung einer vorbildlichen Arbeiterstadt, die als „Lehrstätte der Stadtbaukunst“ Vorbild für weitere

städtebauliche Maßnahmen im Reich gelten sollte. Die Stadt wurde zu einer sogenannten „Neugestaltungsstadt“ ernannt. Diese wurden per Gesetz von bau- und planungsrechtlichen Bestimmungen befreit, so dass den Architekten und Stadtplanern großer Freiraum in planerischer und künstlerischer Hinsicht gewährt wurde. Dieses Privileg wurde besonders wichtig, da erste städtebauliche Konzeptionen dem damaligen Bauordnungsrecht nicht entsprachen. Der ausgearbeitete Bebauungsplan wurde von Hitler begilligt.



Gesamtbauungsplan, Entwurf von Peter Koller, 1938.

Ausgangspunkt für die städtebauliche Konzeption war eine klare Trennung von Wohnen und Arbeiten durch die Achse des Mittellandkanals. Das VW-Werk wurde auf der Nordseite des Kanals errichtet, während die Stadtgründung sich auf das südliche Ufer konzentriert. Erklärtes Ziel war die Errichtung einer Stadt im Grünen, eingebettet in die vorhandene Topographie. Auf der höchsten Erhebung der Stadt, am Klieversberg, sollten repräsentative Bauten entstehen, um ein sichtbares Gegengewicht zum Automobilwerk zu bilden.

Die verkehrstechnische Erschließung der Wohngebiete wurde durch eine monumentale Ringstraße mit drei

Platzknotenpunkten im Inneren sowie einen äußeren Ring ausgebildet. Die Haupterschließungsstraßen wurden durch dreigeschossige Bebauung gefasst, die sich dann zum Stadtrand abstaffelte, damit die Integration der Bebauung in die vorhandene Topographie gewährleistet wurde.

In die Innenstadt mit den Stadtteilen Wellekamp und Schillerteich sollte die Stammbelegschaft des Werkes einziehen, der Steimker Berg sollte hingegen im besonderen den Führungskräften der Politik und des Werkes vorbehalten bleiben. Dieses Bauprojekt symbolisiert in diesem Zusammenhang im besonderen das „Gehobene Bauen“ im nationalsozialistischen Wolfsburg. Die Anzahl der insgesamt zu errichtenden Wohnungen wurde durch die zu erwartende Belegschaft des Automobilwerkes bestimmt. Im Sommer 1939 arbeiteten rund 1.000 Arbeiter im Werk, Tendenz steigend. Die Stadtplanung wurde für insgesamt 90.000 Einwohner konzipiert. Ein attraktives Wohnangebot sollte starke Fluktuationen verhindern. Wegen akutem Mangel an Baumaterial sowie Arbeitskräften wurde der Aufbau der Stadt ab 1942 weitgehend eingestellt. Dennoch wurden bis zum Jahr 1944 fast 3000 Wohnungen in der Stadt fertiggestellt. Der Stadtaufbau wurde vor allem wegen der Eingliederung des Volkswagenwerkes in die Rüstungsproduktion beendet. Das Werk produzierte mit Hilfe von Zwangsarbeitern Rüstungsgüter. Bei Kriegsende präsentierte sich die Stadt als Torso aus halbfertigen Siedlungen und Lagern.

Nach Kriegsende erhielt die Stadt ihren endgültigen Namen in Anlehnung an Schloss Wolfsburg. Entgegen den Potsdamer Beschlüssen demonitierte die britische Besatzungsmacht den ehemaligen Rüstungsbetrieb nicht, sondern setzte ihn zur Produktion von Volkswagen für den eigenen Bedarf ein. Der nicht enden wollende Strom von Flüchtlingen und Vertriebenen stellte hinreichendes Arbeitskräftepotenzial.

Als Folge des Aufstiegs des Volkswagenwerks zu einem führenden internationalen Automobilkonzern im Zuge des Wirtschaftswunders entstand die Stadt in ihrer heutigen Gestalt. Sie wurde nach dem damals dominanten städtebaulichen Leitbild einer aufgelockerten und gegliederten Stadt in Form eines dezentralisierten Netzes von Stadtteilen erbaut. Parallel dazu entstand eine reiche kulturelle und soziale Infrastruktur. Bedeutende Architekten prägten die Stadtgestalt. Hervorzuheben wären das Rathaus 1958, das Alvar-Aalto-Kulturhaus 1962 und das Theater von Hans Scharoun 1973.

Die Gebietsreform erweiterte die Stadt um 18 Dörfer und die beiden Kleinstädte Fallersleben und Vorsfelde. Das Leitbild der aufgelockerten und gegliederten Stadt im Grünen erfuhr so eine Ausweitung in das Umland und prägte das Stadtbild der Volkswagenstadt stärker als zuvor. Die Industriestadt Wolfsburg stellt sich somit heute als eine Stadtlandschaft dar, die durch weite Grünflächen, Wälder und Felder geprägt ist. Moderne Wohnsiedlungen wechseln mit bäuerlichen Hausformen

ab und verleihen der modernen Stadt einen unerwarteten historischen Reiz.

Aufgrund des Volkswagenbooms stieg die Einwohnerzahl der Stadt Wolfsburg von 23.350 im Jahre 1948 auf 84.100 im Jahre 1965 als Folge der Gebietsreform 1972 auf ca. 131.000 an. Die ständige Zuwanderung, vor allem das Wachstum des italienischen Bevölkerungsanteils, versuchte die Stadt durch große Integrationsanstrengungen zu meistern.

Nach mehreren Beschäftigungskrisen im Volkswagenwerk in den 70er Jahren (z.B. Ölkrise) und Anfang der 80er Jahre geriet das Werk um die Jahre 1992/93 in eine massive Strukturkrise. Ein erheblicher Arbeitsplatzabbau drohte. Durch innovative Beschäftigungsmodelle (u.a. Vier-Tage-Woche) konnten die sozialen Folgen der Krise in bewährter Kooperation von Konzernleitung und Betriebsrat begrenzt werden. Auf der Grundlage des Konzeptes der Autovision und der Gründung der Wolfsburg AG sorgten Volkswagen und Stadt für eine nachhaltige Verbesse-

rung der Wirtschaftsstruktur und die verstärkte Ansiedlung von Betrieben der Automobil-Zulieferindustrie und des Dienstleistungssektors. Nach fünf Jahren war die Arbeitslosigkeit in Wolfsburg um die Hälfte verringert.

Mit dem Bau der inzwischen von Millionen Besuchern frequentierten „Autostadt“ als zentraler Kommunikations-Plattform zu seinen Kunden gab der Volkswagen-Konzern entscheidende Impulse für einen tiefgreifenden Wandel Wolfsburgs. Die industrielle Wohnstadt im Grünen soll zu einer Erlebnisstadt mit vielfältigem Konsum-, Dienstleistungs- und Freizeitangebot und hoher Attraktivität nach außen werden. Hervorzuheben ist die Präsentation naturwissenschaftlicher Phänomene durch das städtische Phaeno, das als kühner dekonstruktivistischer Bau der international renommierten Architektin Zaha Hadid errichtet wird, die Volkswagen-Arena, das Erlebnisbad Badeland, die AutoUni sowie die geplante Schaffung von attraktiven Sport-, Freizeit- und Erholungseinrichtungen nach dem Konzept der Erlebniswelt.

Die wlfesborch, Ursprung einer pulsierenden Stadt

Kaum ein Schloss wird so intensiv genutzt wie das in Wolfsburg – in diesem Jahr werden 750.000 Gäste erwartet

Text und Fotos von Klaus Herrmann

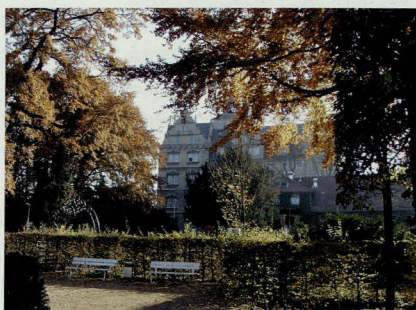
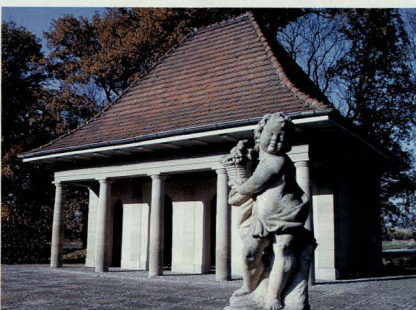
Die farbenfrohe Blütenpracht der Landesgartenschau soll bis zum 10. Oktober mehr als 750.000 Besucher in die Stadt Wolfsburg locken, deren Image sonst vor allem vom Volkswagen-Konzern und dem Fußball geprägt wird. Niedersachsens Ministerpräsident Christian Wulff, der Schirmherr der Veranstaltung ist, befürwortet Landesgartenschauen trotz leerer Kassen der Kommunen. „Für Landesgartenschau-

en eingesetztes Geld ist sinnvoll eingesetztes Geld“, sagte er während der Eröffnungsfeier.

Die Stadt Wolfsburg hat für das Projekt 18 Millionen Euro aufgebracht, aber keine Landeszuschüsse bekommen. Wulff sagte, Landesgartenschauen seien heute keine reinen „08/15-Blumenschauen“ mehr, sondern ein konkreter, maßgeschneiderter Beitrag

für eine zukunftsweisende Stadtentwicklung. Er sei sicher, dass sich die Schau in Wolfsburg zu einem Publikumsmagneten entwickeln werde. Die erste niedersächsische Blumenschau war im Jahr 2002 in Bad Zwischenahn.

Auf dem 37 Hektar großen Areal in Wolfsburg erwarten die Gäste außergewöhnliche Gärten und Landschaftsarchitektur, Sport und Unterhaltung.



Ausrichter ist die Marketing- und Servicegesellschaft Allerpark mbH (MSGa), eine Tochtergesellschaft der Stadt Wolfsburg, die sich von der Industrie- zur Touristikstadt wandeln will.

„Die Landesgartenschau kam uns beim Imagewechsel als Sahnehäubchen gerade recht“, sagte Oberbürgermeister Rolf Schnellecke. Angesichts der leeren Staatskasse sollte es bereits nach der ersten Landesgartenschau in Bad Zwischenahn 2002 vorerst keine Blumenausstellung mehr geben. In diese Lücke sprang Wolfsburg und bot an, auch ohne Geld aus Hannover eine Schau auf die Beine zu stellen. Für die Landesgartenschau wurden 26 Hektar des Schlossparks und elf Hektar des nahen Allerparks neu gestaltet. „Vieles, was wir jetzt bauen und anlegen, bleibt Wolfsburg erhalten“, berichtete Silvia Wulf, Sprecherin der MSGa. Der Schlosspark des Renaissanceschlusses Wolfsburg aus dem 16. Jahrhundert soll insbesondere Liebhaber englischer Landschaftsgärten ansprechen. Rhododendren, Azaleen und Waldstauden wurden hier angepflanzt. Im Allerpark legte eine große Schar von Gärtnern 18 Themengärten an. Aber auch Sportfans können aktiv werden: Am Strand eines künstlich angelegten Sees können sie Beachvolleyball spielen und auf einer Skaterlandschaft ihre Kunststücke zeigen. Auf der Hauptbühne werden zudem Unterhaltungsshows geboten. Die Landesgartenschau ist keine Verkaufsschau, gilt jedoch auch als Plattform für die „grüne Branche“. Zahlreiche Gartenbaubetriebe und Landschaftsarchitekten wollen ihre Kreativität unter Beweis stellen.

Und mittendrin in all diesem Trubel liegt die Wluesborch, heute besser bekannt als Wolfsburg. Einst Burg, später Renaissanceschloss, scheint es das Schicksal dieses mächtigen Bauwerkes in der jüngeren Geschichte zu sein, eher als ehrwürdige Kulisse denn als historisch bedeutendes Denkmal wahrgenommen zu werden. In den 80er Jahren war der mächtige Innenhof Veranstaltungsort für gute Jazz-Konzerte, heute beeindruckten die Veranstaltungen der Sommerbühne, ein Teil der großen Räume dient seit Jahren als ideale Umgebung für moderne Kunst. Der Landschafts-Park eignet sich hervorragend als Veranstaltungsort für

Gartenausstellungen, schwere Teakholzmöbel wirken noch edler vor der Kulisse des Weser-Renaissancebaus. Tagungen, Empfänge im restaurierten Jagdsaal, Hochzeiten, Ausstellungen – Gründe, das Wolfsburger Schloss zu besuchen, gibt es viele. Heinrich Heidersberger, der berühmte Fotograf, arbeitet hier. Die Künstlerin Dorothea Chabert brannte in der ehemaligen gräflichen Silberkammer Ton.

Wohl kaum ein Schloss zwischen Harz und Heide wird so intensiv von der Öffentlichkeit genutzt wie das Wolfsburger. Das imposante Bauwerk ist das historische Herz einer modernen, pulsierenden Stadt. Mit Engelsgeduld ertrug der ehrwürdige Bau in den vergangenen Jahrzehnten alle zeitgeistigen Einfälle des Denkmalschutzes, wurde – als man noch keine Erfahrung hatte – entkernt, später dann liebevoll behutsam restauriert. Dr. Bettina Greffrath, die Leiterin des städtischen Museums, das in den ehemaligen gräflichen Stallungen eine ideale Heimat gefunden hat, hält das bereits in den 60er Jahren entwickelte Konzept „Junge Kunst im alten Schloss“ noch heute für sinnvoll.

Borderlining (Grenzgänge) lautete vor kurzer Zeit der Titel einer Ausstellung, die im Kunstverein Wolfsburg gezeigt wurde. Ein Titel, der durchaus zu dem passt, was sich in den Räumen des trutzigen Gebäudes so alles ereignet. Aber wird das Schloss selbst als einmaliges Bauwerk noch wahrgenommen? Es lohnt sich, gezielt an jenen Tagen zum Wolfsburger Schloss zu fahren, an denen dort nichts los ist. Sich das kleine städtische Museum anzuschauen, anschließend, vielleicht bei der Lektüre des Büchleins „Die Geschichte der Region, des Schlosses und der Stadt Wolfsburg“ im Café neben dem Museum eine Mußestunde zu verbringen, langsam um das Gebäude zu schlendern, sich der riesigen Fassade vom Landschaftsgarten her über die Brücke zu nähern, die steinernen Ritter am Eingangsportal zu bestaunen und anschließend in den Barockgarten zu schlendern – ein Programm für mindestens einen sinnvoll verbrachten Vor- oder Nachmittag. Als die Brüder Burchard, Günzel, Günther und Werner von Bartsleben am 17. Juni 1302 die Wluesborch das erste Mal in einer Urkunde erwähnten, sah das Bauwerk anders aus. „Aus jener Zeit um 1300 hat sich bis heute nur der mächtige Bergfried im nördlichen Bereich erhalten“, heißt es dazu in der Chronik.

Die Wolfsburg gehört zu einer Kette von Burgen, die sich längs der Flüsse Aller, Ohre, Speetze bis an die Elbe bei Wolmirstedt erstrecken. Sie wurde das Zentrum der Bar-



tenslebischen Herrschaft. Von hier aus überwachte die Familie die Übergänge über die Aller, wurden Handelswege kontrolliert. Um sich vorzustellen, in welcher Landschaft sich all dieses abspielte, sollte man nach einem Besuch im Schloss in die Umgebung Wolfsburgs fahren, etwa in die Randbereiche des Drömlings. Dann erst bekommt man eine Ahnung, wie die Landschaft rund um das Schloss einmal ausgesehen haben mag. Es war eine Region, die von der Landwirtschaft geprägt wurde. Bettina Greffrath weist beim Gang über den Innenhof auf die Fassade des südlichen Teils des heutigen Westflügels. Wer genau hinsieht, der erkennt: Hier befand sich einst die Schlosskapelle. 1357 wurde sie durch einen Vertreter des Halberstädter Bischofs geweiht. Nur noch an den Spuren in der Fassade lässt sich das ehemalige sakrale Bauwerk erahnen. Im 16. Jahrhundert wurde aus der Burg ein Schloss. Der Hamelner Baumeister Johann Edeler und sein Nachfolger, der Helmstedter Heinrich Rumpf, kommen als Architekten in Frage. Sicher ist

das jedoch nicht. Edeler errichtete mehrere Schlösser an der Weser, deren Stil später als Norddeutsche- oder Weser-Renaissance bezeichnet wurde. Da dieser Umbau schrittweise geschah, muss die Anlage über viele Jahrzehnte eine große Baustelle gewesen sein. Der Herrnsitz überstand als wehrhafte Anlage den Dreißigjährigen Krieg. 1679 wurde der Barockgarten geschaffen. Den kleinen Pavillon, heute ein Blickfang, ließ Frieda von Schulenburg errichten, nachdem das erste Gebäude an dieser Stelle durch einen schweren Sturm 1910 vernichtet wurde.

Fast jede Epoche hinterließ ihre architektonischen Spuren. Einblick in das Leben des Adelsgeschlechts, wie etwa in der Marienburg oder im Schloss Wernigerode, erhält man in Wolfsburg dagegen kaum. Die dicken Stahltüren der gräflichen Silberkammer, die in jüngster Zeit restaurierten Privatgemächer, sie dienen heute als Galerie, vermitteln jedoch eine ungefähre Vorstellung. „Immerhin“, so erzählt Bettina Greffrath, „war es in den Wintermo-

naten in den Gemächern bisweilen so kalt, dass morgens das Waschwasser gefroren war“. Es war halt nicht nur ein Vergnügen, hinter so dicken Mauern zu wohnen.

Die Stadt Wolfsburg hat lernen müssen, sich ihrem wehrhaften Erbe respektvoll zu nähern. Eher ungern lassen sich die Wolfsburger heute daran erinnern, dass sie das Bauwerk nach dem Zweiten Weltkrieg möglichst schnell verschern wollten. Wer Spaß an geschichtlichen Zusammenhängen besitzt, der findet in dem Bildband „Schloss Wolfsburg – Geschichte und Kultur“ eine spannende Lektüre. Der mächtige Bau ist mehr als nur eine romantische Kulisse. Diese Mauern können Geschichte lebendig werden lassen.

Internet:

Landesgartenschau 2004:
www.landesgartenschau-wolfsburg.de

Städtisches Museum und Schloss:
www.wolfsburg.de

5. Juni 2004, Schloss Wolfsburg

„Tag der Braunschweigischen Landschaft“



Als jüngstes Mitglied der Braunschweigischen Landschaft hat sich die Stadt Wolfsburg erfolgreich um die Ausrichtung des diesjährigen Landschaftstages beworben. Am 5. Juni 2004 werden sich nun die Arbeitsgruppen der Braunschweigischen Landschaft und die Stadt Wolfsburg am Schloss in Alt-Wolfsburg mit einem beeindruckenden Kulturprogramm präsentieren. Ministerpräsident Wulff eröffnet am Morgen das Fest und übernimmt die Schirmherrschaft der Veranstaltung, die in diesem Jahr unter dem Motto „Kultur und Natur“ steht.

Bei den vergangenen Landschaftstagen, zuletzt 2001 in Salzgitter-Salder, zählten die Ausrichter ca. 20.000 Gäste. Auch in Wolfsburg erwarten die Organisatoren 20 – 25.000 Besucher.

Der Eintritt zu allen Angeboten des Landschaftsfestes ist traditionell frei.

Nachdem die Geschäftsstelle „Kultur und Bildung“ der Wolfsburger Stadtverwaltung den Anschlag der Veranstaltung übernommen hat, liegt die Organisation seit Januar 2004 in Händen des städtischen Kulturbüros. Die Städtische Musikschule wird darüber hinaus den umfangreichen musikalischen Part in allen Belangen organisieren.

85 Gruppen haben ihre Teilnahme am 7. Tag der Braunschweigischen Landschaft zugesagt. Das Programm dieses großen Festes wird von mehr als 1500 ehrenamtlichen Teilnehmern, größtenteils Mitgliedern der Arbeitsgruppen gestaltet. Mit dem Belegungsplan für die räumliche Verteilung der Stände und einem Ablaufplan für die Musik-

und Tanzvorführungen auf den Bühnen nimmt das Fest nun schon deutlich Gestalt an. Zum Festtag der Landschaft werden folgende Örtlichkeiten genutzt: Alle Schlossräume und die nicht von der Landesgartenschau (LAGA) belegten Außenflächen rund um's Schloss. Darüber hinaus der Skulpturenpark, die Marienkirche und die große Bühne in der Landesgartenschau

An der Veranstaltung beteiligen sich nicht nur die Arbeitsgruppen der Braunschweigischen Landschaft (Literatur, Kunst, Denkmalpflege, Geschichte, Heimatpflege, Weiterbildung, Natur und Umwelt, Musik, Museen, Plattdeutsch), auch Chöre, Vereine, die Institute des Wolfsburger Kulturdezernates u. a. Einrichtungen machen das Programm des Landschaftsfestes bunt und abwechslungsreich. Ihre Angebote reichen von Ausstellungen über die Vereinstätigkeiten, Peitschenknallen, plattdeutsche Theaterstücke, Figurentheater zum mitmachen, Wäsche waschen „wie in alten Zeiten“, moderner Kunst in der Druckwerkstatt, plattdeutschem Gottesdienst, der Preisverleihung für den Schüler-Fotowettbewerb „Visions of Kids“ bis zum Volkstanz- und Musikprogramm.

Für das breitgefächerte, umfangreiche Musikprogramm stehen sechs Bühnen zur Verfügung: Innenhof, Westflügel, Ostflügel, Skulpturenpark, Bühne am See der Landesgartenschau und in der Marienkirche. Sonderaktionen wie die Klanginseln ragen als besondere Attraktionen aus dem Programm heraus: Sieben Musikgruppen sind über das Gelände verteilt und beginnen gleichzeitig zu musizieren. In einer Parade werden alle Gruppen nacheinander dem Zug angegliedert, dem auch die Besucher folgen sollen. Auf der Bühne im Skulpturenpark inszenieren sie dann den gemeinsamen musikalischen Abschluss des Projektes.

Zahlreiche Chöre nutzen das Angebot für einen zweiten Auftritt auf dem LAGA-Gelände. Auch das große Orchesterkonzert „Night of the Movies“ zum Abschluss der Veranstaltung, ist auf der großen LAGA-Bühne geplant. An diesem anspruchsvollen aber für die Zuhörer auch unterhaltsamen Angebot sind annähernd 100 Musiker aus den Musikschulen der Region beteiligt. Die Leitung dieses ambitionierten Projektes liegt in der Hand von Hans-Ullrich Kolf, dem Leiter des Orchesters der Musikschule Wolfsburg, der auch künstlerischer Leiter des Orchesters der Volkswagen AG ist. Zu diesem Konzert, das den Glanzpunkt zum Abschluss des Landschaftsfestes in Wolfsburg bilden wird, erhalten die Besucher freien Eintritt auf das Gelände der Landesgartenschau.



Abbildung: Landesgartenschau Wolfsburg. Foto: Klaus Herrmann.

Programmschwerpunkte

Die Stadt Wolfsburg ist jüngstes Mitglied der Braunschweigischen Landschaft und richtet in diesem Jahr in Alt-Wolfsburg den 7. Landschaftstag aus. Zentraler Veranstaltungsort in der modernen und jungen Stadt ist das historische Schloss Wolfsburg mit seinem Außengelände. Ca. 1500 aktive ehrenamtliche Teilnehmer werden den Besuchern an diesem Tag die kulturelle Vielfalt und historische Bedeutung der Region präsentieren. Der Landschaftstag ist eingebettet in die parallel stattfindende Landesgartenschau, die Gäste auch aus weiter entfernten Regionen Deutschlands zum Schloss Wolfsburg lockt. Aus der Einbettung in die Gartenschau ergibt sich darüber hinaus das thematisch reizvolle Leitbild für den Tag der Braunschweigischen Landschaft „Kultur und Natur“.

10.00 – 11.30 Uhr Offizielle Eröffnung

Schlossinnenhof

Christian Wulff, Niedersächsischer Ministerpräsident. Rolf Schnellecke, Oberbürgermeister Stadt Wolfsburg. Burkhard Drake, Landrat und Vorsitzender der Braunschweigischen Landschaft. Musikensembles

12.00 – 13.00 Uhr Oldtimerparade

Schlossstraße, vor dem Nordflügel Schloss Wolfsburg / Herzoglich Braunschweigischer Automobilclub

13.00 – 14.30 Uhr Klanginseln

Alle Bühnen und weitere Aktionsplätze (ab 14.00 Uhr nur noch Skulpturengarten)
Musikschulensembles der Region

14.00 – 15.00 Uhr Schüler-Fotowettbewerb „Visions of Kids“

Öffentliche Preisverleihung durch Oberbürgermeister Schnellecke im Forum Autovision

18.00 Uhr Plattdeutscher Gottesdienst

St.-Marien-Kirche

18.00 Uhr Möglichkeit zum gemeinsamen Abendessen und USK Fallersleben / Magic Flames Hattorf im Skulpturenpark

19.30 Uhr Öffnung der Landesgartenschau

20.00 Uhr Orchesterkonzert „NIGHT OF THE MOVIES“

Bühne am See auf der Landesgartenschau / Orchester der Musikschulen der Region

10.00 – 18.00 Uhr Programm auf den Bühnen I-VI, Ausstellungen und Präsentation der Kultureinrichtungen im Schloss und im Außenbereich

Silberreiher im Wasservogelreservat Schöppenstedter Teiche

Text und Foto von Rolf Jürgens



Bereits im Juni 2000 konnte ich zwei rastende Silberreiher im Teichgebiet des Wasservogelreservates feststellen.

2001 und 2002 beobachtete ich erneut einen Silberreiher auf den Teichen. Im April, Mai und Ende Juni 2003 beobachtete ich abermals zwei dieser großen weißen Reiher die am Rande einer Schlammfläche intensiv nach Nahrung suchten.

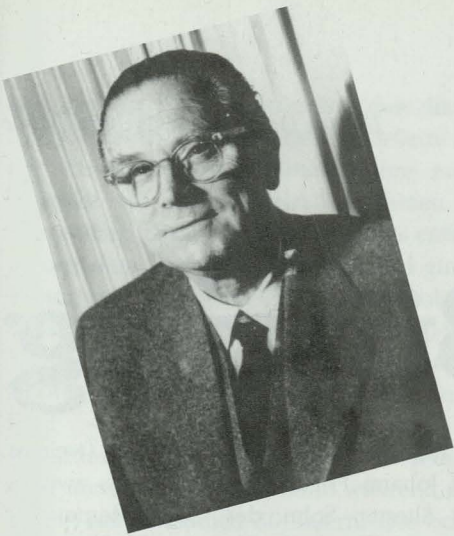
Im Braunschweiger Hügelland sind bereits in den 60er und 70er Jahren einzelne Silberreihernachweise festgestellt worden. In Ridagshausen, auf den Braunschweiger Rieselfeldern und in einer Kiesgrube bei Meerdorf liegen Einzelnachweise vor.

Der Aufenthalt von Silberreihern im Sommer ist vielleicht im Zusammenhang mit dem Zwischenzug – August, Oktober – zu sehen. Ungewöhnlich sind Dezember- und Januar-Beobachtungen. Regelmäßig wurden in den letzten Jahren einzelne Silberreiher auf den Braunschweiger Rieselfeldern, am Heerter See und an den Meiner Zuckerfabrikklärteichen festgestellt.

Der Silberreiher ist bei weitem der größte, ganz weiße Reiher!

Er brütet in verstreuten Kolonien in ausgedehnten Schilfgebieten Südost-Europas. Einzelvögel erscheinen jedoch regelmäßig weiter nördlich. Nur durch strenge Schutzmaßnahmen ist er in Europa noch anzutreffen; dennoch ist er selbst an Orten, die als besonders reich an Reihern galten, wie zum Beispiel am Neusiedler See in Österreich, im Donaudelta in Rumänien, oder an ungarischen Seen, selten geworden. Sonst ist der Silberreiher auf allen übrigen Kontinenten beheimatet.

Zur Brutzeit erreichen seine zahlreichen Schmuckfedern am Rücken eine Länge von bis zu fünfzig Zentimetern. Der Schnabel ist dann schwarz, im Winter gelb, während die Beine das ganze Jahr hindurch schwarz sind. Er brütet im Schilf auf Sträuchern und auf Bäumen.



Text von Matthias Krüger

Richard Voigt

Der erste Landesminister mit Helmstedter Vergangenheit

Als Ministerin trägt Helmstedts frühere Verwaltungschefin Elisabeth Heister-Neumann heute Verantwortung für die niedersächsische Justiz. Sie ist aber nicht die erste Politikerpersönlichkeit aus der Stadt am Lappwald, die den Sprung in die Landesregierung geschafft hat. Lange vor ihr war schon jemand anders derart erfolgreich: Richard Voigt, Chef der Kreisbehörde von 1945 bis Ende 1948.

Voigt, Jahrgang 1895, stammte ursprünglich aus Braunschweig. Er besuchte das dortige Lehrerseminar bis zum Examen 1915 und wurde anschließend zum Kriegsdienst eingezogen. Wegen einer schweren Schussverletzung kehrte der Sohn so genannter „kleiner Leute“ aber schon 1916 wieder zurück, um nun seinen pädagogischen Beruf auszuüben. Vom Hilfslehrer brachte er es bis zum stellvertretenden Schulleiter und zum Schulrat des Schulaufsichtsbezirks Helmstedt, der damals neben der Kreisstadt noch Barmke, Emmerstedt, Grasleben, Mackendorf, Mariental, Querenhorst und Saalsdorf umfasste.

1931 jagten die Nazis das aktive Mitglied der Sozialdemokratischen Partei aus diesem Amt, zwei Jahre später aus dem Staatsdienst überhaupt. In Königslutter schlug Voigt sich dann notgedrungen als Handelsvertreter durch, ehe er 1935 die Helmstedter Agentur der Allianz-Versicherungen übernahm, von den braunen Herren stets misstrauisch beäugt und 1944 sogar vorübergehend verhaftet.

Nach dem Zusammenbruch der NS-Diktatur half er bei der Neugründung des SPD-Ortsvereins ganz vorne mit. Ende September 1945 war er Haupt-

redner während der ersten öffentlichen Veranstaltung seiner wiedererstandenen Partei auf dem Marktplatz. Wenige Monate vorher hatte ihn die britische Militärregierung zum Landrat, zum Leiter der Kreisverwaltung, bestimmt.

Richard Voigt erwarteten gewaltige Aufgaben in einer chaotischen Zeit: Der Kreis Helmstedt, durch die Kriegsfolgen aus seinen gewachsenen Wirtschaftsbeziehungen herausgerissen und ins politische Abseits geraten, wurde von Flüchtlingen und Vertriebenen regelrecht überflutet; auch der einheimischen Bevölkerung fehlte es am Nötigsten – an Verpflegung, Kleidung, Wohnraum und an sozialer Infrastruktur.

Der Landrat tat dagegen, was er konnte. Hartnäckig und couragiert trotzte er der Besatzungsmacht manche Besserung ab. Er schuf ein Wirtschaftsamt, das den trotzdem fortdauernden Mangel wenigstens so gerecht wie möglich verwaltete. Für Flüchtlingswaisenkinder ließ Voigt die Burg Neuhaus herrichten; alten Menschen aus dem Osten bot er in den Baracken des ehemaligen Arbeitsdienstlagers Rieseberg ein neues Zuhause.

Wie ein Löwe kämpfte der Behördenchef, der seit April 1946 den Titel „Oberkreisdirektor“ trug, bei der endgültigen Festlegung der Demarkationslinie um jedes Haus, um jeden Hof. Und als 1945/46 ernsthaft im Gespräch war, das Helmstedter Gebiet im Austausch gegen den Kreis Wismar der sowjetischen Zone zuzuschlagen, wusste er das zu verhindern – mit List und Tücke zwar, aber zum Glück eben auch mit Erfolg.

Anfang Dezember 1948 holte Ministerpräsident Hinrich Wilhelm Kopf seinen Parteifreund in die Landesregierung. Als Kultusminister und Nachfolger von Adolf Grimme, der in die Generaldirektion des Nordwestdeutschen Rundfunks gewechselt war, hatte Richard Voigt bis 1955 und dann wieder von 1959 bis 1963 maßgeblichen Anteil an vielen wegweisenden kulturpolitischen Entscheidungen.

In seine Amtszeit fallen etwa die Einführung des neunten Schuljahres (für die Flächenländer damals eine bundesweite Premiere!), die Schaffung von Mittelpunktschulen oder der Ausbau des zweiten Bildungsweges und der Erwachsenenbildung. Ihm ist ferner die Gründung der Medizinischen Hochschule Hannover und der Kunsthochschule in Braunschweig zu verdanken. Der „Große Niedersächsische Kunstpreis“ geht auf seine Initiative zurück – und etliches andere mehr.

Voigt gehörte dem Niedersächsischen Landtag insgesamt 16 Jahre an, die längste Zeit als direkt gewählter Abgeordneter des Wahlkreises Celle-Stadt. Er war zuletzt Vorsitzender des Kultusausschusses und starb, hoch geehrt, Anfang 1970 in Hannover.

Foto: Ehem. Universitätsbibliothek Helmstedt

Quellen: Hans-Walter Conrady, *Rückblende*, o. J., S. 14 f.; Erich Holtz, *Vom Arbeiterbildungsverein zur Sozialdemokratischen Partei. Eine Dokumentation der Geschichte der politischen Arbeiterbewegung in Helmstedt*, 1992; *Präsident des Niedersächsischen Landtages (Hg.), Abgeordnete in Niedersachsen 1946 – 1994*, 1996, S. 390, 454; Karl Wiechert, *Kulturpolitische Initiativen in Niedersachsen – Richard Voigt gewidmet*, 1965.

Der Automobilpionier Heinrich Büssing



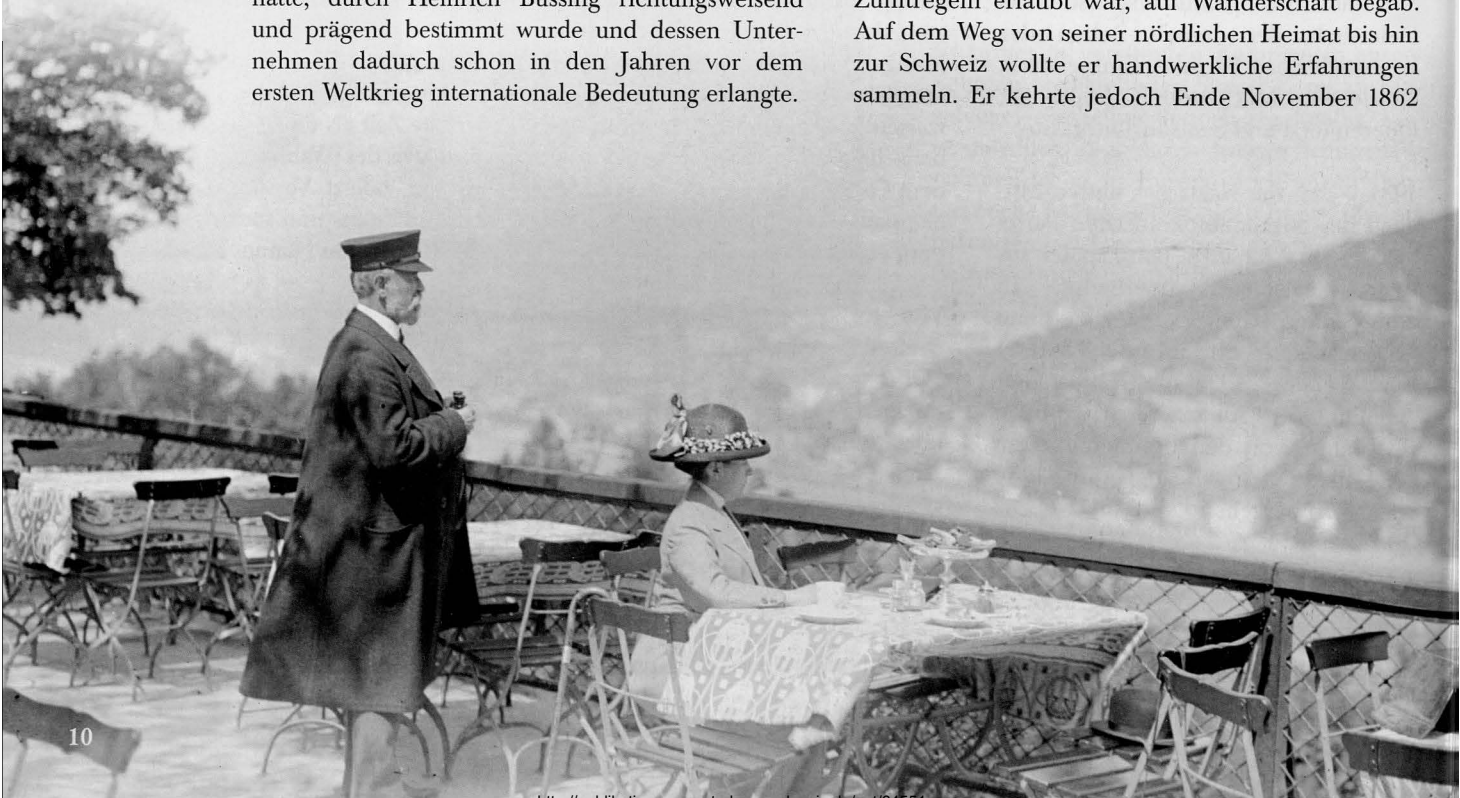
Im Verlauf des Jahres 2003 ist bei vielen Anlässen in unserem Land und darüber hinaus an eine Persönlichkeit erinnert worden, die sich um jene technische Entwicklung verdient gemacht hat, die hier in Braunschweig vor 100 Jahren ihren Anfang nahm, als Heinrich Büssing am 04.01.1903 die „H. Büssing – Fabrik für Motorlastwagen und Motoren“ gründete und am 17.04.1903 das Gewerbe für die „Fabrikation von Verbrennungs-

motoren und Kraftwagen“ anmeldete.

Erinnert wird deshalb an diese Daten, weil die Entwicklung von Lastkraftwagen und Omnibussen in den Anfängen der Geschichte des Automobils, die 1886 – erst 17 Jahre zuvor – mit den Erfindungen von Carl Benz und Gottlieb Daimler – begonnen hatte, durch Heinrich Büssing richtungsweisend und prägend bestimmt wurde und dessen Unternehmen dadurch schon in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg internationale Bedeutung erlangte.

Am 29.06.1843 wurde Heinrich Büssing (weitere Vornamen: Johann Friedrich Wilhelm) als zweites Kind und ältester Sohn des Schmiedemeisters Johann Heinrich Friedrich Christian Büssing und seiner Ehefrau Johanna Margaretha Dorothea, geb. Mannecke, geboren. Er hatte acht Geschwister, fünf sind im frühen Alter verstorben. Büssings Vorfahren waren Niedersachsen. Väterlicherseits waren sie als Schmiede in vielen Generationen rund um den Elm ansässig. Alle betrieben sie daneben auch Landwirtschaft. Mütterlicherseits waren die Vorfahren in Nordsteimke zu Hause, dort, wo Heinrich Büssing geboren wurde. Er besuchte die einklassige Dorfschule, wurde Ostern 1857 konfirmiert und ging zum Vater in die Lehre. In Vorsfelde legte er 1859 seine Gesellenprüfung ab. Da er noch keine 18 Jahre alt war, konnte er nicht gleich auf Wanderschaft gehen, er überbrückte die Zeit beim Hof-Schmiedemeister Müller in der Schöppenstedter Straße in Braunschweig. Am 02.07.1861 erhielt er das lange ersehnte Wanderbuch. Sein Weg führte ihn über Hannover, Bremen, Hamburg und Mecklenburg nach Berlin und Dresden, nach Nürnberg, München und schließlich in die Schweiz.

Beeindrucken muss, wie der junge Handwerker mit dem Wissen von Dorfschule und Lehre in die Stadt zog und sich von dort, sobald es nach den alten Zunftregeln erlaubt war, auf Wanderschaft begab. Auf dem Weg von seiner nördlichen Heimat bis hin zur Schweiz wollte er handwerkliche Erfahrungen sammeln. Er kehrte jedoch Ende November 1862



auch mit der Erkenntnis zurück, dass die einsetzende Industrialisierung mehr erforderte als bloßes handwerkliches Können, wenn man mit Aussicht auf Erfolg daran teilnehmen wollte. Zur großen Enttäuschung des Vaters entsagte er jedoch dem Schmiedehandwerk und ging nach Braunschweig, um am Collegium Carolinum als Gasthörer zu studieren. Für seinen 50-jährigen Vater – nicht mehr ganz gesund und in der Schmiede auf Entlastung durch seinen Sohn hoffend – wird diese Entscheidung damals besonders schwerwiegend gewesen sein. Trotzdem unterstützte er den Sohn während des Studiums mit monatlich 30 Talern. Die Schmiede wurde letztlich 1870 verkauft. Die Eltern zogen nach Vorsfelde und betrieben dort später eine Gastwirtschaft und Kohlenhandlung.

Am 08.01.1863 trug sich Heinrich Büssing in das Gasthörerverzeichnis des Collegium Carolinum – des Vorgängers der heutigen TU Braunschweig – ein. Das von ihm mit großer Sorgfalt geführte Colleg-Buch gibt Aufschluss, mit welcher Intensität Heinrich Büssing bestrebt war, sich die fehlenden Kenntnisse in Mathematik, Mechanik, Maschinenbau usw. anzueignen. Mit Fleiß und Durchhaltevermögen verschaffte er sich in weniger als vier Jahren das unerlässliche Wissen, das ihn in Verbindung mit seinen genialen Anlagen zu großen Leistungen und Erfolgen befähigte. Durch anfängliche Misserfolge als Unternehmer ließ er sich nicht entmutigen. Seine Beiträge zur Entwicklung der Eisenbahnsignaltechnik sind dafür Beispiel genug. Seine zahlreichen Erfindungen, besonders aber seine Fähigkeit, sie in industriellen Erfolg umzusetzen, heben Heinrich Büssing heraus und unterscheiden ihn von vielen anderen genialen Erfindern, denen die Verwirklichung ihrer Ideen versagt blieb. 1866 verließ er die Hochschule in der Überzeugung, das gelernt zu haben, was er für seine spätere Tätigkeit brauchte. 1867 wurde in Norddeutschland die Gewerbefreiheit eingeführt. Für unternehmerisch denkende Köpfe boten sich vielfältige Chancen. Ein neuer Abschnitt seines Lebens begann; es sollte zunächst ein schwieriger werden.

Zuerst versuchte sich Heinrich Büssing – als 23-jähriger – im Konstruktionsbüro des späteren Eisenbahndirektors Wilhelm Claus. Schon etwa 1868/69 machte er sich selbstständig. In der Wolfenbütteler Straße 37 gründete Heinrich Büssing eine Velocipedes-Fabrik, die er allerdings sehr bald wieder aufgab, offenbar wegen ausbleibender Erfolge, obwohl er europaweite Verbindungen aufgebaut hatte. Am 31.12.1870 meldete er das Gewerbe wieder ab. Schon zuvor – am 15.06.1870 – hatte er in den Räumen seiner Fahrradwerkstatt in der Wolfenbütteler Straße 37 eine Maschinenbauanstalt gegründet.



Seine wirtschaftliche Lage blieb jedoch schwierig. Auch eine Partnerschaft mit dem etwas vermögenden Eisenbahntechniker Gustav Ungnade half nicht sehr viel weiter. Erst die anschließende Verbindung zu dem Kaufmann Max Jüdel brachte die Wende. Diese Partnerschaft sollte schicksalhaft für die weitere Entwicklung der unternehmerischen Aktivitäten des Erfinders und Ingenieurs Heinrich Büssing werden. Von nun an ging es aufwärts!

Aus der im Oktober 1871 gegründeten „Eisenbahn-Signal-Bauanstalt und Velocipedes-Reparaturwerkstatt G. Ungnade“ entstand im März 1873 die „Eisenbahnsignal-Bauanstalt Max Jüdel & Co.“ – Heinrich Büssing wurde deren Technischer Leiter. „Als die neue Firma ihre Arbeit aufnimmt, ist aus dem Norddeutschen Bund das Deutsche Reich geworden. Der Rausch der Gründerzeit beginnt“, schrieb der Braunschweiger Jurist und Historiker Prof. Werner Knopp in einem Beitrag zur Büssing-Geschichte. Die Werkstatt in den alten Räumen der Maschinenbauanstalt in der Wolfenbütteler Straße 37 erwies sich bald als zu klein. Ein neues Grundstück in der Ackerstraße wurde schon 1874 erworben. Dort entstand ein neuer Betrieb an

Abb. linke Seite:
Heinrich Büssing (oben)
und das Ehepaar
Büssing im Harz
(unten).

Abb. rechte Seite:
Heinrich Büssings
Geburtshaus, die Dorf-
schmiede in Nordteimke
(oben) und das Firmen-
schild der 1903 gegrün-
deten Motorenfabrik
(unten).

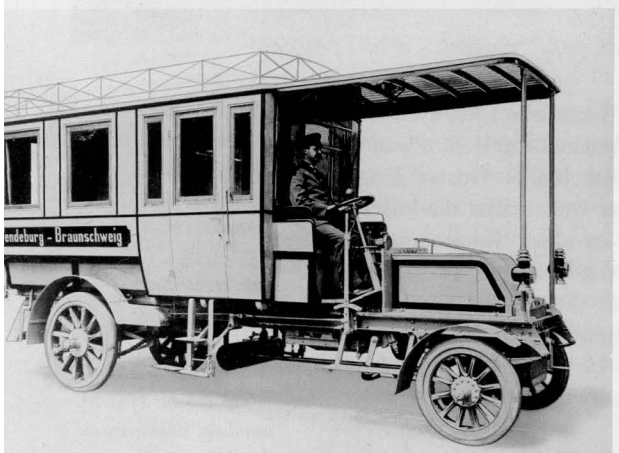
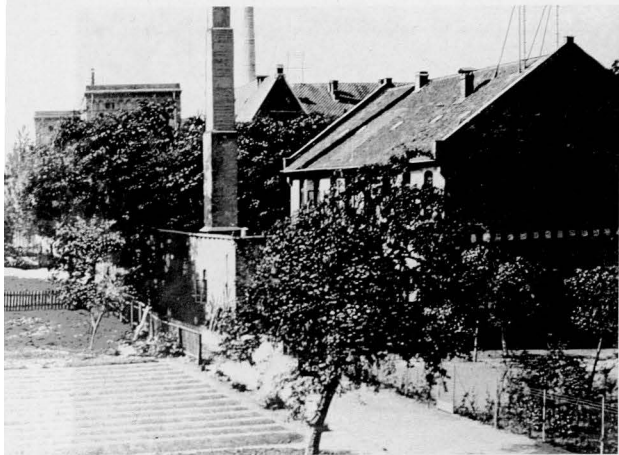


Abb. linke Seite:

Die erste Produktionsstätte in der ehemaligen Wäscherei auf dem Hofe Wolfenbütteler Straße 2a in Braunschweig (oben). Der erste Büssing Lastkraftwagen aus dem Jahre 1902 (mitte) und der erste Büssing-Omnibus, 1904 (unten).

Abb. rechte Seite:

Das Büssing-Werk in Braunschweig. Die Fahrgestell-Montage (oben) und die Motoren-Montage (unten).

jener Stätte, wo sich heute Siemens als international führender Anbieter von Bahnautomatisierungssystemen befindet.

Vom wirtschaftlichen Ergebnis der weltweit erfolgreichen Firma Jüdel & Co. hat auch ihr Technischer Leiter Heinrich Büssing, als Inhaber von 92 Patenten, profitiert. Er hatte ein Millionenvermögen erworben, als er sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts neuen Aufgaben zuwandte. „In einem Alter, in dem sich sonst ein Mann in den wohlverdienten Ruhestand begibt, um an seinem Lebensabend die Früchte seiner Arbeit zu genießen, beginnt Heinrich Büssing unter Einsatz seines gesamten Vermögens, seinem Leben einen neuen Inhalt zu geben – die dritte große Wende in seinem Leben“, schrieb sein Biograph Horst Hausen. Heinrich Büssing selbst fühlte sich, wie er in seinen Erinnerungen mitteilt, „noch gesund und leistungsfähig“. Und er fährt fort: „Der für mich interessante Aufbau eines Kraftwagens nahm mein ganzes Denken in Anspruch, und es war von vornherein mein Vorhaben, einen Kraftwagen für Lastenbeförderung zu schaffen. Hierbei wurde gleich von Anfang an die Konstruktion auf wissenschaftlicher Basis grundlegend berechnet und festgelegt“.

Es hat nach 1886 – dem Jahr der Erfindung des Kraftwagens – noch einige Jahre gedauert, bis sich Lastkraftwagen und Omnibus vom Personenwagen abhoben und zunehmend eine eigene Entwicklungsrichtung nehmen konnten. Die Engländer, mit ihrem ausgeprägten Geschäftssinn, erkannten wohl als Erste den Vorteil und Nutzen des neuen Motorlastwagens für den Warentransport. Erst die Zeit um 1903 kann als Wende und Übergang zum benzinbetriebenen Nutzfahrzeug angesehen werden. Neben Daimler und Benz bedurfte es auch anderer Wegbereiter, die sich dem Nutzfahrzeug allein verschrieben, seine technischen Gesetze und besonderen wirtschaftlichen Möglichkeiten erkannten und sie erschlossen. Heinrich Büssing, der große Sohn Niedersachsens, gehört dabei in die erste Reihe der Pioniere, die der deutschen Automobilindustrie schon in ihren Anfängen zu einer herausragenden Bedeutung verholfen haben.

Für das Nutzfahrzeug, für die Entwicklung, die die Lastkraftwagen und Omnibusse seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert nahmen, war Heinrich Büssing einer der bedeutendsten Gestalter. Wesentliche Kapitel dieser Entwicklung sind damals von ihm geschrieben worden. Über alle Maßen beeindruckend ist dabei das Beispiel, das Heinrich Büssing in fortgeschrittenem Alter geliefert hat: Mit 60 Jahren wandte er sich als Erfinder, Ingenieur und Unternehmer dem Nutzfahrzeug zu und führte sein 1903 gegründetes eigenes Unternehmen, die „H. Büssing, Fabrik für Motorlastwagen und Motoren“, in den ersten Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts zur Weltgeltung. Dabei war ausschlaggebend, dass er von Anfang an die Entwicklung von Lastkraftwagen und Omnibussen unabhängig von der des noch jungen Personenkraftwagens verfolgte. Als einer der Ersten erkannte er technische Eigenständigkeit und wirtschaftliche Besonderheit des Nutzfahrzeugs mit klarem nüchternen Blick und genialem Spürsinn und hielt unbeirrt daran fest. Ein treffender Spruch, der oftmals aus dem Munde von Heinrich Büssing zu hören war, lautet: „Wir bauen Wagen für Leute, die sonst zu Fuß gehen müssten. Andere mögen Wagen bauen für Leute, die vorher in der Kutsche gefahren sind“.

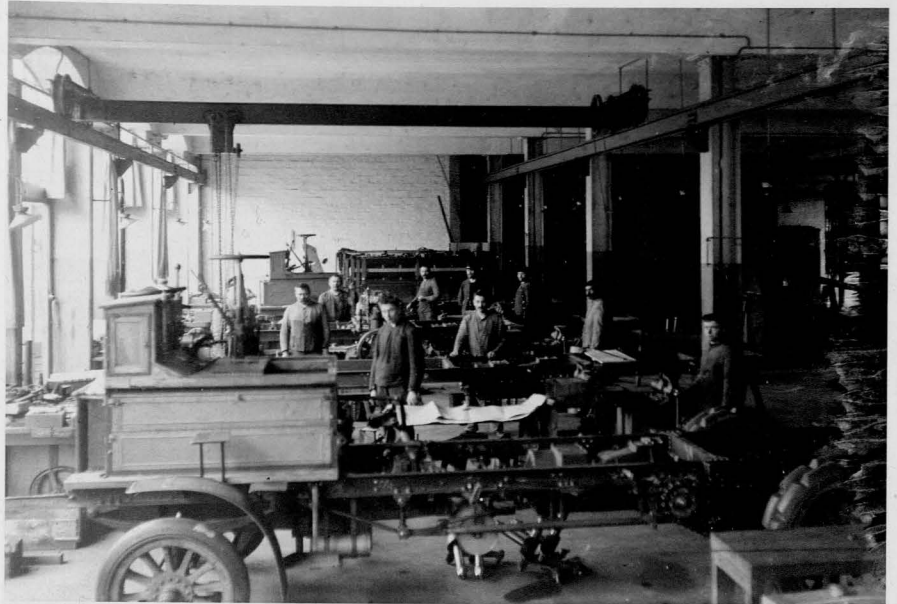
Seit 1901 begann Heinrich Büssing, sich intensiv mit der Konstruktion von „Motorwagen“ zu befassen. Ein von ihm zwischen dem 12.06.1901 und Mitte 1902 geführtes Notizbuch gibt darüber Auf-

schluss. 1902 entstanden in Braunschweig in der Wolfenbütteler Straße 20 – im Gebäude einer ehemaligen Wäscherei – drei Versuchsfahrzeuge, darunter die in der Technikgeschichte berühmte „Graue Katze“, ein Versuchsträger mit verstellbarer Riemenscheibe und Ottomotor.

Ab 01.05.1903 folgte die Aufnahme der Produktion auf eigenem Grundstück in der benachbarten Elmstraße (zum 25-jährigen Firmenjubiläum umbenannt in Heinrich-Büssing-Straße, 1960 in Heinrich-Büssing-Ring) mit einem Oberingenieur, einem Werkmeister und 10 Gehilfen. Am 22.10.1903 wurde der erste Lastkraftwagen fertiggestellt, angetrieben von einem Zweizylinder-Ottomotor mit 9 PS Leistung, mit hängenden Ventilen im Zylinderkopf und obenliegender Nockenwelle, mit Kettenantrieb auf die Hinterräder, mit Holzfädern mit Eisenreifen und offenem Fahrersitz. Auf Versuchsfahrten zum Torfhaus und im Harz trug dieses Fahrzeug bereits eine Nutzlast von 60 Zentnern ($= 3.000 \text{ kg} = 3 \text{ t}$). Dieser erste Büssing-Lkw wurde danach jahrelang im Werksverkehr der Firma Jüdel & Co. eingesetzt. Das Fahrzeug ist erhalten geblieben und zählt heute zu den Glanzstücken des Deutschen Museums in München.

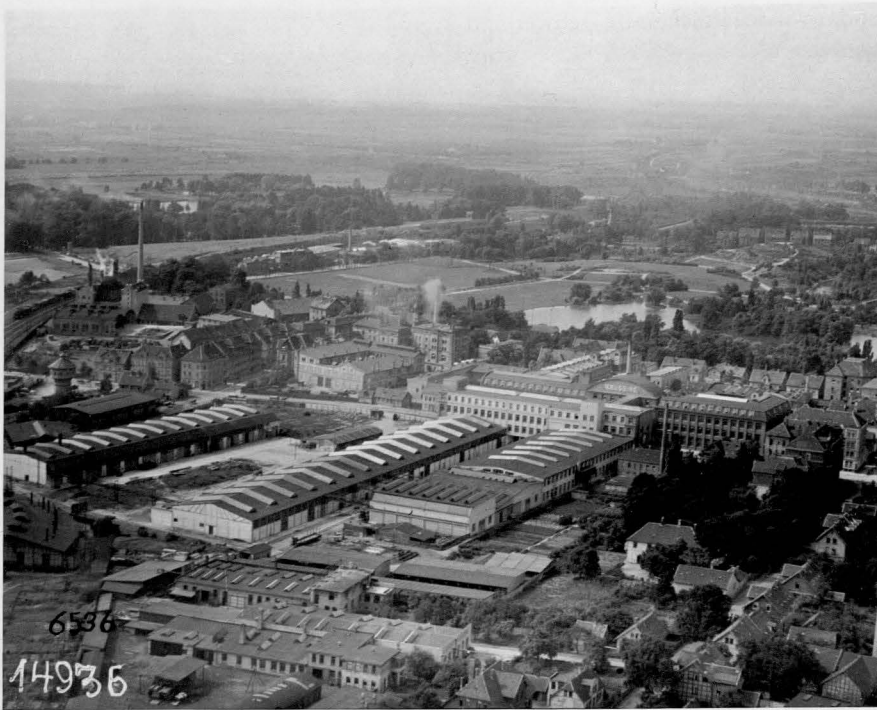
Bereits im zweiten Jahr des Bestehens seines Unternehmens baute Büssing seinen ersten Vierzylindermotor und auf der Basis des Lkw-Fahrgestelles einen Omnibus, mit dem er am 05.06.1904 in einem eigenen Nebenbetrieb die Kraftomnibuslinie Wendeburg – Braunschweig eröffnete, die ab 01.09.1904 auch für die Kaiserliche Reichspost eingesetzt wurde und heute als erste erfolgreiche Kraftpost-Omnibuslinie der Welt gilt. Aus diesem Nebenbetrieb ist 1908 ein eigenständiger Büssing Kraftwagen-Betrieb entstanden, der 1920 von der ein Jahr zuvor (1919) gegründeten Kraftverkehrsgesellschaft Braunschweig (KVG) übernommen wurde. Die KVG Braunschweig ist somit die Nachfolgesellschaft der ersten Kraftpost-Omnibuslinie.

1909 erfolgte die erste Ehrung Heinrich Büssing's: Am 26.11.1909 verliehen der Rektor und Senat der Techni-



schen Hochschule Carolo Wilhelmina zu Braunschweig Heinrich Büssing die Würde eines Dr.-Ing. e.h. „in Anerkennung seiner hervorragenden Arbeiten zur Sicherung des Eisenbahnbetriebes und seiner Verdienste um die Ausbildung der Kraftwagen zur Lastbeförderung“. Das war die denkbar höchste Auszeichnung, die dem Schüler der einklassigen Dorfschule in Nordstemme, dem Schmiedegesellen und Gasthörer der Technischen Hochschule Braunschweig, dem erfolgreichen Erfinder, Konstrukteur und Unternehmer auf dem Gipfel seines beruflichen Schaffens zuerkannt werden konnte. Die Presse nannte ihn zu diesem Zeitpunkt voller Bewunderung den „Lastwagenkönig“. Etwa 1.000 Mitarbeiter beschäftigte sein Unternehmen bereits. Mitten im Ersten Weltkrieg, am 17.11.1916, folgte die Ernennung zum „Geheimen Baurat“ durch Ernst August, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg. Als „Herr Geheimrat“ ließ Heinrich Büssing sich danach gern anreden. Anlässlich der Vollendung seines 80. Lebensjahres – am 29.06.1923 – wurde er auch Ehrenbürger der Stadt Braunschweig, die ihm so viel zu verdanken hatte.

Anlässlich des 25-jährigen Jubiläums seines 1903 gegründeten Unternehmens feierten nahezu 3.000 Mitarbeiter ihren „Geheimrat“, der erst im Alter von 60 Jahren sein sicherlich größtes Lebenswerk begonnen hatte. Als Heinrich Büssing am 27.10.1929 – im Alter von mehr als 86 Jahren starb – trugen auch 55 Patente für



Abbildungen:

Luftaufnahme des Stammwerkes in Braunschweig (oben) und der erste LKW mit Unterflurmotor der ab 1951 bei Büssing gebaut wurde, Typ 1200 U (unten).

Nutzfahrzeuge seinen Namen. Über seinen Tod wurde europaweit und darüber hinaus berichtet. Die „Deutsche La Plata-Zeitung“, Argentinien, veröffentlichte einen Aufsatz unter dem Titel: „Ein Führer und ein Fürst der deutschen Industrie“. Seine herausragenden Leistungen als Ingenieur und Unternehmer wurden weltweit gewürdigt.

Ein hervorragendes Typenprogramm stand vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges zur Verfügung, das im wich-

tigen Gewichtsbereich von 4 bis 5 t Nutzlast in Deutschland zum „Einheitsprogramm“ erhoben wurde, als man im Rahmen der Kriegsvorbereitungen die Typenvielfalt der Hersteller einschränkte und z. B. Daimler-Benz, MAN und Saurer in Wien zwang, diesen Einheitsstyp zu bauen. Auf 450 Fahrzeuge im Monat stieg die Produktion bei Büssing im Werk Braunschweig im Jahre 1943. Man verfügte nicht nur über ein hervorragendes Typenprogramm, sondern zugleich „über moderne Fertigungseinrichtungen, wie man sie bis dahin im deutschen Nutzfahrzeugbau nicht kannte“. So berichtete 1986 der kompetente Historiker der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Prof. Dr. Wilhelm Treue.

Auf dieser Grundlage erreichte man die letzten Jahre des Krieges. Große Teile des Werkes waren zerstört wie die ganze Stadt. Die Büssing-Werke in Elbing in Ostpreußen, in Leipzig und in Berlin-Oberschöneweide gingen verloren. Im Stammwerk Braunschweig wurde noch bis zum 09.04.1945 gearbeitet. Am 12.04.1945 besetzten amerikanische Truppen das Werksgelände. Am 08.05.1945, erst etwa einen Monat später, folgte die Kapitulation des Deutschen Reiches.

„Es wirkt heute wie eine Groteske“, so schrieb Professor Treue, „dass bei Büssing in Braunschweig im April 1945 die Arbeit nur für weniger als eine Woche unterbrochen wurde. Tatsächlich erlaubte die Militärregierung bereits am 18. April in aller Form die Wiederaufnahme der Fertigung“. Sechs Tage nach Besetzung des Stammwerkes durch die Amerikaner und noch drei Wochen vor der deutschen Kapitulation konnte man mit den Aufräumarbeiten in den zur Hälfte zerstörten Hallen beginnen und die Fertigung eines unter schwierigsten Einsatzbedingungen im Krieg bewährten Typenprogramms für den Wiederaufbau unseres Landes vorbereiten. Das ist aus heutiger Sicht ein unglaublicher Vorgang angesichts der Katastrophe, in die uns der Zweite Weltkrieg geführt hatte, vor allem angesichts der Ausweglosigkeit, in der sich die Menschen dieses Landes befanden. Die Männer und Frauen, 300 an der Zahl, die am 02.05.1945,

wenige Tage vor der Kapitulation, dem Kriegsende, an der Wolfenbüttele Straße die Produktion wieder aufgenommen haben, müssen so gedacht haben. Es muss wie ein Wunder auf die Menschen von Stadt und Region gewirkt haben!

Rückschläge waren unausbleiblich. Anfang 1947 musste die Arbeit für drei Monate ruhen wegen Kohle-, Strom- und Stahlmangels, eine Folge des strengen Winters. Eine normale Produktion wurde erst wieder nach der Währungsreform, am 20.06.1948, erreicht mit einer Fertigung von zunächst 200 Fahrzeugen im Monat.

Das bewährte Typenprogramm war mittlerweile nach oben hin erfolgversprechend erweitert worden, nicht zuletzt, um die Ansprüche des Exports zu befriedigen. Büssing galt, wie vor dem Kriege, wieder als einer der führenden Hersteller schwerer Lastkraftwagen und von Omnibussen für den Linienverkehr und zunehmend auch für den Reiseverkehr. Anfang 1950 behauptete Büssing unter den deutschen Herstellern im Lkw-Bau Rangstelle 3 und im Omnibusbau Platz 1.

1951 baute Büssing auf dem Niemo-Gelände in Braunschweig-Querum die, wie es hieß, „modernste Schmiede Norddeutschlands“ und ein Presswerk für Fahrerhäuser und Omnibusaufbauten. Die eigenen Kräfte – ohne einen finanzstarken Mitgesellschafter – wurden bis an die Grenze beansprucht. Die Belegschaft war mittlerweile auf 4.300 angestiegen. Wettbewerber suchten zu diesem Zeitpunkt schon nach Möglichkeiten, die finanzielle Basis zu vergrößern, Partnerschaften wurden eingegangen.

Büssing hingegen geriet in Bedrängnis, spätestens als die Bundesregierung durch dirigistische Maßnahmen – ohne Beispiel in der Branche – den Herstellern schwerer Lastkraftwagen die Voraussetzungen für einen erfolgversprechenden internationalen Wettbewerb geradezu entzog. 1956 wurde für unser Land das zulässige Gesamtgewicht z. B. für zweiachsige Lkw von 16 t auf 12 t gesenkt, die höchstzulässige Achslast von 10 t auf 8 t. Nur für den Export durften die bewährten

und wirtschaftlicheren schwereren Fahrzeuge noch gebaut werden. Hersteller und Transportunternehmer wurden in ihrer Existenz bedroht. Büssing musste 1956/57 mehr als 2.000 Mitarbeiter entlassen. Der Gesetzgeber wollte mit der dirigistischen Maßnahme der defizitären Bundesbahn helfen und blieb damit erfolglos, wie wir alle wissen. Die Entwicklung im Ausland zielte in die entgegengesetzte Richtung.

Für Büssing wirkten sich die Beeinträchtigungen schwerwiegend aus. Als Anfang der 1960er Jahre Gewinne ausblieben und in den Folgejahren beträchtliche Verluste auftraten, war die Beteiligung und letztlich die vollständige Übernahme – zunächst durch die Salzgitter AG – unausweichlich geworden.

Der weitere Weg von Büssing ist bekannt. Die Salzgitter AG ist mit dem Büssing-Engagement nicht glücklich geworden. Seit 1971 gehört das moderne Werk in Salzgitter-Watenstedt zur MAN-Nutzfahrzeuge AG. Das Unternehmen Büssing hat als Hersteller von Lastkraftwagen und Omnibussen aufgehört zu bestehen. Dessen Beiträge zur Entwicklung von Nutzfahrzeugen sind Teil der Geschichte des Automobils.

Dass die Nutzfahrzeuge der MAN heute den Braunschweiger Burglöwen, das Markenzeichen der Büssing-Fahrzeuge seit 1913, in alle Welt tragen, ist ein Zeichen für die integrierende Kraft der traditionsbewussten MAN und es ist Ausdruck des Respektes nachfolgender Generationen vor allem gegenüber der herausragenden unternehmerischen Leistung von Heinrich Büssing.

„Heinrich Büssing, Fabrik für Motorlastwagen und Motoren“ lautete das Vortragsthema zu dem Dr.-Ing. e.h. Wilfried Lochte am 13.11.2003 im Braunschweigischen Landesmuseum referierte. Der vorstehende Text entstammt dem umfangreichen Vortragsmanuskript.

Fotos: Historisches Archiv der MAN-Nutzfahrzeuge AG



Wilfried Lochte und Rolf Ahlers

„Wendeburg-Braunschweig, die erste Kraftpost-Omnibuslinie von Heinrich Büssing“

Im Jahre 1903 stellte Heinrich Büssing den ersten von ihm konstruierten Motorlastwagen der Öffentlichkeit vor. Kaum ein halbes Jahr später war der erste Motoromnibus mit 20 Sitzplätzen betriebsfertig. Nach vierteljähriger Erprobung richtete Heinrich Büssing am 5. Juni 1904 seine erste Omnibuslinie zwischen Wendeburg und Braunschweig ein. Die Buslinie, die auf die Initiative des damaligen Wendeburger Pastors Otto Hayder einging, gab ihm die Möglichkeit, seinen Omnibus weiter unter seiner ständigen Kontrolle zu erproben. Die Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit veranlasste nur wenige Monate später die Kaiserliche Ober-Postdirektion Braunschweig, mit Büssing einen Vertrag über die Beförderung von Postsachen abzuschließen. Die Omnibuslinie Wendeburg-Braunschweig gilt daher als erste erfolgreiche Kraftpost-Omnibuslinie der Welt. In dieser aktuellen Neuerscheinung werden folgende Themen beschrieben: Das Ereignis der ersten Busfahrt im Jahre 1904, seine Vorbereitung und die Berichterstattung in der damaligen Presse. Des Weiteren die Geschichte des Automobilpioniers Heinrich Büssing und der Büssing-Werke. Das letzte Kapitel beschäftigt sich mit dem Verhältnis MAN und Wendeburg, welches z. B. das Kraftpost-Denkmal in Wendeburg hervorgebracht hat.

Verlag Uwe Krebs, Wendeburg
DIN A5, 80 Seiten, 60 Abbildungen
farbiger Umschlag, broschiert,
ISBN 3-932030-26-5, EUR 10,00

Werner Schrader

1895 – 1944

Erinnerungen an einen großen Sohn der Stadt Königslutter am Elm



Dieses sind Erinnerungen am Rande. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte und eine Würdigung für einen großen Sohn unserer braunschweigischen Heimat und der Stadt Königslutter.

Werner Schrader gehört zu den Widerstandskämpfern der ersten Stunde und er war in enger Verflechtung bis zuletzt mit diesen Männern gegen den Nationalsozialismus verbunden. Sein Wahlspruch „Wer die Macht hat, hat die sittliche Pflicht, das Gute zu tun“, war für ihn Verpflichtung, letztthin sein Leben für den Kampf um das heilige Deutschland einzusetzen.

Werner Schrader leitete die Untersuchung über den Massenmord bei Katyn. Er verstand es, den bereits 1943, auf Veranlassung Stieff's beschafften Sprengstoff, der im Herbst 1943 im Gelände des Oberkommandos des Heeres (OKH) fatalerweise von der Feldpolizei entdeckt wurde, für die Beteiligten als „geheime Abwehrsache“ zu behandeln und sicherzustellen. Er war es auch, der in seinem Panzerschrank den Spezialzünder verwahrte, bis dieser ihm Ende Juni 1944 abverlangt wurde, um für die Bombe Verwendung zu finden, mit der Oberst Stauffenberg am 20. Juli 1944 in Aktion trat. Nach dem 20. Juli 1944 verfolgte der Sicherheitsdienst (SD) die Spuren des Sprengstoffes zurück. Als die SD-Leute am 28. Juli Werner Schrader in seinem Quartier in Zossen verhaften wollten, fanden sie einen Toten; er wurde im Selbstmörderwinkel des Soldatenfriedhofes beerdigt.

Werner Schrader liebte das Leben, seine Familie und nicht zuletzt seine Heimat, wie jeder andere es wohl auch in seinem Herzen verspürt. Aber er stellte sich sein Leben hindurch in den Dienst für eine Aufgabe, deren Erfüllung letztthin ihm und seinen Freunden versagt sein sollte. „Nicht der Glanz des Erfolges, sondern die Lauterkeit des Strebens entscheiden über den Wert des Menschenlebens“. diese Worte des Generalobersten Erich Hoepner, der am 8. August 1944 hingerichtet worden ist, sprechen für die Gesinnung und den Auftrag, denen sich auch unser Werner Schrader verpflichtet gefühlt hat.

Mögen diese Zeilen mit dazu beitragen, das Andenken an Schrader wach zu halten.

Unser Leben ist eingebettet in dem Zeitgeschehen unserer Tage! Wir alle sind mit der Geschichte eng verbunden. Es ist unsere Aufgabe, die Ereignisse unserer Zeit verantwortungsbewusst mitzubestimmen, um so mitzuhelfen, das Zeitgeschehen nutz- und sinnvoll für die Allgemeinheit zu gestalten.

Wir alle sind so gesehen, mit der Geschichte täglich konfrontiert, nur ist

es nicht jedem Menschen gegeben, das Bedeutende vom Unbedeutenden zu unterscheiden. Ist uns aber diese Erkenntnis gegeben, so ist es – zumindest sollte es eine Verpflichtung sein, die Begegnung mit der Geschichte für die Nachwelt festzuhalten.

Hier, in den nachfolgenden Zeilen, will ich das Andenken festhalten an einen großen Mann der Zeitgeschich-

te, einen großen Sohn meiner geliebten, braunschweigischen Heimat, der letztthin sein Leben dahingeben musste, damit „die da draußen“ sehen konnten, dass es auch noch ein anderes, anständiges Deutschland, in jener Zeit der Nacht, gegeben hat!

Werner Schrader, ein Mann, der in der Geschichte des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus eine

nicht unbedeutende Rolle gespielt hat, war ein Sohn unserer Elm-Heimat. Er war am 7. März 1895 zu Rottorf bei Königslutter am Elm geboren. Ich habe ihn, als ich ein Junge war, des öfteren in Königslutter gesehen.

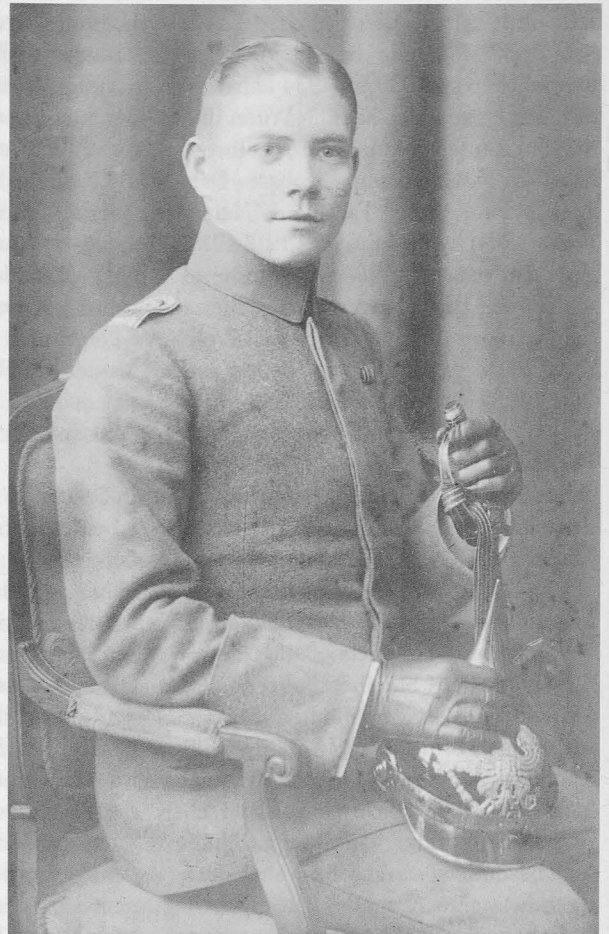
Viele Jahre später war ich oft in der Stube seines alten Elternhauses in Rottorf, bei seiner Schwester Margarethe zu Gast und lauschte ergriffen den vielen Erinnerungen, die diese mir von ihrem unvergessenen Bruder, von seiner Kindheit und Jugend, und von seinem so schnell dahin gegangenen Leben, erzählt hat. Ich hielt die vielen Fotos und Erinnerungsstücke aus glücklichen Stunden in meinen Händen und ich fühlte mich in solchen Minuten ganz eng mit diesem großen, diesem doch wiederum so einfachen Manne verbunden.

Seine Mutter, die ich nur als die „alte Milch-Schrader“ gekannt habe, fuhr jahrein-jahraus, mit ihrem kleinen Milchwagen durch die Straßen unserer Stadt, bimmelte mit ihrer Glocke, und verkaufte Tag für Tag Milch, Butter und Käse. Sie war eine fleißige und sparsame Frau, die gewiss jeden Pfennig zweimal umdrehen musste, ehe sie ihn wieder ausgab. Mutter Schrader musste so, war doch ihr Mann schon sehr früh, 1911, verstorben und hatte sie mit den Kindern zurückgelassen, ihr Geld und den Lebensunterhalt ehrlich und rechtschaffen verdienen. So war es dann auch der Mutter ganzer Stolz, dass ihr Sohn Werner die höhere Schule besuchen konnte und dann später, als junger Offizier, mit Auszeichnungen, wieder aus dem 1. Weltkriege zurückgekehrt ist.

Werner Schrader hatte in Wolfenbüttel das Lehrerseminar besucht und war dann, nach bestandenen Examen, in den braunschweigischen Schuldienst eingetreten. Er war besonders durch das Fronterleben tief beeinflusst und in seiner politischen Einstellung geprägt worden. So war er aus innerer Überzeugung ein konservativer und national eingestellter Mann, der aufgrund seiner politischen Einstellung schon sehr früh auf dem rechten Flügel aktiv tätig geworden war.

Mit Seldte, Hugenberg und Duesterberg, sowie vielen anderen konservativen Männern, gründete er als Deutschnationaler in Magdeburg, Anfang der zwanziger Jahre, den Stahlhelm – Bund der Frontsoldaten. Als Führer des Landesverbandes Braunschweig, zu dem er am 6. März 1927 von dem Bundesführer Franz Seldte ernannt wurde, kam Werner Schrader in der Folgezeit oft nach Königslutter, das ja, als seine engere Heimat, dem heimatverbundenen Manne besonders eng am Herzen lag, und das er, wie er immer wieder betont hat, besonders vor allen anderen Orten liebte. Er hatte so im ganzen, weiten Umkreis viel Freunde und Bekannte gewonnen und es war so nicht zuletzt mit sein Verdienst gewesen, dass der Stahlhelm im Lande Braunschweig eine gut geschulte und organisierte politische Gruppe von deutschnational gesinnten Männer geworden war.

Werner Schrader hatte aber bereits früh den Gegensatz und die Unterschiede zum Nationalsozialismus erkannt und war bereits vor der Machtübernahme 1933 ein scharfer und vor allem auch in der Öffentlichkeit weit bekannter Gegner der NSDAP geworden. Ihm lag es daher auch besonders am Herzen, die Jugend und die führenden Männer des Jungstahlhelms hierüber eingehend aufzuklären und zu informieren.



Ich selbst erlebte diese noch persönlich durch folgende Begebenheit. In den Jahren von 1930 bis 1934 kam ich des öfteren zu einer Familie Witte, die in Königslutter in einem Eisenbahnerhaus am Pastorenkampe wohnte. Der älteste Sohn dieser Familie – Heinz Witte –, der wohl Jahrgang 1913-1915 gewesen sein mochte, war ein entschiedener Parteigänger und glühender Verehrer Werner Schraders. Voll Stolz zeigte er mir immer wieder das Porträtfoto Werner Schraders, das mit dessen eigenhändiger Unterschrift und Widmung versehen war. Das Bild nahm eingerahmt einen Ehrenplatz in der elterlichen Wohnung des jungen Mannes ein.

Begeistert erzählte Heinz Witte mir von diesem vorbildlichen und kameradschaftlichen Stahlhelmführer, der für so viele junge Männer damals Ideal und Vorbild war. In den ersten Monaten nach der Machtübernahme hatte man Werner Schrader und andere Stahlhelmführer verhaftet. Er hatte sich besonders – ohne hier auch nur irgendwie eine Ausnahme zu machen – vorbehaltlos für die gerade in jenen Tagen so zahlreich verfolgten Gegner des NS-Regimes eingesetzt, um diesen, wo immer es nur irgend möglich war, Schutz und Hilfe angedeihen zu lassen. Besonders viele Sozialdemokraten und Gewerkschafter erkannten damals die saubere und anständige Gesinnung, die diesen Mann, vor vielen anderen, in jenen schweren Stunden der Verfolgung auszeichnete.

Damals war Heinz Witte es, der in Königslutter offen hierüber seiner Empörung Ausdruck gab. Auch er wurde von den Nazis wiederholt zusammengeschlagen und vielen Verhören unterzogen. Einige Monate später, es kann in der Zeit des Röhm-Putsches gewesen sein, wettete Heinz Witte öffentlich auf dem Marktplatz zu Königslutter, vor dem Eingang zum Ladengeschäft von Kaufmann Heinrich Helmig, gegen das NS-Regime – vor einem größeren Kreis von Zuhörern. Witte forderte hier die in der Mehrzahl jugendlichen Zuhörer auf, sich ihm und seinen Freunden, aus den Reihen des Stahlhelms anzuschließen, die in der kommenden Nacht aus der Heide Waffen, für einen Aufstand gegen die Nazis, nach hier holen wollten.

Hierauf wurde Witte natürlich sofort denunziert. Er wurde von der Polizei verfolgt, konnte aber fliehen, und ist dann, nach der viel geäußerten Meinung der Leute, nach Frankreich, in die Reihen der Fremdenlegion gegangen. Etwas genaues ist jedoch hierüber nicht bekannt geworden. Fest steht nur, dass der mutige, junge Mann Heinz Witte niemals wieder nach Königslutter zurückgekehrt ist. Die Mutter hat über den Verbleib des Sohnes jedem Fremden gegenüber die Auskunft verweigert.

In jene Zeit fällt nun wohl auch die erneute Verfolgung Werner Schraders durch die Geheime Staatspolizei (Gestapo), die angestachelt von dem Ministerpräsidenten Klagges, der Schrader noch aus der Zeit vor 1933 mit einem besonderen Hass verfolgte, den aufrechten Mann erneut in große Gefahr brachte. Nur dem Eingreifen treuer Freunde aus dem Offizierskorps der Reichswehr, und die enge Freundschaft mit Admiral Canaris, dem Chef der deutschen Abwehr, konnten Werner Schrader 1935 vor schlimmeren bewahren. Es gelang dann diesen Freunden, ihn dazu zu überreden, selbst wieder in die inzwischen gegründete deutsche Wehrmacht einzutreten, in der er dann bald als Verbindungsoffizier zwischen Canaris und dem Oberkommando des Heeres, enge Kontakte zu höchsten Offizieren und Männern des Widerstandes aufnehmen konnte. Nun war, zumindest für einige Jahre, die drohende Katastrophe, die über dem Haupte Schraders schwebte, abgewendet.

Mein Freund, Hauptmann Detlef Müller, Königslutter, ein deutschnationaler, ehemaliger Jungstahlhelmführer in Königslutter, erzählte mir, dass er als junger Leutnant, Werner Schrader in München mehrfach in dessen Wohnung besucht habe. Er war hier immer freundlich und herzlich, als Freund aus der Heimat, von der Familie Schrader aufgenommen und bewirtet worden. Werner Schrader hat bereits damals als Stabsoffizier in München Dienst getan. Er war auch hier ein Mann, dessen Wort im Offizierskorps viel galt. Wie Hauptmann Müller mir auf mein Befragen mehrfach versichert hat, habe sich Schrader ihm gegenüber in jeder Weise politisch

zurückhaltend verhalten. Diese Vorsicht habe er sich aber, nach der Meinung Müllers auferlegt, um die jungen Offiziere, die ja gar nicht in der Lage waren, die große politische Strategie des Weltgeschehens objektiv zu übersehen, nicht in Gewissenskonflikte zu bringen.

Eine weitere, wenn auch posthume Verbindung zu Werner Schrader ergab sich mir durch die Freundschaft zu der Schwester Margarethe Stüber, geborene Schrader, die, wie ich oben bereits eingangs erwähnte, mir durch unsere gemeinsamen Interessen zu unserer Heimatgeschichte seit vielen Jahren freundschaftlich verbunden ist.

Margarethe Stüber, die bis in ihr 78. Lebensjahr hinein das Milchgeschäft, das sie vor Jahrzehnten von ihrer Mutter einmal übernommen hatte, in Königslutter auf der Lutterstraße, in einem Milchpavillon weitergeführt hat, erzählte mir wiederholt, wie ihr Bruder Werner, genau wie all die anderen Jungen in Rottorf auch, durch Feld und Flur gestreift sei und wie gerne er der Mutter bei ihren täglichen Fahrten mit dem Milchwagen nach Königslutter gefolgt sei, um dieser bei dem Milchverkauf zu helfen. Er war von Kindheit an ein gläubiger Mensch gewesen und war nicht minder später ein treuer Sohn seiner Heimat, der nur das Beste für Deutschland gewollt hat. Besonders tief bewegt haben mich die letzten Briefe dieses unvergessenen, aufrechten Mannes, die die Mutter, als ein kostbares Vermächtnis ihres auf so tragische Weise heimgegangenen Sohnes, vor dem Zugriff der das Haus so oft durchsuchenden Gestapo, immer wieder erfolgreich verbergen konnte und die dann, nach dem Tode derselben, in den Besitz der Schwester gekommen sind.

Aus jeder Zeile dieser Briefe spricht die Stimme, die Seele eines ordentlichen christlichen Mannes, der sich bis zuletzt dankbar zu Heimat und Elternhaus bekennt. Noch aus dem letzten hier erhaltenen Briefe spricht die ganze Tragik, die ganze Qual seiner Verantwortung in den Worten wieder: „Ich wollte Dir (= Mutter) schon längst geschrieben haben, aber mein Leben ist eine einzige Unrast und

Hetze“. Weiter heißt es in diesem, so tief in die Seele Schraders hineinleuchtenden Briefe weiter: „Ich bin froh, wenn ich mein Zimmer mal aufsuchen kann“.

Ich habe diese Briefe in meinen Händen gehalten und immer und immer wieder jene Zeilen gelesen, die Briefe abgeschrieben und fotokopiert, um sie somit doch letztthin der Nachwelt – ja unserer Heimat, als das Vermächtnis eines großen Sohnes unserer Heimat, zu erhalten! – „Wie gern denke ich an die Tage in Rottorf! So schön war es noch niemals. Ich habe eine wirkliche und sehr große Freude gehabt“. An einer anderen Stelle dieses Briefes vom 10. Juli 1943 heißt es weiter: „Von mir selbst ist nichts zu sagen. Es geht mir gut und ich habe nur Sehnsucht nach der Ruhe, aber sie wird man ja erst bekommen können, wenn wir den Krieg erfolgreich für uns abgeschlossen haben“. – Hier spürt man direkt die Tragik und den Glauben, die beide, den Frontsoldaten, den Widerstandskämpfer und nicht zuletzt den gläubigen Christen, hoffen lassen auf einen guten Ausgang aus dem Chaos des Krieges.

Margarethe Stüber erzählte mir ferner unter Tränen, dass ihre alte Mutter und sie selbst in jener Zeit nach dem 20. Juli 1944 viele direkte und indirekte Anfeindungen durch Mitbewohner, in Rottorf und auch in Königslutter, erleiden und erdulden mussten. Auch die Gestapo war in jenen Tagen oft bei der alten, vom Schmerz um den toten Sohn gebeugten Mutter gewesen, und diese habe sich rücksichtslos vielen Hausdurchsuchungen und Verhören unterziehen müssen.

Unvergessen, und besonders tief einschneidend, aber war für die Schwester folgendes Erlebnis. Es muss kurze Zeit nach dem Tode Werner Schraders im Juli 1944 gewesen sein, wie sie einmal wieder von Königslutter nach Rottorf gegangen sei. In Tränen aufgelöst und in tiefem Schmerz, um das Schicksal ihres so tragisch um das Leben gekommenen Bruders versunken, ging sie des Weges dahin. Da stand auf einmal der damalige Stiftspfarrer und Propst der Propstei Königslutter, der mit dem Fahrrad von einer „Hamsterfahrt“ auf dem Wege nach Hause war, vor ihr. Der Propst, als er sie erkannte, sei von seinem Rade gestiegen und war auf sie zugekommen. Sie dachte in diesem Moment daran, dass er ihr wohl, als Schwester von Werner Schrader, dessen Tod im Zusammenhang mit den Ereignissen des 20. Juli, nun allgemein in Stadt und Land bekannt geworden waren, sein Beileid und einige tröstende und Hoffnung gebende Worte sagen wollte. Als sie ihm aber ihre tränenumflorten Augen zugewendet habe, hätte er ihr eine Flut von Vorwürfen und

Anschuldigungen entgegengeschleudert, über Vaterlandsverräter, Feind der Nation und Partei, und viele derartige schlimme Wort mehr. – „Der tote Bruder aber habe nun den Lohn seiner Taten erhalten, und habe seiner gerechten Strafe nicht entgehen können“. – Die Schwester, die eine gläubige Frau ihr Leben lang geblieben ist, haben diese Worte eines so hohen Geistlichen in ihrem Glauben nicht beirren lassen. Sie hat mich aber mehrfach darum gebeten, diese traurige Begebenheit für die Nachwelt als warnendes Beispiel aufzuzeichnen, als Beispiel, wie es Gott der Herr gewiss nicht von seinen Dienern in ähnlichen Fällen sehen will.

Ich bin jetzt wieder – im Frühjahr 1976 – in Rottorf, bei der nun im 79. Lebensjahr stehenden Schwester Margarethe gewesen. Noch immer grünt der Wein und ranken sich die Blätter dicht um die kleinen, alten Fenster hoch, an dem Fachwerkhaus hinauf, in dem Werner Schrader vor vielen, vielen Jahren einmal das Licht der Welt erblickt hat. Ich höre in Gedanken die Worte aus seinem Brief vom 10. Juli 1943: „Und der Wein? – Die Fenster sind doch sicherlich wieder zugewachsen? Auch neulich habe ich davon geträumt, wie das Haus völlig umgebaut wurde. Im Traume habe ich mich mit allen möglichen Menschen herumgeschlagen, aber Sieger ist keiner geworden“.

Werner Schrader ist nun schon viele Jahre heimgegangen. Er ist gestorben für ein besseres, sauberes Deutschland und nicht zuletzt in dem Bewusstsein, dass sein Opfer für Volk und Vaterland – für das „heilige Deutschland“ nicht vergebens sein würde. Ich gehe oft den Weg nach Rottorf, es sind noch dieselben Gärten, Wiesen und Felder ringsum, es ist noch derselbe weite Elm, der schöne Dorm, die in der Landschaft stehen und ich denke dann an diesen Sohn unserer Heimat, dessen Namen und dessen Angedenken wir nicht vergessen dürfen und dessen Opfer nicht vergebens gewesen ist!

Text: Heinz-Bruno Krieger, Königslutter am Elm, 1976.

Fotos: Werner Schrader (Stadt Königslutter am Elm, Dorfarchiv Rottorf)

Die Gründung des Kreiskuratoriums Unteilbares Deutschland Braunschweig

Restauriert aus den Akten in Wolfenbüttel

Von Uwe Lammers M. A.

Im Frühjahr 2003 wurde in der *Braunschweiger Zeitung* geäußert, der 17. Juni 1953, also der Volksaufstand in der DDR, der sich dieses Jahr zum 50. Mal jährt, sei „nahezu bedeutungslos“ und der Tag habe „mit Braunschweig nichts zu tun.“¹

Auch der Vortrag „Schatten des Aufstandes – Der 17. Juni 1953 im Spiegel der Braunschweiger Zeitungen 1953-1992“² kam am Abend des 10. Juni 2003 zu einem ähnlichen Resümee. Dort wurde jedoch auch angedeutet, dass in dieser Beziehung noch Forschungsbedarf besteht, insbesondere in Bezug auf das *Kreiskuratorium Unteilbares Deutschland*.

Im Frühjahr 1954 wurde als direkte Reaktion auf die Niederschlagung des Volksaufstandes in der DDR durch die sowjetischen Truppen in der Bundesrepublik eine überparteiliche Vereinigung ins Leben gerufen, vom Bundespräsidenten Theodor Heuss als „Kuratorium Unteilbares Deutschland“ (KUD) benannt. Die Aufgabe des Kuratoriums sollte darin bestehen, die Teilung Deutschlands im öffentlichen Bewusstsein wachzuhalten und nach Möglichkeit Mittel und Wege zu finden, die deutsche Wiedervereinigung herzustellen.

Diese Aufgabe, die ohne eine unterstützende Bundespolitik nicht möglich war, scheiterte Anfang der 70er Jahre an der Wandlung der deutsch-deutschen Beziehungen. Das Kuratorium löste sich schließlich im Jahre 1992 nach der erreichten deutschen Wiedervereinigung auf, da es zielloos geworden war.

Doch in den 50er Jahren überzog das Bundeskuratorium Westdeutschland mit einer Vielzahl von *Landeskuratorien* (z.B. Hannover) und schließlich auch mit zahlreichen sogenannten *Kreiskuratorien*. In Braunschweig gelang die Gründung eines solchen Kreiskuratoriums erst im Juni 1959, also unmittelbar vor dem sechsten Jahrestag des Volksaufstandes.

Heute ist dieses Kreiskuratorium offensichtlich unbekannt. Mittels Sichtung der im Niedersächsischen Staatsarchiv Wolfenbüttel aufgefundenen Kuratoriumsakten³ ist es aber möglich, dieses Stück vergessener Braunschweiger Zeitgeschichte nachzuzeichnen und einen Anfang zu machen für tieferes Nachforschen.

Gründung:

In den Jahren 1956 bis 1959 versucht das Bundeskuratorium vergebens, in Braunschweig die Gründung eines Kreiskuratoriums (KKUD) anzuregen. Die Gründe dafür sind unklar und müssten weiter erforscht werden. Maßgeblich für die Initiativen, die schließlich die Bahn freimachen für die Schaffung eines Kreiskuratoriums, sind der Landrat LIPPE und der Braunschweigische Oberkreisdirektor MEYER.

Die konstituierende Sitzung des Kreiskuratoriums Unteilbares Deutschland Braunschweig findet am 5. Juni 1959 statt. In der Braunschweiger Zeitung heißt es dazu: „Kuratorium ‚Unteilbares Deutschland‘ – Im Auftrag eines vor einiger Zeit beim Landkreis Braunschweig zusammengetretenen Initiativ Ausschusses, in dem alle Fraktionen des Kreistages vertreten waren, ladet (sic!) der Landrat des Kreises Braunschweig zur Gründung eines Kreiskuratoriums ‚Unteilbares Deutschland‘ ein. Die Veranstaltung ist am Freitag, den 5. Juni, 17 Uhr, in der Gaststätte Bolz, Schützenhaus, in Vechelde...“⁴

¹ Beide Zitate stammen aus einem Leserbrief an die Braunschweiger Zeitung, abgedruckt am 6. Februar 2003.

² Vgl. den Vortragstext von Uwe Lammers, demnächst in der Reihe „Quaestiones“ des Stadtarchives Braunschweig.

³ Besonders bezieht sich dieser Aufsatz auf die Akte „*Generalia, Unteilbares Deutschland*“ mit der Signatur 91 N, Zg. 4/1988, Nr. 12.

⁴ Vgl. *Braunschweiger Zeitung*, 4. Juni 1959.

Gründungsprotokoll und Mitglieder:

Am Freitag, dem 5. Juni 1959, wird brav protokolliert, wie es sich für einen Verein gehört. In dieses Protokoll wird die Besucherzahl, das Ziel des Kuratoriums und natürlich auch die Zusammensetzung des Kuratoriums aufgenommen. Es findet sich in den Akten in Wolfenbüttel und weist aus, dass „ca. 60 Personen“ die Gründungsveranstaltung besucht haben und sie „allen Berufsständen“ entstammten.

Das Ziel des Kreiskuratoriums besteht darin, die deutsche Wiedervereinigung zu fördern und Kenntnisse darüber in alle Bevölkerungsschichten zu tragen. Träger des Kuratoriums sollen Organisationen, Verbände sowie Schulen sein. Der Verein versteht sich als nicht politisch oder religiös gebunden.

An diesem Nachmittag gibt es drei Redner, zunächst einmal den Regierungs-Vizepräsident von Braunschweig, Herrn DREWES, dann den Kreistagsabgeordneten LÜDDECKE-SIELAU und schließlich den Kreistagsabgeordneten ELSNER. Das Kuratorium selbst besteht aus 12 Personen. Bei manchen ist der Vorname hier nicht angegeben. Das Protokoll nennt:

- „1) ROSENHAGEN, KURT, Lehre
- 2) ELSNER, MARTIN, Volkmarode
- 3) BEESKOW, Braunschweig
- 4) PAXMANN, ALBERT, Rautheim
- 5) LANDRAT LIPPE, RICHARD, Wendeburg
- 6) ESSMANN, KARL, Destedt
- 7) FRANKE, Flechtorf
- 8) SCHNIERDA, Denstorf
- 9) HESSE, Lucklum
- 10) MEYER, OTTO, Braunschweig
- 11) SCHNEEVOIGT, DIREKTOR, Braunschweig
- 12) LEHRERIN FRL. FISCHER, Wendeburg“⁵

Man sieht, dass sich die Mitglieder des Kreiskuratoriums nicht nur auf Braunschweig konzentrieren, sondern aus Orten überall im Landkreis stammen. Sowohl Ende der 50er Jahre als auch in den 60er Jahren sind die Kuratoriumsmitglieder besonders stark an Schulen aktiv. Darauf weist unter anderem hin, dass in den 60er Jahren der Historiker und Fachdidaktiker

Professor Dr. Georg Eckert von der Pädagogischen Hochschule Niedersachsen, Abteilung Braunschweig (Kant-Hochschule) über mehrere Jahre Kopf des Kreiskuratoriums Braunschweig ist.

Aktivitäten:

Neben der Organisation der jährlich stattfindenden Kundgebungen anlässlich des 17. Juni 1953 wird am 23. Oktober 1959 im Restaurant „Bankkeller“ am Bankplatz beschlossen, Mahnmale zu errichten. Vechelde und Lehre werden als Standorte vorgeschlagen. Herr HESSE unterstreicht in dem Protokoll dieser Sitzung des KKUD weitsichtig, dass insbesondere die Jugend interessiert werden müsse.

Auf der Sitzung am 18. Mai 1961 werden weitreichende Beschlüsse für umfangreiche Aktionen gefasst.

Die Braunschweiger Zeitung kommentiert das wie folgt: **„Kreiskuratorium plant Zonengrenzfahrt, Veranstaltungen zum ‚Tag der deutschen Einheit‘ festgelegt.** Das Kreiskuratorium Unteilbares Deutschland im Landkreis Braunschweig beriet in seiner Sitzung...über die geplanten Veranstaltungen, die vom Kuratorium in Zusammenarbeit mit den Verbänden, Vereinen und politischen Parteien im Landkreis anlässlich des Tages der Deutschen Einheit aufgezogen werden sollen.

Für die Gemeinden im Westkreis ist eine gemeinsame Kundgebung am Abend des 16. Juni in Broitzem geplant. Im Ostteil des Kreises soll erstmalig von Cremlingen und Sickinge aus ein Schweigemarsch mit Kundgebung und anschließendem Mahnfeuer in den Herzogbergen stattfinden. Von allen Gemeinden des Kreises können Busse eingesetzt werden. Rektor Franke, der erste Vorsitzende des Kuratoriums im Landkreis, machte derzeit darauf aufmerksam, dass einige Gemeinden gesonderte Veranstaltungen planen und bat die Vertreter der Gemeinden, sich mit dem Kreiskuratorium in Verbindung zu setzen.

Am 17. Juni ist für alle interessierten Gemeinden des Landkreises eine Zonengrenzfahrt vorgesehen. Die Teilnehmer sollen an die Grenze gefahren werden, um sich einen Eindruck von der willkürlichen Teil-

lung Deutschlands zu verschaffen ... Stellvertretender Landrat ELSNER machte in der Sitzung ... darauf aufmerksam, dass es erstrebenswert wäre, wenn möglichst viele Bürger des Kreises an die Zonengrenze führen. Es müsse immer wieder festgestellt werden, dass ein großer Teil der Menschen, die nur 50 km von der Zonengrenze entfernt wohnten, die Grenze durch Deutschland noch nie gesehen hätten. Gerade die Anschauung dieser Grenzziehung möge die Menschen wachrütteln und sie bewegen, die Wiedervereinigung aktiv mit Nachdruck zu fordern...“⁶

Hieraus ist zu ersehen, dass das Kreiskuratorium ‚Unteilbares Deutschland‘ nicht nur eine beiläufige Erscheinung der Historie war, sondern für viele Jahre im Landkreis Braunschweig ernsthaft etwas bewegt hat. Dafür spricht übrigens auch, dass 1961 zu Kundgebungen anlässlich des 17. Juni 1953 nicht weniger als 4000 Studenten mobilisiert werden konnten.⁷

Dennoch ist bis heute die Geschichte dieser Institution nicht aufgearbeitet, die für das Gedenken anlässlich des Volksaufstandes vom 17. Juni 1953 so wichtig war. Nur wenn man sich um das Kreiskuratorium ‚Unteilbares Deutschland‘ kümmert und es untersucht, kann man mehr herausfinden, als sich in den Zeitungen finden lässt.

Am 10. Juni 2003 mußte ernüchtert konstatiert werden: „Freilich kann alleine anhand der ausgewerteten Zeitungsmeldungen nicht behauptet werden, dass der 17. Juni ‚mit Braunschweig nichts zu tun hatte‘ und vor Ort nichts geschah“.⁸

Erst das Nachgraben der Geschichtsdetektive, das Befragen von Zeitzeugen und Nachspüren verschütteter Spuren wird ein gerechteres Bild davon zu Tage fördern, was in den 50er und frühen 60er Jahren in Braunschweig wirklich über die Geschehnisse des 17. Juni 1953 gedacht wurde und wie engagiert die Menschen hier waren. Dies ist eine Aufgabe, die noch zu leisten ist.

⁵ Die Position 12 wird nachher im Protokoll gestrichen, hinter BEESKOW wird ein Kreuz als Vermerk gemacht, dass er verstorben ist.

⁶ Vgl. Akte „Unteilbares Deutschland, Specialia“, Signatur 91 N, Zg. 4/1988, Nr. 13.

⁷ Vgl. Braunschweiger Zeitung, 19. Juni 1961.

⁸ Vgl. Fußnote 2.

Die Initiative „Rettet bedrohte Kunstwerke“ in Braunschweig

Text und Fotos von Wolfgang A. Jünke

Die Entstehung dieser 1987 gegründeten Initiative beginnt genau genommen in den späten fünfziger und frühen sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts! Denn damals wurde ein Schulfuge von seiner Großmutter und deren beiden Schwestern in die Geschichte Braunschweigs eingewiesen. Sie machten ihn zunächst seiner bis in das 16. Jahrhundert zurückzufolgenden städtischen Ahnen bewusst und berichteten ihm dann aus der vielschichtigen und berühmten Vergangenheit der Stadt und des Landes, zeigten ihm alte Postkarten und Bücher mit Bildern vom Vorkriegsbraunschweig und führten ihn auch ganz gezielt in der Innenstadt herum. Selbst in der damaligen Schlossruine am Bohlweg konnte er auf diese Weise noch herumklettern! Die Kirchen freilich spielten eine viel wesentlichere Rolle. Bald schon wusste der interessierte Knabe ihre Namen und ihre augenscheinlichen Besonderheiten ...

Der weitere Verlauf dieser planmäßig gesäten „frühen Liebe“ sah dann so aus, dass sich der Gymnasiast gewor-

dene langsam spezialisierte und weiterführende Literatur über sie sammelte und sich so in ihre Architektur und Stilkunde einarbeitete. Im Kunstunterricht erstellte er seinerzeit eine größere Hausarbeit über einige Goteshäuser.

Sein „öffentliches Debüt“ erfolgte 1975 mit dem auf Anregung von Dr. Mechtild Wiswe in dieser Zeitschrift veröffentlichten Aufsatz über die frühere Garnisonkirche (heute St. Matthäus am Stadtpark), der auch als Sonderdruck in der besagten Gemeinde vertrieben wurde. Bis zu seinem 1994 im Auftrag der Propstei veröffentlichten Buch „Zerstörte Kunst aus Braunschweigs Goteshäusern“ war es freilich noch ein langer Weg. Aber auch im Rahmen seines Theologiestudiums hatte er Forschungen zur christlichen Ikonographie betreiben können und als frischgebackener Pastor einer Braunschweiger Vorortgemeinde (Lindenberg/Elmaussicht) fand sich gelegentlich Freizeit, archivalische Recherchen im Blick auf das im Laufe der Jahrhunderte gewesene, bzw. verblie-

bene Inventar der Stadtkirchen anzustellen. Allerdings erst in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Bauausschusses der Propstei (1985 – 2003) öffneten sich ihm dann bis dahin verschlossene Türen, auch die zu Kellern, Dachböden und Nebengelassen, sowohl von Kirchen als auch Gemeinderäumen.

Da nun wurde er zunehmend fündig, entdeckte er erstaunt und erfreut teils sorgfältig magazinierte Bestände, teils völlig durcheinander geratene unerkannte Reste von Kunstgütern, die seit Kriegstagen immer noch unrestauriert vor sich hin schlummerten. Dieses Finden brachte ihm in den Jahren die von der örtlichen Presse wechselnd aufgegriffenen Spitznamen „Kirchen-Kriminalrat bzw. -Kommissar“ ein.

Die Kunstobjekte waren leider zum großen Teil aus dem Bewusstsein der Öffentlichkeit verschwunden und hatten – außer dem rührigen Stadtkirchenbauamt und dessen Leiter Dipl.-Ing Koch – keine Lobby. Außerdem galten sie bei manchen der wenigen



Wissenden aufgrund einer schon seinerzeit nicht mehr nachvollziehbaren Sicht als „nicht hochrangig“, stellten in ihrem desolaten Zustand einen allerdings „hochrangigen“ Kostenfaktor dar. Mit einem grundlegenden ganzseitigen Zeitungsartikel in der Braunschweiger Zeitung 1983 machte der nun kaum noch zu bremsende Liebhaber dieser kirchengeschichtlichen und kunsthistorischen Zeugnisse auf die Problematik aufmerksam.

Er setzte sich damals in den Kopf, bis zur Jahrtausendwende unbedingt alle Objekte restauriert wieder an ihrem ursprünglichen Ort zu sehen, da, wo sie bis 1943 bzw. 1945/46 gewesen waren. Er entwickelte dazu folgendes Konzept:

- 1) Mittel der staatlichen Denkmalpflege, (die es bis zur „Wende“ noch gab!) kirchliche Etatgelder, gemeindliche Beteiligungen, private Spenden und öffentliche Stiftungen mussten „zusammenfinden“.
- 2) Die Öffentlichkeit war durch Pressearbeit zu informieren und zu mobilisieren.
- 3) Die federführende und die notwendigen Maßnahmen beaufsichtigende Stelle hatte das Stadtkirchenbauamt als kirchliche Denkmalstelle (laut Loccumer Vertrag!) zu sein.
- 4) Der Aufwand für alle Werbung und Information musste so gering wie möglich ausfallen, bürokratische Hürden tunlichst vermieden werden, steuerlicher Abzug der Spenden dabei jedoch gewährleistet sein.

Diese selbst gestellten Bedingungen erfüllten sich 1987 in der Erschaffung der eigentlich völlig freischwebenden „Initiative“. Ihr einziges „offizielles“ Mitglied ist seither ihr selbsternannter „Koordinator“. Da aber von Anfang an alle rechtlich und finanztechnisch relevanten Dinge von strengen Kontrollen unterliegenden Ämtern und Kassen abgewickelt werden, gelang dieses preisgünstige Konzept und war auch erfolgreich: über 100.000 Euro sind seither allein an privaten Spenden und Stiftungszuschüssen eingeworben worden! Nicht eingerechnet sind dabei natürlich die durch beharrliches Bohren der Initiative an kirchlichen Etatgeldern und Gemeindegeldern eingekommenen Mittel.

Aber wie war 1987 zunächst an private Spender heranzukommen, wie zuerst die Presse für Sammelaktionen zu begeistern? Der Koordinator hatte zwei weitere Ideen. Deren erste war etwas blauäugig. Er vermutete seinerzeit in Ärzten und Apothekern potente Sponsoren. Der erste

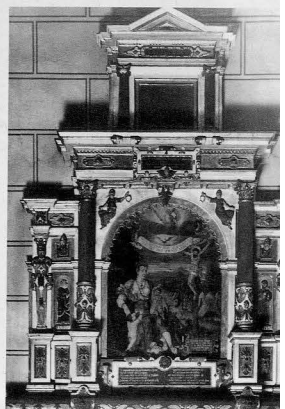
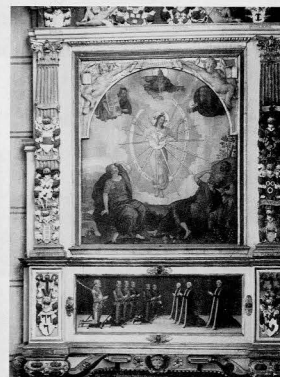


Abbildungen linke Seite:
Epitaph von 1579 in St. Martini (links), Orgelgehäuse in der St. Andreaskirche (mitte) und das Epitaph des Superintendents Johann Wagner in der St. Martinikirche (rechts).

Bettelbrief entstand und wurde mittels der aus dem Telefonbuch herausgeschriebenen Adressen an alle Arztpraxen und Apotheken gerichtet; dazu kamen ortsansässige Personen aus dem Geschichts- und Landesverein, von denen der Koordinator wohlwollendes Interesse vermutete. Aber wie konnte nun auch noch das Porto gespart werden? Er begeisterte seine damalige gemeindliche Jugendgruppe aus der Lindenbergersiedlung, die im kalten Dezember 1987 Hunderte von Briefen eigenhändig im Stadtgebiet austeilte. Und genau dieses Engagement junger Menschen beeindruckte die Braunschweiger Zeitung, die daraufhin ausführlich berichtete und die neue Initiative damit öffentlich „salonfähig“ machte. Viele der damaligen Spenderinnen und Spender weilen heute leider schon nicht mehr unter den Lebenden, einige neue sind hinzugekommen. Insgesamt wäre es allerdings sehr zu begrüßen, wenn auch dieser Artikel dazu beitragen könnte, freundliches Interesse von Sponsoren an der sehr heimatgebundenen Arbeit der Initiative zu wecken.

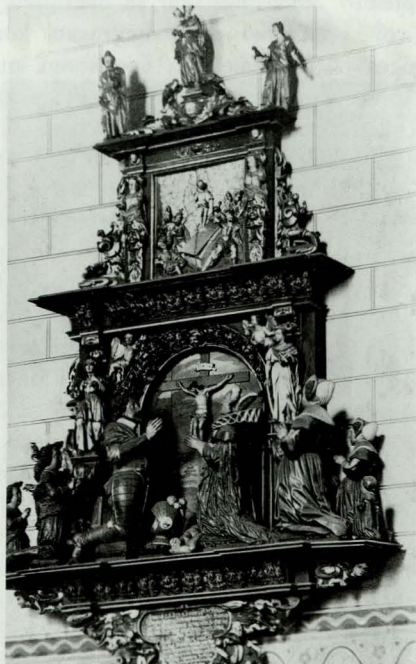
Abbildungen rechte Seite:
Seitenteile der Jennerschen Chorschränke der Brüdernkirche (oben), das 1575 entstandene Epitaph des ehem. Drostens Warup in St. Martini (mitte) und das Epitaph des 1581 verstorbenen Johann Roßbeck in St. Martini (unten).

In der Auflistung der von der Initiative besammelten Objekte wurden im Folgenden nur die aufgenommen, die eine direkte Einwerbung von Fremdmitteln und eigene Spenden enthielten. Daneben steht zusätzlich ein begleitendes Engagement für Konzeptionen und Restaurierungen, die allein aus kirchlichen Mitteln bestritten wurden und die Wiederauffindung weiterer Kunstwerke aus Braunschweigs Kirchen. U. a. seien dazu genannt: Die Wappenfenster der Brüdernkirche, Teile der Emporenbrüstung aus St. Andreas sowie ein wieder entdecktes Gemälde dort. Für die kommende Zeit möchte die Initiative die dringend notwendige Restaurierung des Epitaphes Mahrenholtz II in St. Katharinen und die der alten Empore in St. Martini in Bewegung bringen.

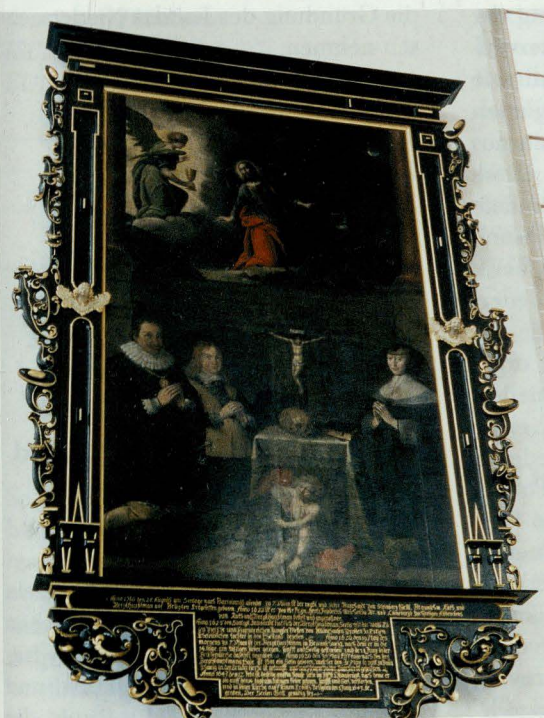


Liste der von der Initiative betreuten Objekte:

- 1) Das Epitaph Georg von Walbeck in St. Martini Braunschweig. Dieses Epitaph, 1624 geschaffen, war nach dem Krieg ausgelagert worden. 1983 machte der Koordinator der damals noch nicht gegründeten Initiative den Nachkommen des Dargestellten, Richard Borek sen., auf das Objekt aufmerksam und führte die Verhandlungen mit ihm und der Borekstiftung, die sich – neben kirchlichen Etatgeldern – namhaft an den Wiederherstellungskosten beteiligte. 1991 war die Restaurierung und Wiederaufhängung abgeschlossen.
- 2) Ebenfalls in das Jahr 1983 fielen die ersten Bemühungen um das Epitaph Friedrich von Bortfeld (1626) aus der Brüdernkirche von Hans Röttger. Durch eine erste Spendenaktion der Initiative 1987 konnte die Restaurierung in Gang gesetzt werden. Letztlich beteiligten sich dann auch noch das damalige Innerdeutsche Ministerium in Bonn, die von Damm'sche Stiftung und die Kirchengemeinde. Seit 1989 ist das Kunstwerk wieder in der Kirche aufgehängt.
- 3) Das nach 1626 durch Röttger entstandene Epitaph des Hans Hartwig lagerte mit Verlusten an Architekturteilen und verstreut an vielen Orten. Die Initiative konnte 1987 zahlreiche Nachfahren des Stifters für die Restaurierung begeistern. Das Engagement erfolgte teilweise auch durch eigenhändige Restaurierungsarbeiten und durch finanzielles Engagement. Dazu beteiligten sich auch die Hans und Helga Eckensberger Stiftung und die Propstei Braunschweig. Seit 1990 ist das Kunstwerk wieder an seinem angestammten Platz.
- 4) Das 1615 entstandene Epitaph des Wilhelm von der Ow (von Georg Röttger oder H. Ochsenkopf) wurde seit 1987 von der Initiative mit recherchierenden Vorarbeiten betreut. 1995 kam es zu einer Spendenaktion. Letztlich beteiligten sich: die Domstiftung und Gemeinde, das Landeskirchenamt und die von Damm'sche Stiftung. 1996 konnte die Restaurierung beendet und das Epitaph im Dom wieder angebracht werden.
- 5) Sensationell mutete es den Koordinator der Initiative 1988 an, auf einer Empore der Petrikirche den verloren geglaubten Hochaltar derselben Kirche von 1649 zu entdecken, zerlegt in viele Teile und unzugänglich verpackt. Dieses Werk stammt vom Hildesheimer Künstler Heinrich Ochsenkopf. In einer konzentrierten – von der Presse sehr unterstützten – Aktion konnten Spenden der Initiative, Gemeindegeldzuschüsse, Gelder der von Damm'schen Stiftung, Mittel der Sparda-Bank und Etaaufwendungen der Propstei Braunschweig zusammengeführt werden. Seit 1992 steht der beeindruckende Altar im südlichen Seitenschiff der Kirche.
- 6) Auf derselben Empore entdeckte der Koordinator 1988 auch Reste des 1632–34 entstandenen Orgelgehäuses der St. Andreaskirche. Die beachtlichen Überbleibsel wurden mit Hilfe von Spenden der Initiative, Etatgeldern der Propstei und Zuschüssen der Gemeinde restauriert und seit 1994 wieder in der St. Andreaskirche sichtbar gemacht.
- 7) Um 1643 entstand das riesige Gemäldeepitaph des Burchardt von Steinberg in der Brüdernkirche. Nach dem Krieg abgebaut, erlitt es das Schicksal einer Zerstreuung in alle Winde. Hannover und Bündheim waren dabei nur zwei Orte, von denen aus es durch die Initiative wieder vereinigt werden konnte. Spenden der Initiative, Zuschüsse der Gemeinde, der Propstei und der von Damm'schen Stiftung konnten die Restaurierung von 1992–95 ermöglichen.



- 8) Das Epitaph des ehem. Braunschweiger Syndikus Dietrich Preutze in St. Martini von 1579 war zwar nach dem Krieg nicht abgebaut worden, bedurfte aber einer dringenden Restaurierung, um keine weiteren zur Zerstörung führenden Schäden davon zu tragen. Die Finanzierung übernahmen hier: die Initiative mit Spenden, die Gemeinde und die Propstei mit Etatmitteln, die von Damm'sche Stiftung und – anscheinend ausnahmsweise – die staatliche Denkmalpflege. Die 1994 begonnene Maßnahme konnte 1996 erfolgreich abgeschlossen werden.
- 9) Auch in St. Martini hing bis in die Nachkriegszeit das von Hans Röttger um 1622 geschaffene Epitaph des Superintendenten Johan Wagner (dessen Haltung in den Brandt'schen Händeln noch heute kritisiert wird). Die Rettungsarbeiten begannen 1996 und waren 1998 abgeschlossen. Die Finanzierung erfolgte durch Spenden der Initiative, Gemeinde- und Propsteizuschüsse und einen Anteil der von Damm'schen Stiftung.
- 10) 1997 erbat die Initiative Spenden für aufgefundene Seitenteile der sogenannten Jenner'schen Chorschranke der Brüdernkirche. Dieses 1709 entstandene Werk ist ein seltenes kirchliches Ausstattungsstück aus dem 18. Jahrhundert. Durch verschiedene Umstände zögerte sich die Fertigstellung der Maßnahme bis in das Jahr 2003 hin. Die Kosten wurden durch Spenden der Initiative, Gemeindegelder, Etatmittel der Propstei und durch einen Zuschuss der Richard Borek Stiftung aufgebracht.
- 11) Das 1575 entstandene Epitaph des ehem. Drostens Warpup in St. Martini hatte zunächst auch in der Burg Dankwarderode sein Dasein gefristet, dann auf der Empore seiner Heimatkirche. 1998/99 erfolgte die Restaurierung mit Spenden der Initiative, Mitteln der Gemeinde und der Propstei, sowie einem Zuschuss der von Damm'schen Stiftung.
- 12) Als letztes durch die Kriegseignisse betroffene Epitaph konnte im Jahre 2000 das des 1581 verstorbenen Johann Roßbeck restauriert wieder in St. Martini aufgehängt werden. Die Kosten wurden von der Richard Borek Stiftung und der Propstei bestritten. Mit dieser Maßnahme hatte sich das erste Ziel des Koordinators erfüllt, bis 2000 die kriegsbedingten Bestände „aufzuarbeiten“.
- 13) Im Rahmen einer größeren Aktion erfolgte die Beteiligung der Initiative an der aufwendigen Wiederherstellung der Renaissancekanzel in St. Martini. Die Kanzel wurde zwischen 2000 – 2003 aufwendig restauriert. Die Finanzierung geschah durch die Propstei, die Gemeinde, die Initiative sowie Zuschüssen der drei rührigen Stiftungen: Borek, Eckensberger und von Damm.



Abbildungen linke Seite:
Hochaltar der Petrikirche von 1649 (links), das Epitaph des Friedrich von Bortfeld, 1626, aus der Brüdernkirche (mitte) und das Epitaph des Hans Hartwig, nach 1626 entstanden (rechts).

Abbildungen rechte Seite:
Das Epitaph Georg von Walbeck in St. Martini (oben), das 1615 entstandene Epitaph des Wilhelm von der Ow im Dom (oben mitte), das Gemäldeepitaph des Burchardt von Steinberg in der Brüdernkirche (unten links) und die Renaissancekanzel in der St.-Martini-kirche (unten rechts).

Neue Bücher

Diethelm Pohl

Übersichtskarte über naturschutzrechtlich geschützte Bereiche in Niedersachsen

Nach gut 10 Jahren liegt nun für Niedersachsen wieder eine aktuelle Übersichtskarte über naturschutzrechtlich geschützte Bereiche vor. In der Karte sind Schutzgebiete und -objekte der folgenden Schutzkategorien dargestellt:

- Naturschutzgebiete
- Nationalparke
- Biosphärenreservate
- Landschaftsschutzgebiete
- Naturdenkmale (flächenhafter Ausdehnung)
- Geschützte Landschaftsbestandteile (flächenhafter Ausdehnung).

Aufgenommen worden sind auch die Naturparke, die i. e. S. in Niedersachsen keine eigene Schutzkategorie darstellen. Naturparke bestehen überwiegend aus Landschaftsschutzgebieten oder Naturschutzgebieten.

Im Vergleich zur Vorläuferkarte sind „Biosphärenreservate“ und „Geschützte Landschaftsbestandteile“ neu hinzugekommen, soweit diese von flächenhafter Ausdehnung sind und eine kartennmäßige Abgrenzung vorliegt.

Auf der Rückseite der Karte sind nähere Erläuterungen zu den einzelnen

Schutzkategorien zu finden (Anzahl, Fläche, gesetzliche Definitionen usw.) Der Anteil streng geschützter Gebiete (Naturschutzgebiete, Kernbereiche der Nationalparke und des Biosphärenreservates „Niedersächsische Elbtalaue“) lag Ende 2002 bei 6,3 % der Landesfläche Niedersachsens (bis zur ehemaligen 3-Seemeilen-Grenze).

Die farbige Übersichtskarte (M = 1 : 500 000) ist erhältlich gegen Rechnung (EUR 2,50 zzgl. Versandkostenpauschale) beim Herausgeber: Niedersächsisches Landesamt für Ökologie, Postfach 101061, 31110 Hildesheim fon: 05121-509-247 fax: 05121-509-233 www.nloe.de

Andrea-Katharina Hanke

Die niedersächsische Heimatbewegung im ideologisch-politischen Kräftespiel zwischen 1920 und 1945

Die Autorin verdeutlicht in ihrem vorliegenden Buch am Beispiel der niedersächsischen Heimatbewegung, die durch das Bürgertum geprägt war, in welcher Schärfe die Regierung der Weimarer Republik vom konservativen Bürgertum angegriffen und wie über einen permanent propagierten Föderalismus und Antipluralismus deren Politik torpediert wurde. Diese antidemokratische Haltung mündete in die Forderung nach einer Loslösung von Preußen und der Gründung eines eigenständigen Reichslandes Niedersachsen. Unterstützung fand die im Niedersächsischen Heimatbund organisierte Bewegung bei der „niedersächsischen Einheitsbewegung“, einer konservativen Koalition verschiedener Interessenvertretungen aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft, die ähnliche Ziele verfolgte. Sie instrumentalisierte den Heimatbund im Verlaufe der zwanziger Jahre als Multiplikator, um ein Bewusstsein in der Bevölkerung für die geforderte Reichsprovinz Niedersachsen unter der Berücksich-

tigung politischer und wirtschaftlicher Aspekte zu schaffen.

Durch den fortschreitenden Verfall der völkischen Kulturwerte und die sich zuspitzende politische und wirtschaftliche Krise zu Beginn der dreißiger Jahre sah sich die Heimatbewegung zunehmend in der eigenen Existenz bedroht. Dies führte dazu, dass sie sich mit der Machtergreifung der NSDAP 1933 dieser als Partnerin geradezu anbot. Trotz des absoluten Machtanspruchs der Partei, die das Feld der Heimatpolitik nicht mit der bürgerlichen Heimatbewegung teilen wollte, konnte der Niedersächsische Heimatbund aufgrund organisatorischer- und Kompetenzrängeleien in der NSDAP bis in die vierziger Jahre relativ unbehelligt überleben.

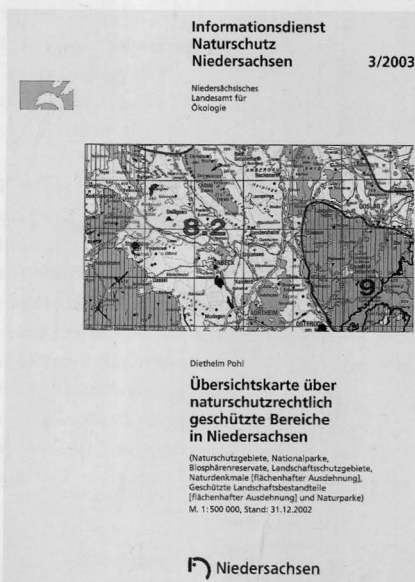
Die Abwehrhaltung gegen eine Aufgabe der Eigenständigkeit und die erzwungene Auflösung 1943 wurde nach Kriegsende von dem sich 1946 offiziell wieder formierenden Niedersächsischen Heimatbund als Beleg für dessen Widerstand gegen den Nationalsozialismus angeführt. Damit konnte sich die Bewegung gegenüber der britischen Militärregierung und der niedersächsischen Provinzial- bzw. Landesregierung ihr Renommee bewahren und nach Kriegsende endlich ein gewisses Maß an Einfluss auf die Gründung des Landes Niedersachsen nehmen.

*Verlag Hahnsche Buchhandlung
191 Seiten, Hardcover
ISBN 3-7752-5923-6
EUR 22,00*

Brage Bei der Wieden (Hrsg.)

Handbuch der niedersächsischen Landtags- und Ständegeschichte Band I: 1500 – 1806

Unbestritten liegt eine der Wurzeln der heutigen parlamentarischen Demokratie in den Landtagen der frühen Neuzeit, auf denen Fürst und Stände – die Prälaten, die Ritter, die



Städte, zuweilen auch die Bauern – ihre Interessen ausglich. Die Verhandlungsgegenstände der Landtage lassen erkennen, welche Zustände, welche Probleme nicht nur die bevorrechtigten Stände, sondern auch die breite Bevölkerung bewegten. Das Handbuch der niedersächsischen Landtags- und Ständegeschichte zeigt den institutionellen Rahmen der Landtage auf und liefert daneben Grunddaten zu den 29 Territorien, die zwischen 1500 und 1806 auf dem Gebiet des heutigen Landes Niedersachsen existierten.

Das Handbuch ist zweigeteilt: Einen schematischen Teil, der anhand eines Fragenrasters vergleichbare Informationen zu den einzelnen Territorien liefert, folgt eine essayistische Teil, in welchem die Entwicklung in den Territorien skizziert wird, die eine wirkliche landständische Verfassung ausbildeten. Aus dem Vergleich der sehr unterschiedlichen Formen und Entfaltungen können Verfassungs- wie Sozialhistoriker neue Einsichten gewinnen; der Band eignet sich aber auch als Nachschlagewerk für jeden, der neugierig ist, welche Faktoren die niedersächsische Geschichte geprägt haben.

Verlag Hahnsche Buchhandlung
469 Seiten, Hardcover
ISBN 3-7752-6016-1
EUR 40,00

Matthias Lentz

Konflikt, Ehre, Ordnung
Untersuchungen zu den
Schmähbriefen und Schand-
bildern des späten Mittelalters
und der frühen Neuzeit
(ca. 1350 bis 1600)

So genannte Schmähbriefe und Schandbilder versuchten unter den grobmaschigen rechtlich-institutionellen Rahmenbedingungen des spätmittelalterlichen Deutschen Reiches untreue Vertragspartner (meist Schuldner) und wortbrüchige Bürgen außergerichtlich zur Vertragstreue anzuhalten.

Dieses in der Forschung unterrepräsentierte „privatrechtliche“ Instrumentarium der Ehrenschele wurde bisher nur mit den Begrifflichkeiten des modernen Privatrechts zu erklären versucht. Entgegen dieser einseitigen und unhistorischen Sichtweise verfolgt die vorliegende Studie das Ziel, durch eine möglichst systematische und vollständige Erfassung und Dokumentation der Überlieferung das komplexe Gesamtgeschehen um die Schmähbriefe und Schandbilder nachzuzeichnen und zu deuten. Dabei werden zunächst die grundlegenden rechtlich-normativen Ausgangspunkte der illustrierten Schmähbriefe dargelegt. Drei Fallstudien aus den Jahren 1441, 1468 und 1490 zeigen neben den Gründen für das Schelten auch den genauen Ablauf des Verfahrens und die gesellschaftlichen Auswirkungen eines solchen diskreditierenden Vorgehens.

Ein entsprechender Katalog im Anhang enthält 200 Einträge und beschreibt detailliert 100 erhaltene Schandbilder mit allen relevanten Angaben und z. T. mit farbigen Abbildungen, von denen ein großer Teil bislang gänzlich unbekannt war. So bietet der Katalog erstmals eine breite Quellenbasis, die sowohl für Historiker als auch für Kunsthistoriker das Thema Schmähbriefe und Schandbilder erschließt und zugänglich macht. Ein Personen- und Ortsregister sowie ein Register der Bildinhalte erschließen den Katalog.

Verlag Hahnsche Buchhandlung
383 Seiten, Hardcover,
ISBN 3-7752-6017-X
EUR 38,00

Maren Christine Härtel

Die spätgotische Pfarr-
und Stiftskirche
St. Andreas in Hildesheim
Planen und Bauen nach
französischem Kathedralschema

Trotz der Bedeutung, die der Hildesheimer Andreaskirche von Seiten der

kunsthistorischen Forschung attestiert wird, fehlte es bisher an einer Gesamtdarstellung ihrer baugeschichtlichen Entwicklung. Die nun vorliegende Untersuchung von Maren Christine Härtel schließt diese Lücke und klärt die unvollständige Überlieferung der Baugeschichte an den wesentlichen Punkten. Neue Erkenntnisse, die sich aus der Auswertung der Schriftquellen ergeben, werden hierfür mit der technischen Bauanalyse in Beziehung gesetzt. Alle Bauteile werden sowohl konstruktiv als auch stilgeschichtlich behandelt und in einem umfangreichen Abbildungsteil dargestellt.

In der Tradition französischer Kathedralbauten wurde Ende des 14. Jahrhunderts mit dem Neubau der Andreaskirche begonnen. Es entstand eine basilikale Anlage mit Umgangschor und Kapellenkranz, womit der Bau innerhalb der spätgotischen Stilepoche eine Ausnahmestellung in der Region einnimmt.

Die vorliegende Baumonographie beleuchtet auch die kirchenrechtliche Situation im Spannungsfeld zwischen dem bischöflichen Stadtherrn und der aufstrebenden, wirtschaftlich leistungsfähigen Bürgerschaft. Vor diesem Hintergrund geht die Autorin der Frage nach, wer die eigentlichen Entscheidungsträger während des Bauverlaufs waren und wie Planung und Durchführung des Projekts abliefen. Im Blickfeld des Interesses steht auch die wechselvolle Geschichte von St. Andreas in der Neuzeit mit der Vollendung der Kirche im 19. Jahrhundert bis hin zu den verheerenden Folgen der Kriegszerstörung und dem Wiederaufbau der Kirche.

Ein umfangreicher Anhang dokumentiert Baufinanzierung, Altäre und Kapellen sowie Begräbnisstellen und die am Bau noch sichtbaren Steinmetzzeichen. Ein Orts- sowie ein Personenregister erschließen den Band.

Verlag Hahnsche Buchhandlung
517 Seiten, Hardcover
ISBN 3-7752-5528-1
EUR 49,00



Die „Müllersche Motorspritze“ von 1924 der Freiwilligen Feuerwehr Semmenstedt

Text von Frank Beier, M. A., Fotos von Dietmar Schmidt

Die Freiwillige Feuerwehr Semmenstedt hat 1924 über die Gemeinde Semmenstedt eine von Pferden gezogene Motorspritze, Typ „Braunschweig“, von der Firma Julius Müller in Döbeln/Sachsen angeschafft. Die „Müllersche Motorspritze“, wie sie auch genannt wird, ist in den letzten Jahren von den Kameraden der Freiwilligen Feuerwehr Semmenstedt in Eigenleistung restauriert worden und steht in einer Scheune des jetzigen Ortsbrandmeisters Dietmar Schmidt. Anlässlich des letztjährigen „Tag der offenen Tür“ der Freiwilligen Feuerwehr Semmenstedt am 21. Juni 2003, konnte diese einem interessierten Publikum in Aktion vorgeführt werden.

Im Anschaffungsjahr der Semmenstedter Motorspritze konnte die Herstellerfirma Julius Müller bereits ihr 75-jähriges Firmenjubiläum feiern. 1925 warb sie in ihrem Prospekt unter der Firmenbezeichnung mit dem Untertitel „Fabrik für Feuerlöschgeräte und Städtereinigungs-Wagen“ und weist daraufhin, dass „auf dem Gebiete des Feuerlösch-Wesens die Firma Julius Müller immer bahnbrechend vorangegangen ist.“ Bereits 1875 wurde mit dem Bau von Löschspritzen begonnen, 1889 folgten Wasser-, Mannschafts-, Geräte- und Hydrantenwagen und im Jahr 1910 wurde die erste Benzin-Motorspritze hergestellt. Die 4-Zylinder 4-Takt Motorspritze erbrachte eine Pumpleistung von 800 l/min. Eine für damalige Verhältnisse akzeptable Leistung. Leistung und Mobilität konnten mit dieser Pferdezug-Motorspritze gut miteinander verbunden werden und war gerade für den Einsatz bei Feuerwehren im ländlichen Bereich ideal.

Im Zuge der Motorisierung der braunschweigischen Feuerwehren, die durch einen Sonderfonds beim damaligen „Ministerium des Innern“, den Gemeinden bei der Beschaffung von Motorspritzen einen Zuschuss von mindestens 50 % zusicherte, wurden zahlreiche Wehren des Braunschweiger Landes mit dieser damals technischen Neuerung ausgestattet. Daher ist es nicht verwunderlich, dass ein Großteil der heute noch erhaltenen 14 „Müllerschen Motorspritzen“ auf dem Gebiet des ehemaligen Freistaates Braunschweig und in Sachsen im Gebiet um Döbeln aufgefunden wurde. Teilweise waren die Motorspritzen bis in die fünfziger Jahre hinein bei ihren Wehren im Dienst.

Literaturhinweise:

Günther, Hermann. Braunschweigischer Feuerwehrverband 1870–1990. Goslar 1990.

Hölscher, Klaus-Uwe. „Die Müllerschen“ Spritzen. In: Deutsche Feuerwehr-Zeitung 2/1999, S.91-93. Linhardt, Andreas. Feuerwehr im Luftschutz 1926 - 1945. Braunschweig 2002.



Abbildungen:

Die „Müllersche Motorspritze“ abgespannt in Aktion. Der Maschinist bedient die Motorpumpe (oben). Die Motorspritzen mit abnehmbaren Schlauchwagen (links). Die „Müllersche Motorspritze“ von 1924 abgespannt mit aufgesessenen Kameraden der Freiwilligen Feuerwehr Semmenstedt in zeitgenössischer Uniform (rechts).

Erneute Beobachtung eines Stelzenläufers im Wasservogelreservat Schöppenstedter Teiche

Text und Fotos von Rolf Jürgens

Am 17. Mai 1998 konnten Günter Büto und Rolf Jürgens im gerade renaturierten „Wasservogelreservat Schöppenstedter Teiche“ gleich 5 Stelzenläufer beobachten. Die 5 Stelzenläufer hielten sich den ganzen Tag über an dem großen Teich auf und suchten ihre Nahrung im Bereich des Spülsaumes, im flachen Wasser und auf Schlammflächen inmitten des Teiches.

Die Bestimmung auf 30 bis 100 m Entfernung mit dem Fernglas war eindeutig: extrem lange rote Beine, weißer Rumpf mit durchgehenden schwarzen Flügelober- und -unterseiten, grauschwarzer Schnabel. Es handelte sich um drei Männchen und zwei Weibchen.

Mehrere Male beobachteten wir sie sogar bei der Kopula. Mal flogen sie auf, dann aber wieder ruhten sie im seichten Wasser auf einer langgestreckten Schlammbank. Am nächsten Tag waren die 5 Stelzenläufer trotz intensiver Suche nicht mehr zu sehen.

Damals herrschte zwei Wochen lang mildes Maiwetter um 20 – 23 Grad, teils klar mit leichten Winden aus westlichen Richtungen.

Ausnahmsweise ist der Stelzenläufer Brutvogel im Braunschweiger Hügelland. 1965 brütete 1 Paar ohne Erfolg am Wierther Klärteich. Am gleichen Ort hielt sich 1 Paar im Juni und Juli 1967 auf, das aber nicht zur Brut schritt. Darüber hinaus liegt noch eine Feststellung von 2 Exemplaren aus den Braunschweiger Rieselfeldern vor.

Am 17. Mai 2002 traute ich meinen Augen nicht, als ich am frühen Morgen bei klarer Sicht und herrlichem Sonnenschein erneut einen Stelzenläufer in Gesellschaft von zwei Grünschenkeln beobachten konnte. Es war ein Stelzenläufer-Weibchen, das in den seichten Wasserflächen nach Nahrung suchte.

Plötzlich flog es auf und drehte mehrere Runden, bis es dann wieder im Großen Teich zur Nahrungssuche landete. Den ganzen Tag hielt sich das Stelzenläufer-Weibchen im Wasservogelreservat Schöppenstedter Teiche auf. Am nächsten Tag wurde der Vogel dann im Schöppenstedter Raum nicht mehr gesichtet. Wie jedoch Günter Büto mitteilte, wurde ein Stelzenläufer-Weibchen am nächsten Tag auf den 15 km entfernten Süpplinger Teichen gesichtet.

In Niedersachsen wurden Stelzenläufer früher nur ausnahmsweise beobachtet, seit 1948 vermehrt und seit 1962 sogar fast alljährlich. Diese Entwicklung geht wahrscheinlich mit einer Zunahme und Besiedelung Südwest- und Westeuropas bis hin zu den Niederlanden einher (Zang 1995).

So gelangen seitdem Vögel auch in zunehmendem Maß nach Nordwestdeutschland.



„Wenn der Topf zerkracht ...“

Keramik im Haushalt der Lüneburger Heide 1800 – 1900

Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die unterschiedlichsten Tongefäße in Küche und Keller genutzt. Die Gefäße dienten der Bevorratung, der Milchwirtschaft, zum Einkochen und der Lagerung von Ölen, Kraut, Fleisch, Fett und Butter und fanden zu dieser Zeit im städtischen und ländlichen Haushalt gleichermaßen Verwendung. Unterschiede gab es lediglich in der Menge und der Qualität des Geschirrs.

Auf 500 m² zeigt die Ausstellung nicht nur Herstellung und Verwendung von Gefäßkeramik, sondern auch ihre Verdrängung durch „konkurrierende“ Materialien wie Porzellan, Steingut, Blech und Gusseisen. Gleichzeitig wird so ein Einblick in die Nahrungsvorbereitungen und in die Essgewohnheiten der Bevölkerung in der Lüneburger Heide und damit in einen wichtigen Bereich der Alltagskultur ermöglicht. In mehreren Inszenierun-

gen wird die Material- und Funktionsvielfalt der keramischen Produkte auf sinnliche Weise erlebbar.

Die Ausstellung wurde vom Museumsdorf Hösseringen, Landwirtschaftsmuseum Lüneburger Heide, erarbeitet und wird durch bisher noch nie präsentierte Exponate aus den reichen Sammlungsbeständen des Bomann-Museums, die auch Fayencen und kostbare Porzellane umfassen, in großen Teilen erweitert und ergänzt.

Gleichzeitig ist eine private Sammlung keramischer Klangobjekte – Hörner, Tonpfeifen, Rummelpötte –, die in ganz Europa zu den Nebenprodukten der Töpfereien zählten und bis vor wenigen Jahrzehnten noch zum lebendigen Brauchtum in Norddeutschland gehörten, zu sehen. Klangobjekte begleiteten die Menschen zu allen Zeiten bei Gefahren, bei besonderen Anlässen im Jahreslauf oder bei fami-

liären Ereignissen. Sie haben keine melodische Funktion. Die dafür genutzten, oft alltäglichen Gebrauchsgegenstände (wie eben keramische Gefäße) gelten nicht als Musikinstrumente, da die Schallerzeugung in der Regel als Zweitnutzung erfolgte. Deshalb wurden sie auch ohne große Veränderungen verwandt.

Als Schallerzeuger dienten aber auch Arbeitsinstrumente wie Peitschen, Dreschflegel und Kuhglocken oder Flöten und Pfeifen, mit denen der Austrieb der Herden angekündigt wurde, sowie der Rummelpott – auch Brummtopf genannt – und mit Erbsen oder Bohnen gefüllte Schweinsblasen.

*Die Ausstellung ist geöffnet
vom 6. März bis zum 5. September 2004
im Bomann-Museum Celle,
Schloßplatz 7, 29221 Celle.*



Veranstaltungsprogramm 2004/2005

Braunschweigischer Landesverein für Heimatschutz e. V.



Vorträge

Die Vorträge finden im Oktober und November 2004 und im Januar, Februar und März 2005 jeweils am 2. Donnerstag im Monat im Braunschweigischen Landesmuseum am Burgplatz 1 in 38100 Braunschweig statt.

Es handelt sich in der Regel um die traditionellen Vorträge von Herrn Ltd. Museumsdirektor Dr. h. c. Gerd Biegel. Sie werden jeweils in den Quartalsprogrammen des Braunschweigischen Landesmuseums unter dem Braunschweigischen Landesverein für Heimatschutz abgedruckt. Die Jahreshauptversammlung findet am 10. März 2005 statt.

Spaziergänge und Besichtigungen

Donnerstag, 17. Juni 2004, 16.00 Uhr
„Kurzexkursion durch den Nußberg in Braunschweig“

Leitung: Prof. Dr. Wolfgang Meibeyer
Treffpunkt: Matthäuskirche, Herzogin-Elisabeth-Straße, 38104 Braunschweig.
Unkostenbeitrag für Kartenmaterial.
Buslinien 418 und 422 ab Rathaus BS

Donnerstag, 15. Juli 2004, 15.00 Uhr
„Besichtigung des Stifts Steterburg in Salzgitter“

Leitung: Pastor Frisch
Treffpunkt: Stiftdirche, 38239 Salzgitter-Steterburg. Abfahrt ab Kennedy-Platz, Braunschweig 14.34 Uhr. Ankunft SZ-Steterburg, Haltestelle „Am Teich“ 14.56 Uhr. Von dort etwa 10 Minuten Fußweg. Buslinie 620

Dienstag, 24. August 2004, 16.00 Uhr
„Besichtigung der Ausstellung: Broitzem vom Bauerndorf zum Stadtbezirk, 1945 bis heute“

Leitung: Stadtteilheimatpfleger Dieter Heitefuß
Treffpunkt: Zweigstelle der NORD/LB in Broitzem, Große Grubestraße, gegenüber der Kirche. Straßenbahnlinien 5 und 6 ab Friedrich-Wilhelm-Platz in Braunschweig, Haltestelle Turmstraße

Donnerstag, 16. September 2004, 15.30 Uhr
Besichtigung der Ausstellung im Museum des Schlosses Wolfenbüttel „Der neue Weg, Lessings Reiseroute nach Braunschweig“

Leitung: Dr. Hans-Henning Grote
Treffpunkt: 38304 Wolfenbüttel, Schlossmuseum. Buslinien 420 u. 421 ab Braunschweig

Oktober 2004
Besichtigung der Archäologischen Grabung im Schlosspark in Braunschweig

Leitung: Dr. Michael Geschwinde
Treffpunkt: 38100 Braunschweig, Schlosspark
Der genaue Termin wird noch rechtzeitig bekannt gegeben.

Donnerstag, 9. Dezember 2004, 16.00 Uhr
„Vorweihnachtliche Stunde in der Martin-Chemnitz-Kirche mit anschließendem gemütlichen Beisammensein“

Leitung: Pastor Wolfgang A. Jünke
Treffpunkt: Martin-Chemnitz-Kirche, 38126 Braunschweig, Möncheweg 56. Buslinie 412 ab Steinweg in Richtung BS Südstadt, Haltestelle Julius-Elster-Straße.

Donnerstag, 16. Dezember 2004, 15.30 Uhr
„Besichtigung der Weihnachtsausstellung über Christbaumschmuck“

Leitung: Dr. Hans-Henning Grote
Treffpunkt: Museum im Schloss Wolfenbüttel, 38304 Wolfenbüttel. Buslinien 420 und 421 ab Braunschweig

Exkursionen

Samstag, 18. September 2004, 8.30 Uhr
Besichtigung der Ausgrabungen auf der Hünenburg in Watenstedt, der Speere in Schöningen und der Vinzens-Kirche in Schöningen

Ganztagesfahrt, Treffpunkt: Stadthalle Leonhardplatz (Parkstreifen), 38102 Braunschweig
 Leitung und Anmeld.: Harald Schraepfer, Buchfinkweg 20, 38122 Braunschweig, Tel. + Fax: 05 31/87 26 58

Frühjahrsfahrt 2005 nach Göttingen, Wülperode und Lochtum. Der Termin wird noch rechtzeitig bekannt gegeben.

Braunschweigischer Landesverein für Heimatschutz e.V.

1. Vorsitzender: Harald Schraepfer, Buchfinkweg 20, 38122 Braunschweig, Tel. und Fax 0531/872658

Internet: www.bs-heimat.de

Mitgliedsbeitrag pro Jahr 20,- EUR
 Schüler und Studenten auf Anfrage

Bankverbindung:

Nord/LB Braunschweig,
 BLZ 250 500 00, Konto 111 690
 Postbank Hannover,
 BLZ 250 100 30, Konto 440 65-308

Veranstaltungen

Samstag, 5. Juni 2004, 10.00 – 21.00 Uhr
„Tag der Braunschweigischen Landschaft in und um das Schloss Wolfenbüttel“

Sonntag, 26. September 2004
 10.00 – 18.00 Uhr

3. Naturschutztag der Braunschweigischen Landschaft

Bürgerzentrum Vechelde, 38159 Vechelde

Änderungen und Ergänzungen vorbehalten!

Impressum:

Herausgegeben vom Braunschweigischen Landesverein für Heimatschutz e.V.

www.bs-heimat.de

1. Vorsitzender: Harald Schraepfer, Buchfinkweg 20, 38122 Braunschweig, Telefon 0531/872658
Redaktion: Frank Beier M. A., Leipziger Straße 21, 38327 Semmenstedt, Telefon 05336/456
 Klaus Herrmann, Ährenweg 17, 38536 Meinersen, Telefon 05372/54088
 Uwe Krebs, Am Bülden 9, 38176 Wendeburg, Telefon 0531/25656-25, Fax 0531/25656-12
Gesamtherstellung: Ruth Printmedien GmbH, Braunschweig, www.ruth.de

Appelhans Verlag, Braunschweig, 2004 · ISBN 3-937664-06-8

www.appelhans-verlag.de



Die Marienkirche zu Wendeburg

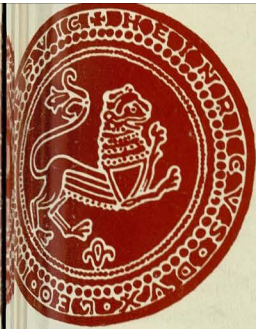
Unsere jahrhundertealte Dorfkirche begrüßt mit ihrem hohen Kirchturm weit in die Umgebung und lädt zum Näherkommen ein. Auf dem erhöhten Platz gelegen und den massigen Kirchturm einer Ortsdurchgangsstraße zugewandt, steht die Kirche allezeit im Blickfeld. Ihr dreistimmiges Geläut erhebt von Zeit zu Zeit die Stimme und ruft die Gläubigen zum Gottesdienst oder erinnert an die Andacht. Der Stundenschlag der Uhr begleitet die Uhrzeiger auf ihrem Tageslauf nur noch selten, früher diente er den Einwohnern zur Tageseinteilung und musste daher stündlich ertönen.

Die Kirche ist das älteste und auch das höchste Gebäude des Ortes, ihre äußere Form erhielt sie im wesentlichen 1770, als das Kirchenschiff verlängert und höher geführt wurde. Dabei erfolgte auch der Einbau einer Tür in die bis dahin geschlossene Westseite des Kirchturmes. Die Architektur, durchweg schlicht gestaltet, hebt den Kirchturm besonders hervor. Über nahezu quadratischen Grundriss erheben sich auf profilierten Sockelsteinen die Umfassungswände aus Bruchsteinmauerwerk. Darüber ragt der achteckige, als Zeltdach ausgeführte Kirchturmhelm spitz empor. Mit Kugel, Windfahne und Kreuz beträgt die Gesamthöhe 36 Meter.

An der Westseite des Kirchturmes, rechts oberhalb des Einganges befindet sich in Stein gehauen: Christus am Kreuz, mit Fürbitte- und Stifterfiguren zu beiden Seiten. Weiter ist in diesen Stein ein Wappenschild mit Wolfskopf und, in römischen Zahlzeichen, 1439 als Jahreszahl eingehauen. Sie stellt den ersten datierten Hinweis auf unsere Kirche dar. Anhand der wenigen, aber typischen Stilelemente lässt sich für den Kirchturm als ältestes Bauteil der Zeitraum 1250 bis 1300 für das Erbauen annehmen. Die großen Fenster im Erdgeschoss stammen allerdings aus sehr viel späterer Zeit. Etwas höher sind schmale, verschlossene Öffnungen sichtbar, gleichartige, noch höher angeordnete dienen heute als Fenster. Haben wir es hier mit Hinweisen auf den Wehrturm zu tun oder sollen sie in Verbindung mit der kubischen Bauform die christliche Verteidigungsbereitschaft zum Ausdruck bringen?

Text von Rolf Ahlers, Fotos von Uwe Krebs

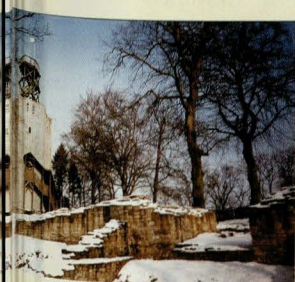




Braunschweigische Heimat

Braunschweigischer Landesverein für Heimatschutz e.V.

90. Jahrgang, Ausgabe 2/2004



Aus dem Inhalt:

Die Braunschweiger Rieselfelder

Die Remlinger Totenk

Günther & Tegetmeyer
ein Unternehmen mit

UB Braunschweig

GG z M7

Überall auf der Welt leben Menschen, die an die Weihnachtsbotschaft glauben und die ihrer Freude sichtbaren Ausdruck verleihen wollen. Krippenbauer möchten die lange Zeitspanne von 2000 Jahren und die große Entfernung, die zwischen ihnen und dem Geschehen von Bethlehem liegt, überbrücken. So holen sie die Geburt des Jesuskindes in ihre eigene Zeit und in ihre eigene Umwelt. Die Figuren sind jeweils als Afrikaner, Indios oder Europäer gestaltet; sie tragen die Kleidung ihrer Heimat. Natürlich weiß der junge Peruaner, der hoch in den Anden lebt, dass die Hirten in Bethlehem keine Lamas und Alpakas hüteten. Der Makondeschnitzer in Tansania weiß, dass Maria, Josef und das Kind keine schwarze Hautfarbe hatten. Der Krippenbauer möchte jedoch zum Ausdruck bringen, dass ihm heute der Heiland geboren ist.

Krippen der Welt. Die Ausstellung im Bomann-Museum Celle ist noch bis zum 30. Januar 2005 zu sehen.



Abbildungen Titelseite

oben:

Elektrometer nach Elster und Geitel (Seite 14)

mitte:

Ein Wasserauslass in das Braunschweiger Rieselfeld (Seite 4)

unten links:

Burg Lichtenberg (Seite 24)

unten rechts:

Die Remlinger Totenhütte (Seite 7)

4	Die Braunschweiger Rieselfelder <i>Von Rolf Ahlers</i>	Abwasserverrieselung in Braunschweig
6	Löschhilfe <i>Von Rolf Ahlers</i>	Zu früherer Zeit und in neuerer Zeit
7	Ein Mauerkammergrab der Jungsteinzeit <i>Von Ulrich Dirks und Silke Grefen-Peters</i>	Die Remlinger Totenhütte
9	Syndikus Hugo Kanter <i>Von Uwe Lammers</i>	„Einer der klügsten und stets ein anständiger Mensch“
12	110 Luftbilder <i>Von Frank Beier</i>	Mit dem Ballon über Braunschweig und anderen Orten
14	Günther & Tegetmeyer <i>Von Rudolf G. A. Fricke</i>	Werkstatt für wissenschaftliche Apparate, ein Unternehmen mit Weltruf
20	Das Schicksal der Else Sonnenberg im Herero-Krieg <i>Von Otto Pfingsten</i>	Vom Leben und Sterben in „Deutsch-Südwest“
22	Hans Steffens – Braunschweig im Bild	Presse- und Dokumentarfotografie 1946 bis 1980
24	Salzgitter: „Burg Lichtenberg“ <i>Von Klaus Gossow</i>	Eine Burg Heinrich des Löwens und Kaiser Otto IV
26	Nachtrag zum Artikel „Werner Schrader 1895 – 1944“ <i>Von Jürgen Diestelmann</i>	Eine Richtigstellung
27	Souvenirs einer fürstlichen Hochzeitsreise <i>Von Evelin Haase</i>	Die ethnographische Sammlung Herzog Johann Albrechts
29	Die Löffelente <i>Von Rolf Jürgens</i>	Die Vögel im Wasservogelreservat Schöppenstedter Teiche
30	Mitteilungen in eigener Sache	Aus dem Verein

Rubriken

Neue Bücher 12, 21, 22

Termine 31

Impressum 31

Liebe Mitglieder!

Die Adventszeit hat begonnen und Weihnachten ist nicht mehr fern.

Allen Vereinsmitgliedern, die nicht bei unserer Vorweihnachtlichen Stunde in der Martin-Chemnitz-Gemeinde am Donnerstag, den 9. Dezember 2004 teilnehmen können, möchte ich auch im Namen meiner Frau auf diesem Wege eine geruhsame Adventszeit, ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesundes Neues Jahr wünschen, in dem wir uns hoffentlich wiedersehen.

Im Jahr 2004 hatten wir im Braunschweigischen Landesverein für Heimatschutz sowohl zwei schöne Exkursionen in den Ostharz und in den Raum Schöningen als auch viele schöne Besichtigungen, Spaziergänge und Vorträge. Ich hoffe, dass sie alle daran viel Freude hatten.

In diesem Heft der Braunschweigischen Heimat, das Sie diesmal hoffentlich rechtzeitig vor dem Weihnachtsfest erreicht, sind auch die Termine für das 1. Quartal 2005 enthalten, weil das Braunschweigische Landesmuseum aus Kostengründen das Leporello nicht mehr drucken kann.

Wir werden im Januar und Februar 2005 zwei Ausstellungen besichtigen. Die monatlichen Vorträge werden in diesem Quartal vom Ltd. Museumsdirektor Dr. h. c. Gerd Biegel gestaltet. Da die Themen bei Drucklegung dieses Heftes noch nicht benannt worden sind, werden wir versuchen, Sie Ihnen rechtzeitig bekannt zu geben.

Für meine Frau und mich war es eine sehr große Freude, dass der Niedersächsische Ministerpräsident Christian Wulff mir das Verdienstkreuz Am Bande des Niedersächsischen Verdienstordens verliehen hat. Es erfüllt mich mit großer Dankbarkeit.

Wir möchten vor allem allen Mitgliedern des Braunschweigischen Landesvereins für Heimatschutz für die vielen freundlichen Gratulationen zu der Ordensverleihung recht herzlich danken. Meine Frau und ich haben uns sehr darüber gefreut.

Mit besten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

Harald Schraepler
1. Vorsitzender



Die Braunschweiger Rieselfelder heute

Text von Rolf Ahlers, Fotos von Uwe Krebs

Am 16.03.1895 wurde auf dem Gebiet des vorherigen Klostergutes Steinhof auf rund 490 ha die Verrieselung von Abwasser, etwa 11.000 m³/d, in Betrieb genommen. Zusätzlich zur biologischen Abwasserreinigung auf den Flächen erfolgte die landwirtschaftliche Nutzung der Flächen. Die berieselten Flächen wurden verpachtet und überwiegend zum Anbau von Gemüse genutzt. Aus hygienischen Gründen ist der Gemüseanbau in den 1960er Jahren auf berieselten Flächen eingestellt worden. Auch ließen die relativ kleinen Parzellen, oft nur etwa 0,25 ha messend, die Bewirtschaftung mit größeren Schleppern und Maschinen nicht zu. Mit Inbetriebnahme der Vorbehandlungsanlage, 1979, und der inzwischen vorgenommenen Ausweitung zu einem modernen Großklärwerk haben sich auch die Bedingungen für den Rieselbetrieb deutlich

geändert. So wird der Rieselbetrieb jetzt als Nachreinigung und Speicher für das im Klärwerk Steinhof aus der vollbiologischen Abwasserreinigung anfallende Klarwasser genutzt. Die Gesamtnutzfläche beträgt heute 244 ha (zuzüglich 42 km Wege, Gräben usw.), davon als Rieselfläche 208 ha und in landwirtschaftlicher Nutzung 36 ha (verpachtet, unberieselt).

Das Klarwasser wird durch ein Pumpwerk mittels eines seit 1895 bestehenden rund 9 km langen Druckrohrnetzes zu etwa 25 Abgabestellen auf dem Rieselfeldgelände geleitet. Die weitere Verteilung erfolgt über offene Verteilerbauwerke, Rinnen und Steckschieber zu den Rieselflächen. Je nach Wasseranfall und Wasserbedarf der Flächen wird die Wasserverteilung fast vollständig von Hand eingestellt. Das so auf die Rieselflächen aufgebrachte Klarwasser versickert. Bei der Passage

des Klarwassers durch den Boden erfolgt eine deutliche Nachreinigung durch Pflanzenwuchs und die im Boden vorhandenen Mikroorganismen. Das in Dränagen abgeführte, nachgereinigte Wasser gelangt in die zahlreichen Entwässerungsgräben, die das gesamte Rieselfeldgelände durchziehen und schließlich zum Aue-Oker-Kanal, der direkt zur Oker führt.

Im Mittel wird von dem im Klärwerk Steinhof durchgesetzten Abwasser, etwa 21 Mio. m³/a, rund 2/3 zum Verregnungsgebiet geleitet und rund 1/3 im Rieselbetrieb verteilt. Die mittlere Wassermenge beträgt 20.000 m³/d, die maximale Wassermenge 40.000 m³/d. Zur Anpassung des traditionellen Rieselbetriebes an den modernen Klärwerksbetrieb – und dessen Leistungsfähigkeit auszuweiten – sind in den letzten Jahren zukunftsorientierte Umgestaltungsmaßnahmen umgesetzt worden.



1985 wurden die „Bioteiche“ als Winterspeicherflächen gebaut, welche als Dauerstaufächen oder im Durchflusssystem betrieben werden.

1991 wurde das „Mäandersystem“ als neues Reinigungsverfahren im Rieselbetrieb eingeführt. Bei diesem System wird das Abwasser in einer Horizontalpassage durch einen flussähnlichen Verlauf geschickt, so dass über eine Fließstrecke von mehreren Kilometern die biologische Nachreinigung geschieht.

1995 wurden „Bioteiche“ und „Mäandersystem“ zu einem Teichkaskadensystem zusammengeschlossen, so dass eine Fließstrecke von 10 km und eine Aufenthaltszeit von mehr als 10 Tagen für die biologische Nachreinigung vorhanden ist.

1997 wurde das Speichersystem „Flutmulde“ eingerichtet, um ein direktes Einleiten von Klarwasser in die Oker zu verhindern. Auch bei mehrtägigen Starkregenereignissen ist die Speicherkapazität im Rieselbetrieb nunmehr so groß, dass die dabei anfallenden Wassermengen über dieses Speichersystem in den Rieselbetrieb eingeleitet werden können.

Über die Reinigungsleistung hinaus stellt das Rieselfeld ein natürliches Puffersystem dar, welches Schwankungen in der Beschaffenheit des Klärwerksablaufes sicher ausgleicht und so die Oker vor kurzzeitigen, aber gewässerökologisch ungünstigen Bedingungen schützt. Für diese wichtige Pufferfunktion gibt es praktisch keine klär- bzw. ingenieurtechnischen Alternativen.

Die Rieselflächen östlich der B 214 sind seit längerer Zeit außer Betrieb genommen, wie auch einige andere. Insbesondere sind durch die Deponieschüttfelder, die Kläranlage und weitere Betriebsstätten große, ehemalige Rieselflächen in andere Nutzung gekommen.

Auch wurden 1965 vom südlichen Bereich rund 25 ha verkauft. Landwirte in Völkenrode erhielten sie als Entschädigung, für ihre 1935 an die Luftfahrtforschungsanstalt (heute: Bundesforschungsanstalt für Landwirtschaft)

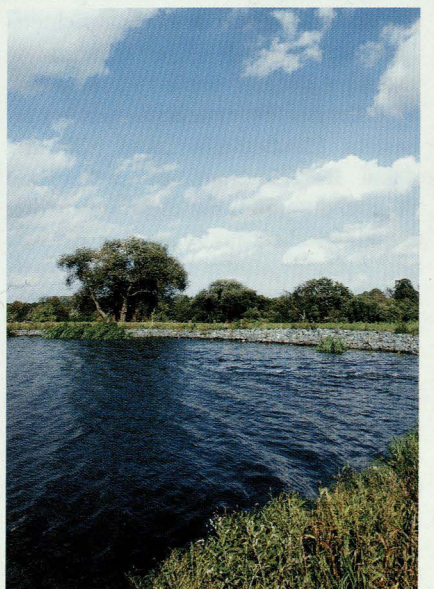
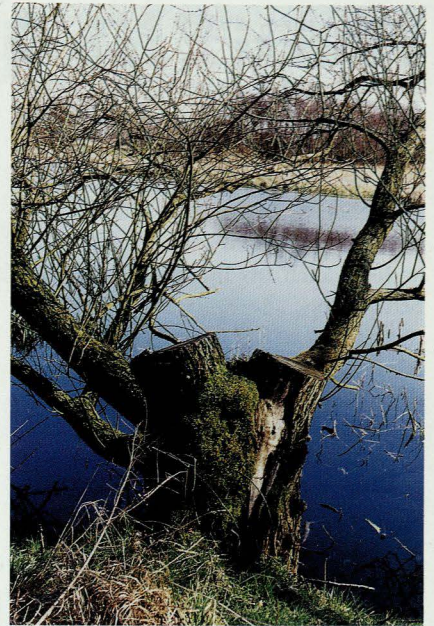
abgegebenen Ländereien. Das Leitungsnetz des Rieselfeldes (Ringleitung und Stichleitungen) wird gegenwärtig auf die nunmehr notwendige Ausdehnung gekürzt.

Auch in den nächsten Jahren wird die Umgestaltung des Rieselfeldes weitergeführt und damit den technischen Anforderungen der modernen Abwasserbehandlung angepasst. Insbesondere sorgt die angestrebte Mehrfachnutzung des Wassers – zunächst Verrieselung im Rieselfeld, dann Verregnung im Verregnungsbetrieb – dafür, dass die Konkurrenz speziell in trockenen Sommern zwischen Rieselfeld und Verregnung ausgeschaltet wird.

Infolge der kontinuierlichen Bewässerung von Rieselflächen und Sicherstellung der Vernässung von ausgewählten Teilflächen – auch in Zeiten geringen Wasseranfalls – sind wertvolle Biotope und im Zusammenhang mit den Okerauen einzelne Biotopstrukturen entstanden. In Teilbereichen unterliegen sie den Bestimmungen des Niedersächsischen Naturschutzgesetzes. Wie bei der laufenden Bewirtschaftung der Rieselfelder, so werden auch bei der Planung von Neu- und Umbauten die Belange von Flora und Fauna gebührend berücksichtigt. Vor allem für Wat- und Wasservögel entwickelte sich ein Feuchtbiotop von überregionaler Bedeutung.

Die Vogelwelt des Rieselfeldes steht in der für sie wohl besonders zuträglichen Landschaft laufend unter Beobachtung. „Braunschweiger Beringungsstation für Sumpf- und Wasservögel der Vogelwarte Helgoland e.V.“ – ein ausführlicher Name, der sogleich die Vereinstätigkeit treffend beschreibt. Aus kleinsten Anfängen heraus begannen Interessierte vor rund fünfzig Jahren, sich näher mit der artenreichen Vogelwelt des Rieselfeldes zu befassen.

Anfangs stand ihnen eine von den Rieselwätern nicht mehr benötigte „Grabenkammer“ zur Verfügung, danach eine einfache Holzhütte und seit Anfang der 1970er Jahre nunmehr ein festes Haus, um die erforderlichen Gerätschaften unterzubringen. Etwa 100.000 Vögel wurden bisher beringt, zur Hälfte Saatkrähen aus Rußland/



Sibirien, rund 10.000 Sumpf- und Wasservögel, der große Rest betraf Kleinvögel, wie Baumpieper, Nachtigallen, Grasmücken, Laubsänger. Zu beobachten sind immer wieder Rotmilane, Schwarzmilane, Mäusebussarde, Habichte, Sperber, Turmfalken, Baumfalken, Rohrweihen und viele andere, auch bis hin zu Möwen und Schwänen.

Als Wintergast aus dem hohen Norden (Skandinavien) kam schon mehrere Jahre ein sonst selten zu sehender Merlin, ein Greifvogel, zu längerem Besuch. Vielfach benutzen auch Zugvögel das Rieselfeld als nahrhafte Zwischenstation.

Gegenwärtig nimmt der kleine aber tüchtige Verein am weltweiten Singvo-

gel-Monitoring-Programm teil, als eine von vierzig Stationen in Deutschland. Die Vögel werden in Fallen eingefangen, nach Art und Merkmalen beschrieben, beringt und freigelassen. Anhand von erneut eingefangenen oder verendet aufgefundenen beringten Tieren lassen sich Aussagen über Lebensräume oder Zuggewohnheiten treffen.

In ungezählten Führungen haben Schulklassen und viele andere Grup-

pen immer wieder interessante Einblicke in die reichhaltige Vogelwelt des Rieselfeldes bekommen. Freude an der Natur und mannigfaltige Fotomotive sind häufig Anlässe für Besuche.



Text von Rolf Ahlers

Löschhilfe

... zu früherer Zeit

Es brannte in Wendezelle, vor etwa hundert Jahren. Angelockt durch den Feuerschein kam die Freiwillige Feuerwehr Bortfeld zu Hilfe. Die von einem Pferdegespann herangebrachte Handdruckspritze brachten die Feuerwehrkameraden schnell in Stellung. Die Saugleitung „zu Wasser“ gebracht sowie „erstes Rohr Wasser marsch“ ging in Minutenschnelle. Die Pumpenmannschaft „legte sich ins Zeug“ und der auf das brennende Haus gerichtete Löschwasserstrahl zeigte Wirkung. – Da ein Aufschrei aus der Kehle eines Wendezeller Feuerwehrkameraden in bestem Plattdeutsch: „Kiek dik an, düsse Bortfeldschen, de maket dat Fier ja üt!“ (Sieh dir diese Bortfelder an, die machen das Feuer ja aus!)

Nun, die Feuerwehr war natürlich damals schon dazu da, das Feuer „aus“ zu machen. Allerdings, und das war verständlich, ließ es sich mitunter „nicht vermeiden“, dass ein Haus vollständig wegbrannte, wenn Menschen, Tiere und wertvolle Gegenstände gerettet waren und Nachbarhäuser nicht in Gefahr standen. In einem solchen Schadensfall fiel wenig Aufräumarbeit an

und es war natürlich auch die volle Versicherungssumme fällig. Es gab dann ein vollständig neues Haus. Wenn allerdings durch starken Löscheinsatz vom Haus viel gerettet werden konnte, mußte es zwangsläufig repariert werden und es blieb trotzdem ein altes Haus.

Als vor wenigen Jahren ein Holzhaus in Brand geraten war, blieb trotz schnellem und tatkräftigem Einsatz mehrerer Feuerwehren kaum etwas übrig. Bei den hier fast durchweg in Stein-Mauerwerk errichteten Häusern kommt es im Brandfall kaum zu Totalschäden. Die Instandsetzung mag im Einzelfall aufwändig sein, sie ist aber mit durchaus zumutbar und zu verträglichen Kosten machbar.

... in neuerer Zeit

Es brannte in Bortfeld, vor etwa vierzig Jahren. Die Braunschweiger Berufsfeuerwehr war zu Hilfe gerufen worden und mit einem leistungsfähigen Löschzug im Einsatz. Zwei Braunschweiger Feuerwehrkameraden führten ein B-Strahlrohr (mit Stützkrümmer) und erzielten damit große Wirkung an der Brandstelle. Sie bemerkten plötzlich,

dass sie nass wurden. Es konnte ja sein, dass der Wind aus der Löschwasserfahne „einige Tropfen“ zu ihnen herübertrieb. In der Tat waren es jedoch nicht „einige Tropfen“, sondern deutlich mehr. Was war? Ein ortsansässiger Feuerwehrkamerad, wohl in der Meinung: „Dat is üse Fier.“ (= Das ist unser Feuer.), richtete ein C-Rohr seitlich auf die beiden Braunschweiger Kameraden. Seine Augen blickten jedoch nach vorn, auf die Brandstelle. Als die Braunschweiger Kameraden diesen Sachverhalt feststellten, handelten sie sofort. Sie gaben dem Wasserstrahl aus dem B-Rohr so schnell wie möglich eine andere Richtung: Der ortsansässige Feuerwehrkamerad wurde regelrecht umgeworfen. – Anschließend konnten sie die Brandbekämpfung ohne Belästigung fortsetzen.

Die Zeiten mit „Dat is üse Fier“ sind inzwischen längst vorbei. Gemeinsam ist die Stärke und zeichnet die Schlagkraft aus. Durch gemeinsame Übungen ist das Verständnis und das Vertrauen entstanden. Jede/r Feuerwehrkamerad/in ist heute auf verstärkt auf gemeinschaftliches Handeln angewiesen, Eigeninteresse gehört der Vergangenheit an.

Ein Mauerkammergrab der Jungsteinzeit

Text von Dr. Ulrich Dirks und Dr. Silke Grefen-Peters

Das Braunschweiger Land gehört zu den bedeutenden Kulturlandschaften Deutschlands. Aus nahezu jeder vor- und frühgeschichtlichen Epoche, u.a. aus der Jungsteinzeit, sind hier Fundplätze von überregionaler Bedeutung bekannt geworden. Inzwischen ist ein dichtes Netz aus Siedlungen, Grabanlagen und Erdwerken bekannt, die Zeugnis über das Leben und den Tod jungsteinzeitlicher Bevölkerungen ablegen.

In diesem Umfeld liegt die Fundstelle einer großen Grabkammer auf dem Hohberg, etwa 500 m nordöstlich des Ortes Remlingen, Landkreis Wolfenbüttel. Bereits 1981 entdeckte Norbert Koch, ein ehrenamtlicher Mitarbeiter der Bodendenkmalpflege, die ersten Hinweise auf das Bodendenkmal. Eine 1997 durchgeführte Sondierungsgrabung brachte die Erkenntnis, dass auf dem Hohberg ein relativ ungestörtes sog. Mauerkammergrab der jungsteinzeitlichen Bernburger Kultur liegt. Die vollständige Ausgrabung dieser Anlage wurde dann von April bis Oktober 1998 im Rahmen eines interdisziplinären Forschungsprojekts der Archäologischen Denkmalpflege der Bezirksregierung Braunschweig realisiert. Neben Einzelheiten zur Bauweise derartiger Grabmonumente ließen sich auch Hinweise zum Bestattungsritus der jungsteinzeitlichen Bevölkerung um 3000 v. Chr. ausmachen.

Bauliche Details der Grabkammer

Zuerst tieften die Menschen vor über 5000 Jahren auf dem Hohberg eine 12 Meter lange Grube in den anstehenden Lehmboden ein. Auf die unebene Sohle der fertigen Kammergrube füllte man, vermutlich als Ausgleich, eine Sandschicht ein, über die ein Pflaster aus flachen Tonsteinen in Streifenmuster verlegt wurde.

Um die Grabkammer herum konnte eine bis zu 60 cm breite Steinsetzung

freigelegt werden, die direkt auf dem Plattenpflaster aufsetzte und sich leicht nach innen neigte. Dies ermöglichte die Rekonstruktion eines zeltförmigen Holzdaches mit einem Neigungswinkel von etwa 60 Grad (Abb. 1). Vermutlich bestand das Dach aus gegeneinander gestellten, durch Holzverbindungen stabilisierten Baumstämmen oder dicken Spaltbohlen. Erde, die eigens für den Bau herangeschafft worden war, überdeckte einst die gesamte Anlage.

Der Einstieg in die Kammer befand sich an der östlichen Schmalseite. Von hier verläuft ein rampenartiges Gefälle ins Innere der Anlage. Ein Streifen verkohlten Holzes deutet darauf hin, dass der Eingang durch eine Holzwand o.ä. verschlossen war.

Während die Dachkonstruktion der Remlinger Kammer im Verlauf ihrer Nutzung wohl weitgehend unverändert blieb, wurden im Inneren der Anlage mehrere Umbaumaßnahmen durchgeführt. So stammen in Längsrichtung liegende verkohlte Eichenhölzer von einem Holzfußboden, den man über dem Steinplattenboden eingebracht hatte. Oberhalb des verkohlten Holzfußbodens fand sich ein dritter Bodenbelag aus meist faustgroßen Bruch- und Lesesteinen, der allerdings auf den Ostteil der Kammer beschränkt blieb. Vom Westteil der Anlage wird er deutlich durch einen quer liegenden, verkohlten Holzbalken abgetrennt, bei dem es sich wohl um Reste einer Trennwand handelt, die an dieser Stelle in die Kammer eingezogen worden war.

Wieviele Jahre genau zwischen den drei festgestellten Nutzungsphasen der Remlinger Kammer liegen, lässt sich nicht genauer bestimmen. Die archäologische Spurensuche wird durch die Zerstörungen des sogenannten „Grabbrandes“ erschwert. Dieses, vor 5000 Jahren in der Kammer entfachte Feuer, hinterließ u.a. rotgebrannten Lehm, verglühte Steine, verkohlte Reste vom hölzernen Dielenboden

und Dach sowie zumeist stärker verbrannte Knochenfragmente.

Hinweise auf den Bestattungsritus

Der Bau großer Grabkammern, in denen eine Sippe oder Siedlungsgemeinschaft ihre Mitglieder bestattete, gehörte vor 5000 Jahren vermutlich zum festen Bestandteil des Totenkultes. Eine Errichtung nach genau definierten Vorgaben scheint naheliegend. Es finden sich bei fast allen Mauerkammern des nördlichen Harzvorlandes ähnliche topografische Lagen auf Anhöhen und eine Ost-West-Ausrichtung mit Eingang im Osten. Auch der Grabbrand muss als fester Bestandteil des Totenrituals gelten.

Die Mauerkammer auf dem Hohberg bot jedoch auch Überraschungen. So konnte im Westteil der Kammer das fast vollständige Skelett eines jungen Hundes freigelegt und geborgen werden. Dagegen konnten nur wenige Spuren von menschlichen Bestattungen dokumentiert werden. Auf den beiden älteren Bestattungshorizonten der Remlinger Anlage – dem Steinplattenpflaster und den hölzernen Dielen – fanden sich sehr wenige kleinteilige menschliche Knochen, konzentriert im Bereich der Seitenwände. Dies sind Hinweise auf eine sorgfältige Ausräumung, die vielleicht mit einer neuen, nämlich der letzten Nutzungsphase der Anlage in Zusammenhang stehen.

Auf dem zuletzt angelegten Steinschotterpflaster im Osten der Kammer fanden sich neben den Skelettteilen von Rindern die durchgeglühten und angekohlten Knochen eines ca. 40 bis 50-jährigen Mannes. Aufgrund ihrer Lage lässt sich hier eine Körperbestattung, in Bauch- oder Seitenlage, mit dem Kopf im Osten rekonstruieren (Abb. 2). In der Nähe des Kopfes befand sich ein kleines verziertes Gefäß der Bernburger Kultur. Etwa einen Meter westlich des Toten, ebenfalls genau auf der Mittelachse der

Grabanlage, wurde der zerdrückte Schädel eines einjährigen Kindes entdeckt. Er war von plattigen Steinen umstellt.

Auf eine Sonderstellung dieses in der letzten Nutzungsphase der Remlinger Grabkammer niedergelegten Toten weisen u.a. die zu beiden Seiten des Eingangs der Remlinger Grabkammer angetroffenen Skelettreste zweier Rinder hin. Diese lassen aufgrund ihrer parallelen Ausrichtung auf die bewusste Niederlegung eines Zuggespanns schließen. Die zentrale Körperbestattung, die auf sie bezugnehmende Schädeldeponierung, vor allem aber die Niederlegung eines für die jungsteinzeitlichen Bauern wertvollen Rindergespanns weisen den Bestatteten als eine besondere Persönlichkeit der Siedlergemeinschaft aus. Möglicherweise lässt sich hier ein Übergang von der „kollektiven“ Bestattung zur Einzelbestattung sozial führender Personen fassen.

Heute findet sich ein Nachbau der Anlage im alten Ortskern von Remlingen (Abb. 3). Von der ursprünglich zwölf Meter langen Totenhütte wurde ein sechs Meter langes Teilstück im Maßstab 1:1 nachgebaut. Schülerinnen und Schüler der umliegenden Schulen beteiligten sich an diesem Projekt. Einzelheiten zur Ausgrabung und Rekonstruktion der Grabkammer werden auf einer Informationstafel vor Ort beschrieben.

Abb. 1 oben:

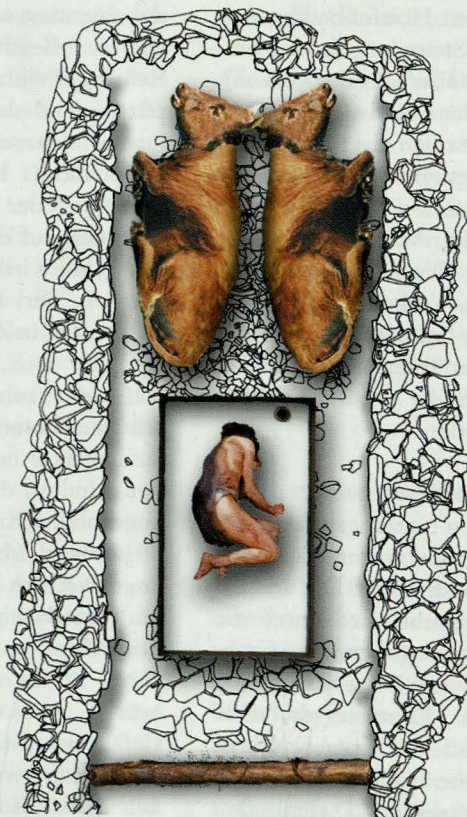
Blick auf die Rekonstruktion der Remlinger Grabkammer von Nordosten.
(Grafik: Ulrich Dirks)

Abb. 2 Mitte:

Rekonstruktion der letzten Bestattung in der Remlinger Kammer.
(Grafik: Ulrich Dirks)

Abb. 3 unten:

Der Nachbau der jungsteinzeitlichen Totenhütte von Remlingen. Interessierten Besuchern wird hier ein Eindruck von der Größe und Bauweise derartiger Grabkammern ermöglicht.
(Foto: Norbert Koch)



Weiterführende Literatur:

Dirks, U. und Grefen-Peters, S., 1999:
Verborgen seit 5000 Jahren: Ausgrabung einer jungsteinzeitlichen Totenhütte bei Remlingen im Landkreis Wolfenbüttel. – Wegweiser zur Vor- und Frühgeschichte Niedersachsens 21,
Isensee Verlag Oldenburg.

Dirks, U. 2001:
Ein Mauerkammergrab der jungneolithischen Bernburger Kultur auf dem Hohberg bei Remlingen, Ldkr. Wolfenbüttel. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 70, 2001, 105-139.

Grefen-Peters, S. 2001:
Die Knochenfunde aus dem jungsteinzeitlichen Mauerkammergrab bei Remlingen, Ldkr. Wolfenbüttel. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 70, 2001, 141-174.

Syndikus Hugo Kanter

„... einer der klügsten und stets ein anständiger Mensch“¹

Von
Uwe Lammers

Wenn die wissenschaftliche Behandlung eines Themas die Untersuchung einer großen Fülle von Einzelpersonen notwendig macht, dann geht es oftmals zu wie in einer Schreinerei – wo gehobelt wird, da fallen Späne. Der Verfasser hat dies selbst erlebt, als die eigene Magisterarbeit am Entstehen war: viele Personen werden in einem solchen Fall bedauernd beiseitegelegt oder nur kurz mit Namen genannt. Dabei gehen die Individuen und deren Lebensläufe unweigerlich verloren.

Gelegentlich wird in wissenschaftlichen Dissertationen oder Habilitationsschriften solch eine Marginalisierung der individuellen Karriere dadurch abgemildert, dass man wenigstens in einem knappen Satz erwähnt, was aus den Leuten geworden ist. Manchmal geht das aber schief und stellt die Betroffenen in ein sehr diffuses Licht.

Ein Beispiel dafür soll heute genannt sein: „*Der nichtbeamtete Professor für Privatwirtschaftslehre Hugo Kanter und der Philosophieprofessor Wilhelm Moog beginnen in der NS-Zeit Suizid aus Angst vor weiterer Verfolgung*“, so bringt es lapidar die Historikerin Anikó Szabó in der jüngsten Publikation, in der Kanter Name überhaupt fällt, auf den Punkt.² Wie so viele Braunschweiger Hochschullehrer verblasst Kanter hiermit zu einer reinen Fußnote im Innern einer großen Arbeit und wird vollkommen entpersonalisiert. Die näheren Umstände seines Todes bleiben jedoch im Dunkeln.

Wenn dies auch bei vielen Personen jener Zeit aufgrund mangelnder Daten- und Faktenlage wohl so bleiben wird, lässt sich doch zumindest im Fall Kanter durch die Auswertung neu aufgefundener Aktenstücke im niedersächsischen Staatsarchiv in Wolfenbü-

tel Licht in dieses Dunkel bringen. In diesem Fall gewinnt die blutleere Person Kanter durchweg tragisch-dramatische Konturen, wie zu zeigen sein wird. Dies ist der Verdienst seiner Witwe Marianne, die sonst nie genannt wird. Auch sie soll hier Würdigung erfahren.

Hugo Kanter wird am 27. September 1871 als Sohn jüdischer Eltern in Breslau geboren.³ Er studiert in Freiburg, München, Breslau, Berlin und Heidelberg Wirtschaftswissenschaften und promoviert im Jahre 1901 an der Uni Heidelberg zum Dr. phil. mit einer Arbeit über „*Die Entwicklung des Handels mit gebrauchsfertigen Waren von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis 1866*“, wobei ihm fraglos die Tatsache hilft, dass er aus einem Kaufmannselternhaus stammt.

Bereits seit 1897 ist er Geschäftsführer des Verbandes der Deutschen Textil-Veredelungsindustrie in Düsseldorf, was seine Verbindungen zur Wirtschaft vertieft und wohl auch mit ein Grund für das Promotionsthema ist. Im Jahre 1902 lässt er sich schließlich in Braunschweig nieder und wird erst Assistent, später dann Volkswirtschaftlicher Beirat der hiesigen Industrie und Handelskammer.

Es scheint ihn jedoch zum Lehramt zu drängen. Erst im Jahre 1908 nimmt Kanter einen Lehrauftrag als Dozent für kaufmännisches und gewerbliches Verrechnungswesen an der TH Braunschweig an und führt diese Vorlesungen bis zum Jahre 1923 durch.

Eine entscheidende Zäsur seines Lebens ist die Eheschließung mit der 21-jährigen, protestantischen Auguste Clara Marianne Wilhelmine Mathilde SCHULTZ. Die zugänglichen Dokumente belegen, dass Kanter kein praktizierender Jude war, sondern viel-

mehr „*nichtarischer Christ*“ protestantischen Glaubens. Das erklärt auch, weshalb ihm später die Deportation erspart blieb und sein Schicksal so verlief, wie es unten skizziert werden wird. Über die Gründe dieser Eheschließung – Kanter war schließlich fast doppelt so alt wie seine Frau – lassen sich heute aufgrund der mangelhaften Aktenlage nur noch Spekulationen anstellen.

Der Krieg unterbricht auch Kanter bis dahin recht geradlinige Karriere. Aufgrund seines fortgeschrittenen Alters – Kanter ist schließlich 1914 bereits 43 Jahre alt – und seiner bislang un militärischen Karriere (den letzten Krieg von 1870/71 hat er ja nicht miterlebt) wird er in der Kriegswirtschaft eingesetzt. Das entspricht durchaus seinen Fähigkeiten und Neigungen sowie der beruflichen Qualifikation.

Hugo Kanter steigt innerhalb der Kriegswirtschaftsorganisation rasch auf: 1915 wird er in der Zentraleinkaufsgesellschaft Geschäftsführer der Dosenverteilungsstelle und Mitglied des Weißblechüberwachungsausschusses. Außerdem arbeitet er im Kriegsernährungsamt mit. Ein Jahr darauf übernimmt er sogar die Gemüsekonserven-Kriegsgesellschaft und dringt damit in den Kreis der Fabrikanten von Konserven ein.

Auf diese Weise schließt der zielstrebige Kanter Kontakt mit dem *Verein Deutscher Konservenfabrikanten*, deren Geschäftsführer und Vorstandsmit-

¹ Vgl. Wiedergutmachungsakte Hugo und Marianne Kanter, NstA WF, Sign., 4 Nds, Zg. 41/1992, Nr. 1179. Hieraus stammen alle Zitate, soweit nicht anders angegeben.

² Vgl. Anikó Szabó: *Vertreibung, Rückkehr, Wiedergutmachung*, Wallstein-Verlag, Göttingen 2000, S. 54.

³ Vgl. *Catalogus Professorum*, Braunschweig 1991, Eintrag Kanter. Soweit nicht anders angegeben, stammen die biografischen Daten von hier.

glied er nach dem Krieg wird. Zweifellos hat ihm hierbei auch seine Tätigkeit als Assistent der Braunschweigischen IHK geholfen.

Ohne dass die spärliche Aktenlage dies hergibt, ist die Vermutung nicht allzu weit hergeholt, dass sich Kanters Berufsweg seit dem Beginn des Krieges konstant fortentwickelt hat. Dieser Weg gipfelt schließlich in dem Amt des Syndikus der IHK Braunschweig. Er tritt diesen Posten 1924 an und hätte ihn wahrscheinlich bis zu seinem Lebensende beibehalten, wenn die „Machtergreifung“ der Nazis seiner Karriere nicht ein brüskes Ende bereitet hätte.

Wieder an der Hochschule, steigt Kanter am 11. September 1922 in den Rang eines außerordentlichen/außerplanmäßigen Professors für Privatwirtschaftslehre auf. Abgesehen von der Tatsache, dass seiner Ehe keine Kinder entspringen, führt er ein ausgesprochen erfolgreiches, wohl situiertes Leben.

Seit dem Jahr 1924 tritt Kanter nebenbei auch noch mit eigenen Schriften aus seinem Berufsbereich in Erscheinung. Besonders erwähnenswert ist hierbei die Schrift **„Kaufmännische Berufskunde“**, die 1928 erscheint. Es ist naheliegend, sie für einen Ausfluss seiner universitären Lehrtätigkeit zu halten. Dass dieses Werk von einigem Gewicht ist, belegt der eher liberal gesinnte Studienrat Dr. Karl Lange, späterer Professor für Geschichte und Staatsbürgerkunde an der TH Braunschweig, als er in seiner *„Staatsbürgerkunde für die höheren Schulen des Freistaates Braunschweig“* (Braunschweig, 1928) schreibt: *„Der Abschnitt über die Sozialversicherung schließt sich mit gültiger Erlaubnis der Verfasser eng an die **Kaufmännische Berufskunde** von Kanter-Voigt an“*.

Das Jahr 1933 bereitet dann jedoch Kanters konstantem Aufstieg in wirtschaftlichen Kreisen und auch in akademischen Rängen an der TH ein abruptes Ende. Die *„Durchführungsbestimmungen zum Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7.4.1933“*, die so vielen jüdischen Lehrenden und im Wirtschaftsleben Tätigen zum Verhängnis werden, besiegen auch Kanters Karriere. Unmittelbar im März 1933 wird er wie so viele direkt von der Arbeit vertrieben.

Seine Frau Marianne beschreibt das am 4. November 1946 in der Wiedergutmachungsakte im Staatsarchiv Wolfenbüttel wie folgt: *„Mein Mann ... wurde im März 1933 durch S.A. Männer (sic!) aus seinem Amtszimmer der Handelskammer geholt, nach dem man ihn gezwungen hatte, zu unterschreiben, dass er es nicht wieder betreten würde. Der Verhaftung und wahrscheinlichen Verschleppung ins Volksfreundhaus entging er nur dadurch, dass wir sofort in einem von Freunden geliehenen Auto heimlich Braunschweig verließen, sodass die S.A. Männer, die kurz darauf die Wohnung durchsuchten, ihn nicht mehr vorfanden...“*



Den Nationalsozialisten geht es weniger um fachliche Eignung als vielmehr um Säuberung der Hochschule und der Verbände, Firmen und Institutionen von jüdischen Mitbürgern und sozialdemokratischen Sympathisanten. Spätestens nach Hitlers Machtübernahme wird jede Rücksicht fallen gelassen, Kanters Schicksal steht hier exemplarisch für viele andere jüdische Mitbürger Braunschweigs.

Dennoch: Hugo Kanter, im fortgeschrittenen Alter von inzwischen 61 Jahren, verkraftet die gewaltsame „Pensionierung“ sichtlich nicht gut. Seine Frau beschreibt seinen Gemütszustand später so: *„Vom Augenblick seiner Amtsenthebung an litt mein Mann an schweren seelischen Störungen, die sich als große Aufregung oder tiefe Depression äußerten, hervorgerufen durch die erzwungene plötzliche Untätigkeit einerseits und durch das Gefühl absoluter persönlicher Unsicherheit andererseits“*.

Ein Schreiben des nationalsozialistischen Rektors Horrmann der TH an Ministerpräsident Klagges behandelt den *„Fall Kanter“*.⁴ Nach einem Abriss von Kanters Hochschullaufbahn fährt Horrmann fort: *„Bei der Durchführung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums hat Dr. Kanter die Erklärung abgegeben: **‘Meine Eltern waren jüdisch’**. ... Da der Privatdozent Dr. Kanter nicht arischer Abstammung ist, beantrage ich, die ... Zulassung (durch den damaligen Herzoglichen Staatsminister vom 31.7.1908, UL) zurückzunehmen“*.

⁴ Vgl. Akte 12 Neu 15, Nr. 103, NSStA WF, Schreiben des Rektors Horrmann der Technischen Hochschule Braunschweig, Az. 833/33 vom 14. Juli 1933.

Ausgesprochen kaltschnäuzig muss man jedoch angesichts von Kanters jahrzehntelanger Lehrtätigkeit den Schlusssatz Horrmanns nennen: „*Die Bewilligung eines Ruhegehalts kommt im vorliegenden Fall nicht in Frage.*“ Offensichtlich gibt es aber noch Fürsprecher des armen Syndikus Kanter, denn seine Frau berichtet später, ihr Mann sei zwangspensioniert worden „und erhielt von der niedrigst berechneten Pension 75 %“.

Dennoch ist Kanter mit den Nerven völlig am Ende. Man kann das gut an dem „kleinen Fragebogen“ erkennen, den er ausgefüllt hat. Besonders bei Beantwortung der harmlosen Frage 3c des Fragebogens, in dem die sonstigen Eignungen für das Lehramt abgefragt werden, zeigt sich seine angegriffene Gesundheit m. E. durch katastrophale Rechtschreibfehler. Er schreibt hier: „*GymnasialAbiturient (sic!), D (sic!) phil., Syndikus der Handelskammer (sic!), Leiter des kaufmännischen Berufsschulwesens im Lande Braunschweig*“⁵.

Nach seinem überstürzten Fortgang aus Braunschweig verzog Kanter mit seiner Frau zunächst nach Ueberlingen und von dort, „als das Gefühl der Unsicherheit auch dort überhandnahm“, nach Berlin. Die Großstadt hat mit ihrer Anonymität zunächst heilsamen Effekt auf Kanters angegriffene Gesundheit und lindert seinen Verfolgungswahn. Doch die Ereignisse des Jahres 1938 zerrütten den entlassenen Hochschuldozenten und Syndikus weiter. Er überträgt sicherheitshalber seine beiden Grundstücke durch Schenkung auf seine Frau, weil er ahnt, dass die Ereignisse der *Reichspogromnacht* nicht das Ende sind. Bedauerlicherweise behält er Recht. „*Der Zustand meines Mannes verschlimmerte sich von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde*“, erzählt Marianne Kanter nach dem Krieg. „*Jedes Klingeln an der Flurtür erschreckte uns. Weinkrämpfe wechselten mit tobendem Wüten ...*“ Dies sind Details, die sich in keinem wissenschaftlichen Werk zum Schicksal des Syndikus Hugo Kanter finden, sie machen den *Menschen* Kanter wieder lebendig, in all seiner Seelenqual und Ausweglosigkeit, und man muss selbst als Historiker aus Stein sein, um hier nicht Mitleid zu empfinden.

Den Endpunkt des Dramas Kanter stellt schließlich eine Nachricht im Berliner Lokalanzeiger im Herbst 1938 dar, von der Marianne Kanter 1949 während des Wiedergutmachungsverfahrens berichtet. Diese Nachricht besagt, dass eine *Abgabe auf die Vermögen in jüdischem Besitz* erhoben werden. Das besagt nicht mehr und nicht weniger, als dass sich die Nazis, wie von Kanter befürchtet, nun auch massiv am jüdischen Eigentum vergreifen werden, um sie völlig zu ruinieren. Und ihm damit das einzige zu nehmen, was er noch hat, nachdem seine berufliche Zukunft schon vernichtet wurde. Diese Befürchtung ist sehr real, denn Marianne Kanter erklärt nach dem Krieg, dass ihr Mann als nichtarischer Christ „nach den Nürnberger Gesetzen abgabepflichtig“ gewesen sei.

Dramatisch schildert seine Frau Kanters letzte Handlungen: „*Mein Mann wollte eigentlich zur Kirche, sagte dann (nach dem Entdecken der Nachricht in der Zeitung) zu mir: „Das ist nicht mehr nötig“ und ging in sein Schlafzimmer, um zu ruhen, wie er es nach Exaltationen zu tun pflegte.*“

Nach 2 1/2 Stunden, als ich ihn zum Mittagessen holen wollte, fand ich ihn bewusstlos und schwer röchelnd vor. Ich ließ einen Arzt holen, der den Fall für harmlos hielt – wir hatten inzwischen sein Glas (sic!) mit Resten weißlichen Pulvers gefunden. Der Arzt bat, ihn zu benachrichtigen, sobald mein Mann – am Abend oder in der Nacht erwachen würde. Dies geschah aber nicht, und am nächsten Morgen sagte mir der Arzt, ich müsse das Rettungsamt anrufen; er könne nichts für mich tun, da es sich um einen Nichtarier handele.“

Egal, ob es sich nun um ärztlich-antisemitische Schikane oder schlicht unterlassene Hilfeleistung handelt, vielleicht hätte Kanter noch gerettet werden können, wenn man ihm sofort geholfen hätte. So jedenfalls bringt man ihn „in die Baviarklinik, eine jüdische Privatklinik in der Münchenerstraße“, deren Chefarzt verhaftet worden ist. Hilfsärzte kümmern sich um Kanter, können aber wenig tun. „*Dort lag mein Mann noch vier Tage bewusstlos und starb am Donnerstagabend gegen 1/2 10 Uhr. Am nächsten Tag nahm die Kriminalpolizei ... ein Protokoll über den Tod auf...*“

So also endet Hugo Kanter, außerordentlicher und außerplanmäßiger Professor für Privatwirtschaftslehre an der TH Braunschweig und höchst erfolgreicher Syndikus der IHK Braunschweig, der laut der am 27. November 1946 im Wiedergutmachungsverfahren Marianne Kanter gemachten Aussage der langjährigen Bekannten der Kanters, Katerina Oden, „*einer der klügsten und stets ein anständiger Mensch war*“, dessen genaue Todesumstände von nun an nicht mehr im Dunkeln liegen werden.

Und Marianne Kanter, mag sich der bestürzte Leser vielleicht fragen? Was wurde aus ihr? Nun, sie galt den eigenen Angaben zufolge, „nach den damals herrschenden Anschauungen als jüdisch versippt“ und hatte zu leiden unter den üblichen Anfeindungen und Kränkungen (anonyme Briefe), unter Denunziationen... und Anfeindungen (...) und unter Erpressung (...)“ Ob den Personen, die sie hier sehr konkret genannt hat (im Zitat ausgelassen), jemals gerichtlich nachgegangen wurde, entzieht sich der Kenntnis des berichtenden Historikers.

Wichtiger scheint, dass Marianne Kanter 1950 eine *Sonderbeihilfe für Verfolgte der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft* zuerkannt wurde, von der sie bis zu ihrem Lebensende leben konnte. Marianne Kanter starb am 2. November 1981 und wurde mit ihrem Mann wieder vereint.

⁵ Vgl. Akte 12 Neu 15, Nr. 103, NstA WF, kleiner Fragebogen vom 1. Juli 1933.



110 Luftbilder – mit dem Ballon über Braunschweig und anderen Orten

Text von Frank Beier, M. A.

Fotos: Städtisches Museum Braunschweig

Im Besitz des Städtischen Museums Braunschweig befindet sich mit der „Lindemannschen Glasplattensammlung“ eine seltene Dokumentation früher Luftbildaufnahmen.

Herr Werner Lindemann überließ der Stadt Braunschweig dieses wertvolle Geschenk – ältere Luftbilder Braunschweigs sind bislang nicht bekannt – aus dem Nachlass seines Großvaters und Luftfahrtpioniers Wilhelm Lindemann. Auf über 200 Glasplatten sind Ansichten Braunschweigs und anderer Orte der näheren und weiteren Umgebung „von oben“ festgehalten.

Die Braunschweiger Luftfahrt kann mittlerweile auf eine 220-jährige Geschichte zurückblicken. Erste Versuche mit Heißluftballonen in den Jahren 1783 und 1784 in Braunschweig gehören zu den frühesten in Europa.

Der 1784 von Professor Eberhard August Zimmermann und dem Apotheker Justus Heyer entworfene Ballon „Ad Astra“ („Zu den Sternen“) zählt auch heute noch zu den Relikten dieser Zeit und gehört zum Sammlungsbestand des Städtischen Museums.

Der Braunschweiger Bauingenieur Dr. Wilhelm Lindemann (1878 – 1951) nahm zwischen 1910 und 1939 an insgesamt 78 Fahrten in einem Ballon teil und dokumentierte diese mit eindrucksvollen Aufnahmen seiner Balgenkamera, die in Auswahl in der nun vorliegenden Publikation des Städtischen Museums erstmals veröffentlicht werden.

110 Luftbilder zeigen die alte Braunschweiger Innenstadt, aber auch Dresden, Meissen oder Osnabrück, Münster und andere Orte aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg.



Abb. oben:
Startszene am Gaswerk
Taubenstraße

Abb. rechts:
Frontansicht des Schlosses;
hinten Herzog Anton
Ulrich-Museum

Zuvor erhält der Leser dieses „Fotoalbums“ eine kleine Einführung in die Geschichte der Braunschweiger Luftfahrt.

Als Mitglied des „Braunschweigischen Vereins für Luftschiffahrt“ gehörte Lindemann zweifelsohne zu den Pionieren der regionalen Luftfahrtgeschichte. Zahlreiche Zeitungsartikel in den „Braunschweiger Neuesten Nachrichten“ zeugen zu Beginn des 20. Jahrhunderts von dem großen öffentlichen Interesse an den neuen Erkenntnissen des Schwebfluges.

Für die meisten Menschen kam der Anblick eines anschwabenden Ballons einer Sensation gleich, wie uns auch die Aufnahmen verraten. Nie zuvor hatten sie etwas Derartiges gesehen.

Die Fahrten in seinen Ballonen „Braunschweig I – III“ führten Wilhelm Lindemann fast dreißig Jahre hindurch an die unterschiedlichsten Orte im damaligen Deutschen Reich.

Diese dokumentierte er in fünf Logbüchern, die ebenfalls sein Enkel Werner Lindemann dem Städtischen Museum zur Verfügung stellte. Minu-

tiös lassen sich Start, Ablauf und Landung sämtlicher Ballonfahrten Lindemanns nachvollziehen.

Beispielhaft sei hier Lindemanns 16. Fahrt vom 27. Oktober 1912 erwähnt, als Nebel die Sicht behinderte. Die Orientierung wurde 20 Minuten nach dem Start, der um 10:58 Uhr von der Gasanstalt an der Taubenstraße erfolgte, durch Zuruf aus 320 Meter Höhe festgestellt! Man befand sich in der Nähe von Abbesbüttel.

Wie uns die Eintragungen im Logbuch weiter verraten, identifizierte man seinen Standort wenig später durch die Geräusche eines fahrenden Zuges. Der Ballon befand sich nun westlich von Isenbüttel.

Als dann gegen 15:15 Uhr starker Regen einsetzte und sich das Schleppseil um eine 16 Meter hohe Fichte wickelte, erfolgte die Landung unfreiwillig aber „glatt im Walde“.

Auch zeitgenössisches Kartenmaterial und Höhenskizzen sind in seinem Nachlass zu finden, welche uns fast einhundert Jahre später diese Reisen noch erlebbar machen.

Selbst das Regelwerk der Ballonfahrer sowie ein Sprachführer im Anhang der Logbücher vergegenwärtigen uns die Erlebnisse der Ballonfahrer aus den Kindheitstagen der Luftfahrt.

Wären Lindemann und seine Ballonbesatzung bis nach Rumänien abgetrieben worden, so hätten sie melden können: „Am venit de la din Germania in balon! „ („Wir sind mit dem Ballon von Deutschland gekommen!“)

Wilhelm Lindemann steht mit dieser eindrucksvollen Dokumentation am Anfang einer Serie Braunschweiger Luftbilder, die während des 20. Jahrhunderts hindurch die Entwicklung des Braunschweiger Stadtbildes zeigen.

Der Historiker Frank Beier arbeitete in den vergangenen Monaten an der Publikation dieser Luftbilder, die nun unter dem Titel „110 Luftbilder – mit dem Ballon über Braunschweig und anderen Orten“ erschienen sind und im Städtischen Museum sowie im Buchhandel erworben werden kann.



Blick auf St. Aegidien

Günther & Tegetmeyer

Werkstatt für wissenschaftliche Apparate

Ein Braunschweiger Unternehmen mit Weltruf

Text von Rudolf G. A. Fricke



Abb. von oben nach unten:

Die Belegschaft von Günther & Tegetmeyer, Ostern 1907, vor dem Fabrikgebäude an der Goslarer Straße 29a. Am Tisch Oscar Günther (links) und Otto Tegetmeyer (rechts). Auf dem Tisch sind Geräte aus der Fabrikation des Unternehmens aufgestellt. Foto: Privatbesitz, Repro: Fricke

Rückseite des Hauses Höfenstraße 12 (ca. 1950); im Erdgeschoss befand sich von 1901 bis 1906 die Werkstatt von Günther & Tegetmeyer und die Privatwohnräume von Oscar Günther. Foto: Schwekendiek

Die Ruinen des am 15. August 1944 zerstörten Fabrikgebäudes von Günther & Tegetmeyer. Die Aufnahme wurde vom Turm der St. Jakobi Kirche aus gemacht. Foto: Privatbesitz, Repro: Fricke

Günther & Tegetmeyer stellte als eine der ersten Firmen in Deutschland Geräte für kernphysikalische Messungen her. Die 1901 gegründete und bis 1958 existierende Werkstatt für wissenschaftlichen Instrumentenbau genoss Weltruf – man unterhielt in Italien und Argentinien sogar Generalvertretungen –, ist heute aber kaum noch jemandem bekannt. 1904 und 1910 war man auf den Weltausstellungen in St. Louis und in Brüssel vertreten und erhielt dort von international zusammengesetzten Jurorenteams Auszeichnungen zuerkannt.

Welche herausragende Stellung Günther & Tegetmeyer in der Fachwelt hatte, deutet sich ein klein wenig an, wenn man sieht, dass das Deutsche Museum eine Firmenschriftensammlung verwahrt und diverse Fabrikate der Braunschweiger Feinmechanikwerkstatt in seiner Ausstellung präsentiert. Ein Blick in das Internet belegt auch heute noch, dass die wissenschaftlichen Instrumente von Günther & Tegetmeyer weltweit Abnehmer hatten.

Wie es begann

Die Firmenchronik von Günther & Tegetmeyer beginnt im Frühjahr 1889: Der 26-jährige, aus Berlin stammende Oscar Günther nahm seinen Wohnsitz in Braunschweig und trat an der Technischen Hochschule als Präzisionsmechaniker in Anstellung. Er folgte damit einem Ruf von Karl Koppe, Professor für Geodäsie. 1890 legte Günther seine Meisterprüfung ab und machte sich mit seiner „Werkstatt für Präzisions-Mechanik“ selbstständig.

Günther fertigte unter anderem von dem Braunschweiger Lehrer Dr. Hildebrandt entwickelte Kegelschnittzirkel, Schraffiermaschinen für Xylografen sowie diverse geodätische Instrumente. Besonderes Ansehen erlangte er mit der Herstellung von Fototheodoliten nach Professor Koppe, die einen Meilenstein in der Fotogrammetrie markierten. Im Jahre 1900 wurde Oscar Günther von der Reichsregierung aufgefordert, seine Werkstattprodukte auf der Weltausstellung zu präsentieren. Für den ausgestellten Koppe-Fototheodolit erhielt er mit der Silbermedaille eine besondere Auszeichnung.

Firmengründung

Die Auftragslage bei Oscar Günther wuchs stetig. 1892 musste er wegen der entstandenen Arbeitsbelastung sogar einige Geräte aus dem Fertigungsprogramm nehmen. 1898 nahm er schließlich einen zusätzlichen Mechaniker in die Werkstatt. Es handelte sich dabei um den zwölf Jahre jüngeren Otto Tegetmeyer. Dieser hatte bei einem angesehenen Universitäts-Feinmechaniker in Rostock gelernt und sich in verschiedenen Werkstätten auf dem für die Fertigung von Instrumenten zur Horizontal- und Höhenwinkelmessung wichtigen Gebiet der Kreisteilung spezialisiert.

Günthers Werkstatt befand sich im Keller des Hochschulgebäudes, Pockelsstraße 5, damals noch Neue Promenade genannt. Als bald genügten auch die dortigen Räumlichkeiten nicht mehr den Anforderungen des wachsenden Betriebes. Oscar

Elektrometer, Elektrometers
Faden-Elektrometer nach Wolf (Fig. 1)
Elektrometer für geophysikalische Messungen
Faden-Elektrometer nach Wolf (Fig. 1)
Elektrometer für geophysikalische Messungen
Faden-Elektrometer nach Wolf (Fig. 1)
Elektrometer für geophysikalische Messungen



Wulf brand Electrostatic
Elektrometer für geophysikalische Messungen
Faden-Elektrometer nach Wolf (Fig. 1)
Elektrometer für geophysikalische Messungen
Faden-Elektrometer nach Wolf (Fig. 1)
Elektrometer für geophysikalische Messungen

ING. S. BELOTTI & C. MILANO

ELETTROMETRI
GÜNTHER & TEGETMEYER

— montatori e bilanti
— a quadranti a foglia d'alluminio
— a corno e doppio corno
per ogni genere

Condensatori campione
Apparecchi registratori

Elektrometer di Wolf montatori
Elektrometer di Wolf montatori
Elektrometer di Wolf montatori
Elektrometer di Wolf montatori
Elektrometer di Wolf montatori

1901-1941

40
JAHRE

Wissenschaftliche Apparate
Günther & Tegetmeyer
BRAUNSCHWEIG



Günther und Otto Tegetmeyer verständigten sich darauf, die erforderliche Expansion gemeinsam in Angriff zu nehmen. Nachdem Tegetmeyer seine Meisterprüfung abgelegt hatte, unterzeichneten beide am 1. April 1901 einen Gesellschaftervertrag, mit dem sie die offene Handelsgesellschaft „Günther & Tegetmeyer – Werkstatt für wissenschaftliche und technische Präzisions-Instrumente“ gründeten.

Firmensitz

Man mietete sich zunächst im Erdgeschoss des Hauses Höfenstraße 12 ein, dem vorherigen Sitz einer Zigarrenfabrik. 1906 erwarben Günther und Tegetmeyer ein Haus an der Goslarschen Straße 29a; es befand sich nur wenige Meter von der Werkstatt an der Höfenstraße entfernt. Sie richteten das zuvor kombiniert als Schlosserei und Wohnung genutzte Haus komplett als Fabrik ein. Ihnen stand damit auf zwei Stockwerke verteilt, eine Nutzfläche von 290 Quadratmetern für ihre Unternehmensbelange zur Verfügung. Im Schnitt waren bei Günther & Tegetmeyer ab jetzt 16 Mechaniker beschäftigt.

Wissenschaftlicher Apparatebau

Oscar Günther hatte seinen Ruf als Präzisionsmechaniker hauptsächlich mit dem Bau geodätischer Instrumente erworben. Auf diesem Gebiet musste er sich gegen starke Konkurrenz behaupten. Dies gelang ihm unter anderem durch die Bereitschaft, auf spezielle Wünsche von Kunden einzugehen. Beispielsweise orderte Fridtjof Nansen einen Theodolit bei ihm, der vollständig aus Aluminium gefertigt sein sollte. Das Eingehen auf Sonderwünsche blieb auch unter der Doppelführung eine Spezialität der Braunschweiger Feinmechanikwerkstatt. Allerdings änderte sich der Fabrikationsschwerpunkt. Eine geschäftstragende Stellung erhielt der Elektrometerbau.

Elektrometer wurden im Zuge der Erforschung der Luftelektrizität, der Fotometrie und der 1896

entdeckten Radioaktivität zu einem unentbehrlichen Messinstrument. Günther und Tegetmeyer griffen in der Folge Entwicklungen von Wissenschaftlern und Technikern auf und setzten sie in ihrer Apparatefabrikation um. In ihrer Werkstatt wurden verschiedenste Typen Blättchenelektrometer, Fadenelektrometer und Quadrantenelektrometer hergestellt. Man fertigte Apparate zur Bestimmung der Radioaktivität von Luft-, Wasser- und Bodenproben, Fotometer für verschiedenste Einsatzbereiche und Apparate zur Beobachtung der atmosphärischen Elektrizität. In Firmenschriften bezogen sich Günther und Tegetmeyer bei ihren Fabrikaten auf Kontakte zu namhaften Wissenschaftlern. Sie nennen beispielsweise Wulf, Kolhörster, Braun, Fränz, Engler, Sieveking, Kohlrausch, Mache, Meyer, Dolezalek und Büttner.

Den Kundenkreis von Günther & Tegetmeyer bildeten Hochschulen, Schulen, Forschungsinstitute und Sternwarten auf der ganzen Welt. In der Fachliteratur finden sich etliche Darstellungen von Forschungsprojekten, in denen auf die Verwendung von Geräten der Braunschweiger Feinmechanikwerkstatt hingewiesen wird. Der Italiener Dr. Cuomo beispielsweise, nutzte für seine Messungen der Luftelektrizität 1901/02 auf Capri Geräte, die er bei Günther & Tegetmeyer erworben hatte. Karl Bergwitz in Braunschweig, führte bei Fesselballonflügen für fotometrische Messungen und zur Registrierung ionisierender Strahlen Geräte von Günther & Tegetmeyer mit. Der österreichische Nobelpreisträger Victor F. Heß entdeckte die so genannten kosmischen Höhenstrahlen mit Messgeräten von Günther & Tegetmeyer. Auguste Piccard setzte bei seinen berühmten Stratosphärenflügen 1931/32 ebenfalls G&T-Geräte ein. Admiral Nobile führte bei seinen Polarexpeditionen Geräte von Günther & Tegetmeyer mit. Die Tatsache, dass diese 1928 den Absturz seines Luftschiffes unbeschadet überstanden, nutzten die Firmeneigner gern, um auf die Stabilität und Qualität ihrer Fabrikate hinzuweisen.

Abb. von links nach rechts:

Erste Seite aus einem Firmenprospekt (ca 1949). Quelle: Privatbesitz. Repro: Fricke

Erste Seite aus dem Firmenprospekt (1938?) der italienischen Generalvertretung von Günther & Tegetmeyer, S. Belotti in Mailand. Quelle: Universität Mailand

Vignette, aus Anlass des vierzigsten Firmenjubiläums. Quelle: Privatbesitz. Repro: Fricke

Diese Grußkarte überreichten die Mitarbeiter der Günther & Tegetmeyer GmbH Otto Tegetmeyer zum fünfzigjährigen Firmenjubiläum (1951). Quelle: Privatbesitz. Repro: Fricke

Innovative Partnerschaft

Besondere Bedeutung für die Geschäftsentwicklung hatten Kontakte zu den Physiklehrern Elster und Geitel. Diese arbeiteten seit 1880 gemeinsam am Gymnasium in Wolfenbüttel und widmeten sich neben ihren schulischen Verpflichtungen der Wissenschaft. Ihr forschendes Interesse gehörte der atmosphärischen Elektrizität, lichtelektrischen Erscheinungen und der Radioaktivität. Sie galten auf den genannten Gebieten als Koryphäen.

Elster und Geitel benötigten für ihre Forschungsbelange spezielle Apparaturen von hoher Präzision. Diese entwickelten sie selbst oder verbesserten ideenreich die Funktion und Messgenauigkeit vorhandener Geräte. So steigerten sie die Ablesegenauigkeit von Blättchenelektrometern, indem sie die Ableseskala mittels Spiegelung direkt an den Ort der Elektrometerblättchen brachten. Zunächst nur vereinzelt, dann immer kontinuierlicher werdend, nahmen Elster und Geitel die Dienste von Günther und von Tegetmeyer in Anspruch.

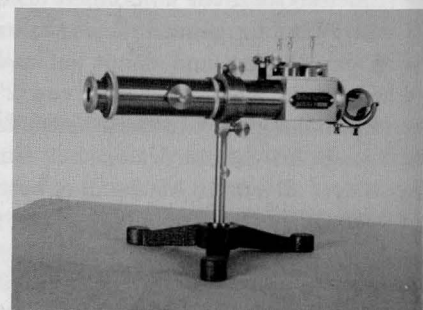
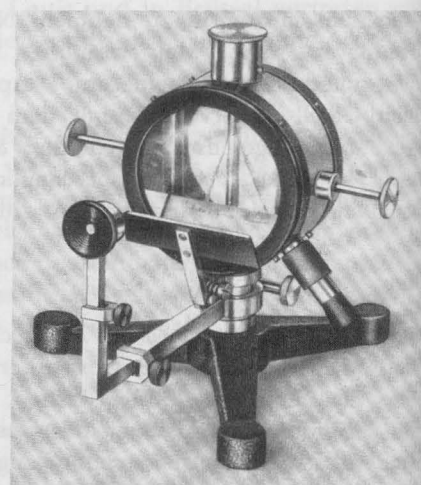
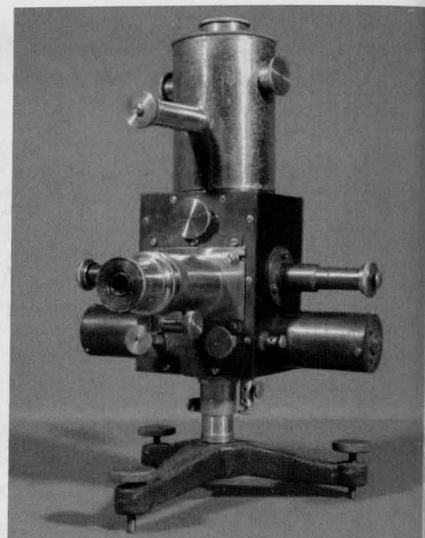
Die Braunschweiger Präzisionsmechaniker berieten sie und leisteten die erforderlichen Mechanikerarbeiten. Das alles taten sie, ohne finanzielle Gegenleistungen zu fordern. Im Gegenzug überließen die beiden Wolfenbütteler Wissenschaftler dem Unternehmen Günther & Tegetmeyer die wirtschaftliche Ausbeute ihrer Geräteentwicklungen. In ihren Veröffentlichungen wiesen Elster und Geitel auf das Braunschweiger Unternehmen als Bezugsquelle für die Instrumentarien hin. Es bestand so ein Agreement, das für beide Seiten nutzbringend war.

Elster und Geitel konnten ihre Forschungen und Entwicklungen ohne Gedanken um die Finanzierbarkeit betreiben und sie hatten versierte Mechanikermeister in ihrer unmittelbaren Nähe. Günther und Tegetmeyer wiederum, hatten in Elster und Geitel zuverlässige, akribisch arbeitende Wissenschaftler als Partner, die in der Fachwelt über ein hohes Ansehen verfügten und so zugleich als Werbeträger für ihre Fabrikate wirkten.

Die Kontakte zu anderen Wissenschaftlern und Technikern erhielten nie die Bedeutung und Qualität wie die zu Elster und Geitel. Man war an deren Geräteentwicklungen nicht unmittelbar beteiligt und fertigte die Messinstrumente und Vorrichtungen lediglich in Lizenz. Dafür mussten fest vereinbarte Beträge an die Konstrukteure entrichtet werden. Nachdem Elster und Geitel den Zenit ihrer Schaffenskraft überschritten hatten, erhielt die Lizenzproduktion ein immer stärkeres Gewicht bei Günther & Tegetmeyer.

In Folge der Isolation Deutschlands, im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg, geriet das von weltweiten Kontakten abhängige Braunschweiger Unternehmen erstmals in wirtschaftliche Bedrängnis. Diese setzte sich in der Phase landesweiter Rezession fort. Die eingehenden Lizenzforderungen verschärften bei Günther & Tegetmeyer die wirtschaftlichen Schwierigkeiten zusätzlich. 1932 mussten sogar alle Gesellen entlassen werden. Der Werkstattbetrieb wurde nur mit Lehrlingen fortgeführt.

In dieser Phase der besonderen wirtschaftlichen Schwierigkeit kam es zu einer Verkettung mehrerer Ereignisse,



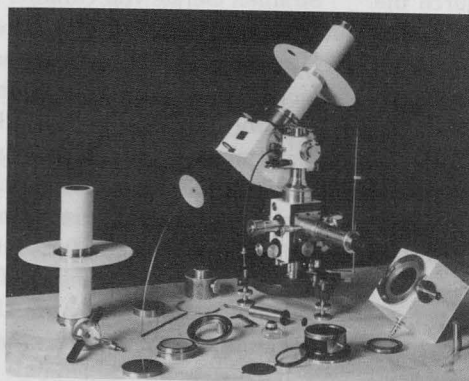
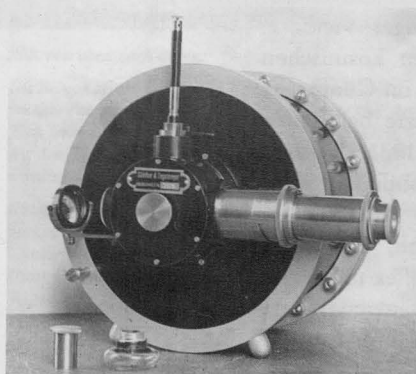
Oben: Elektrometer mit frei schwebendem Faden und Bernsteinisolation nach Elster und Geitel (1911). Quelle: Universität Innsbruck

Mitte: Blättchenelektrometer mit Spiegelskala, Lukenablesung und Natriumtrocknung nach Elster und Geitel. Quelle: Auszug aus Prospekt 2003

Unten: Schlingen Elektrometer nach Kolthorster (ca. 1940). Foto: Schwekendiek

Unten links: Sternenfotometer nach Guthnick mit umfangreichem Zubehör (ca. 1940). Foto: Schwekendiek

Unten rechts: Gammastrahlen-Elektrometer nach Fränzl (ca. 1940). Foto: Schwekendiek



die sich unheilvoll auf die Partnerschaft von Günther und Tegetmeyer auswirkten.

Ende im Streit

Gegen Ende 1932, spätestens Anfang 1933 erkrankte Oscar Günther so schwer, dass er seine Geschäftsaufgaben nicht mehr wahrnehmen konnte. Was in dieser Zeit oder kurz vor Erkennen der Krankheit zwischen Günther und seinem Partner vorgefallen ist, ließ sich nicht mehr ergründen. Von beiden Geschäftspartnern gibt es keine Aufzeichnungen dazu. Zwei Schreiben vom März 1933, die zwischen Otto Tegetmeyer und Günthers Tochter ausgetauscht wurden, geben lediglich einen Hinweis darauf, dass ein heftiger Streit zwischen den beiden Herren stattgefunden haben muss.

Oscar Günther oblag die Buchführung. Diese betrieb er in einfachster Form, indem die Kontenbewegungen in einem Kassenbuch mit Einnahmen- und Ausgabenvermerk eingetragen wurden. Das war zwar völlig ausreichend, doch von Günther mit einigen Unzulänglichkeiten gehandhabt. So notierte er Finanzgänge zunächst auf Zetteln, sammelte diese über einen längeren Zeitraum und übertrug sie erst dann in die Geschäftsbücher. In der wirtschaftlich angespannten Phase versuchte Günther offenbar durch Ausleihe von Geldern und erwirkte Stundungen von Gehältern das Unternehmen über finanzielle Engpässe hinweg zu führen. Auch hier behielt er seine Buchführungspraxis bei – ein folgenschwerer Fehler. Am 26. März 1933 starb Oscar Günther und ließ unaufgearbeitete Geschäftsbücher zurück.

Wegen der „eigenwilligen“ Buchführung Günthers konnten nun einige Geldbewegungen nicht mehr zugeordnet oder nachgewiesen werden. Es taten sich Fehlbeträge auf, die Tegetmeyer seinem verstorbenen Partner als unerlaubte Privatentnahmen zur Last legte. Darüber kam es zum Rechtsstreit mit den Erben Günthers. In einem Auseinandersetzungsvertrag einigten sich Otto Tegetmeyer und Günthers Erben schließlich über den Ausgleich des Verlustes und die Weiterführung des Geschäftes.

Fortsetzung

Otto Tegetmeyer wurde zum alleinigen Inhaber der Feinmechanikwerkstatt Günther & Tegetmeyer. Tegetmeyers Frau erhielt die Prokura und übernahm die Buchführung und die Büroleitung. Zur Unterstützung in der Arbeitsplanung und Arbeitsüberwachung bestimmte Tegetmeyer einen Altgesellen als Werkstattführer. Er selbst übernahm neben den Aufgaben der Geschäftsführung die Innenmontage von Elektrometern, die Montage von Optikeinrichtungen, die Endfertigung von Fotozellen und die Herstellung empfindlicher Elektrometerfäden. Diesen Arbeitsbereich behandelte er sogar als Betriebsgeheimnis. Er führte die Arbeiten in einem separaten Raum aus, den er vor seinen Mitarbeitern verschlossen hielt.

Günther & Tegetmeyer war zweifelsohne weiterhin ein weltweit angesehenes Unternehmen, mit hochwertigen

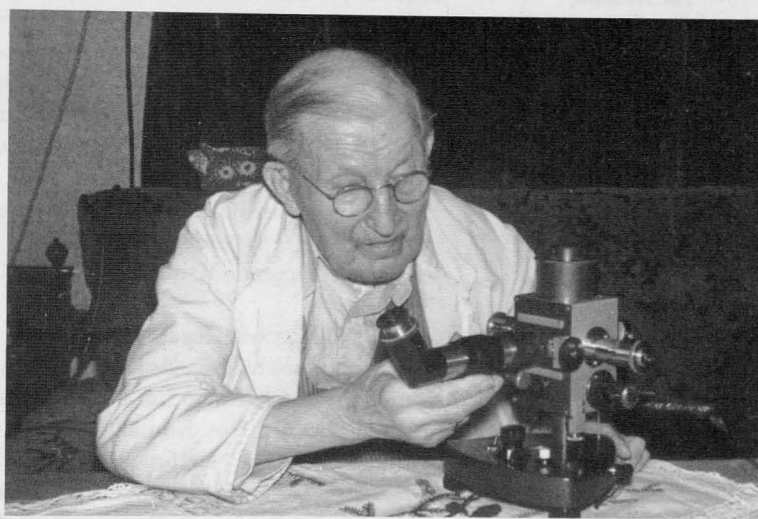


Abb. von oben nach unten:

Die Familie Tegetmeyer (1951). Von links: Ehefrau Gertrud (geb. Cabus), Tochter Gisela (verh. Fürstenberg), Otto Tegetmeyer. Foto: Privatbesitz. Repro: Fricke

Otto Tegetmeyer (ca. 1955) an einem Einfadenelektrometer nach Wulff. Foto: Privatbesitz. Repro: Fricke

Fabrikaten. Aber so sehr sich Otto Tegetmeyer auch mühte, die Geschäfte liefen verhalten. 1944 schien das endgültige Aus von Günther & Tegetmeyer besiegelt zu sein. Das Fabrikgebäude an der Goslarschen Straße wurde in der Nacht vom 14. auf den 15. Oktober fast vollständig durch einen Bombentreffer zerstört. Zuhilfenahme versuchte Otto Tegetmeyer einen Neuanfang.

Neuanfang

Er räumte mit ein paar Helfern den Schutt an die Seite, sicherte noch verwendbares Inventar und richtete im Keller des Hauses einen Werkraum ein. Tegetmeyer spürte, dass er allein einen Neuanfang nicht mehr schaffen konnte. Er hatte nun wohl auch erkannt, dass das Geschäft eine Belebung durch die Aufnahme neuer Gerätetechnologien benötigte. Schon bald nach Kriegsende nahm er mit dem Diplomingenieur Hans Joachim Thilo und dem Lehrer Theo Kleinschmidt zwei Teilhaber in das Geschäft. Im Oktober 1947 ließ er Günther & Tegetmeyer als GmbH in das Handelsregister eintragen.



Abb. von links nach rechts:

Oscar Günther zeigte schon als Kind Interesse an der Feinmechanik.
Foto: Privatbesitz
Repro: Fricke

Oscar Günther in seiner Braunschweiger Werkstatt in den Räumen der Technischen Hochschule an der Neuen Promenade (Pockelsstraße).
Foto: Privatbesitz
Repro: Fricke

Margarete (geb. Wilberg) und Oscar Günther (1892, Berlin)
Foto: Privatbesitz
Repro: Fricke

Oscar Günther mit seinem Sohn Paul beim Spaziergang durch die Heidelandschaft (ca. 1900)
Foto: Privatbesitz
Repro: Fricke

Otto Tegetmeyer
Foto: Privatbesitz
Repro: Fricke

Das Trio führte die Werkstatt in Kellerräumen der „Sophienschule“ weiter. Die Geschäftsperspektiven gestalteten sich optimistisch. Aus dem Ausland kamen Signale zu einem Großauftrag und Kleinschmidt versuchte mit der Ausführung von Aufträgen für eine Spielautomatenfirma (MARABU) ein neues Standbein für Günther & Tegetmeyer zu etablieren. Der mit dem Salzgit-teraner Unternehmen geschlossene Vertrag beinhaltete ein Auftragsvolumen von 70.000 Mark. Das sicher geglaubte Auslandsgeschäft kam nicht zustande und die Spielautomatenfirma MARABU kam ihren vertraglichen Zahlungsverpflichtungen nicht nach. Weil man in beiden Fällen in finanzielle Vorleistung gegangen war, geriet Günther & Tegetmeyer in eine existenzbedrohende Krise.

In der Notlage trat Tegetmeyer an die Leitung des in Braunschweig ansässigen Zweigwerkes von Hartmann & Braun mit der Bitte um Unterstützung heran. Die Kontaktaufnahme wurde vonseiten dessen kaufmännischen Direktors (Joachim Strömer) begrüßt. Er erkannte die Möglichkeit, durch eine Partnerschaft das weltweite Renommee von Günther & Tegetmeyer für sein Unternehmen zu nutzen und bot umfassende Hilfe an.

Tochtergesellschaft von Hartmann & Braun

Im Bewusstsein, dass das Eingehen auf das Hilfsangebot das Ende der Eigenständigkeit bedeutete und über kurz oder lang auch das Ende der Günther & Tegetmeyer GmbH, nahmen Tegetmeyer, Thilo und Kleinschmidt die Offerte an. Ende 1949 verlegte man die Werkstatt in Räumlichkeiten des Fabrikgebäudes von Hartmann & Braun. Das Werk befand sich damals am Neustadtring, wechselte 1956 in das benachbarte Fabrikanwesen an der Ernst-Amme-Straße.

Am 19. Dezember 1952 wurde die Günther & Tegetmeyer GmbH zur Tochtergesellschaft der Hartmann & Braun AG. Für die Mitarbeiter änderte sich im Prinzip nichts. Sie fertigten weiter das G&T-Programm, das als solches nun auch in

den Firmenschriften von Hartmann & Braun ausgewiesen wurde. Gravierende Veränderungen gab es in der Geschäftsleitung: Dipl.-Ing. Thilo wurde zum Geschäftsführer bestellt; Tegetmeyer und Kleinschmidt erhielten ihre Anteile ausbezahlt und schieden aus der Firma aus.

Das Ende von Günther & Tegetmeyer

Im Dezember 1958 wurde die Günther & Tegetmeyer GmbH in das Handelsregister von Frankfurt a.M. übertragen, dem Stammsitz von Hartmann & Braun. Zum 31.12.1958 erfolgte dann die Löschung der Tochtergesellschaft aus dem Handelsregister. Die traditionsreiche Braunschweiger Präzisionswerkstatt hatte damit auch formal aufgehört zu existieren.

Günther & Tegetmeyer ging in einer neu gegründeten Firma für Kernstrahlungs-, Impuls- und Reaktormesstechnik (KIREM) auf. Deren Fertigungsprogramm bestand fast ausschließlich aus neuartigen elektronischen Strahlungsmessgeräten und Detektoren. Aus dem Günther & Tegetmeyer-Programm blieb nur noch das von Elster und Geitel entwickelte Blättchenelektrometer mit Spiegelskala übrig.

Oscar Günther

Oscar Günther wurde am 25. Mai 1863 in Berlin geboren. Er hatte noch zwei ältere und einen jüngeren Bruder sowie eine jüngere Schwester. Sein Vater gehörte zu den ersten Berufsfotografen in Berlin und soll Persönlichkeiten wie die Brüder Grimm und Mendelssohn-Bartholdy zu seinen Kunden gezählt haben. Günther besuchte in Berlin bis zur zehnten Klasse das französische Gymnasium, danach wandte er sich der Ausbildung zum Feinmechaniker zu. Diese absolvierte er bei der Firma Carl Bamberg in Friedenau.

Nach Abschluss der Lehre, einem einjährigen Militärdienst und einiger Zeit als Geselle bei seiner Lehrfirma, verlegte Günther 1889 aus beruflichen Gründen seinen Wohnsitz nach Braunschweig. Ab 13. Mai war er hier mit der

Anschrift Rebenstraße 13 gemeldet. 1901 nahm er seine Wohnung in demselben Haus, in dem die gemeinsam mit Tegetmeyer geführte Werkstatt untergebracht war. Ab März 1906 wohnte er mit seiner Familie in der Rudolfstraße 15.

Oscar Günther heiratete 1892 Margarete Wilberg. Die in Lenzen a.d. Elbe gebürtige Tochter eines Wasserbau-meisters war examinierte Turn- und Handarbeitslehrerin. Am 15. Juli 1894 wurde den Günthers ihr erstes Kind geboren. Sohn Paul besuchte die Oberrealschule und studierte nach dem Abitur an der Technischen Hochschule Maschinenbau. 1918 kam er bei einem militärischen Übungsflug ums Leben.

Am 10. Juni 1901 gebar Margarete Günther ihr zweites Kind. Die Tochter absolvierte nach der Primarreife eine Ausbildung zur Hortnerin und Kinderkrankenschwester und war ab 1928 Leiterin des Kinderheimes in Hahnen- klee/Harz. 1931 heiratete Elisabeth Günther den Braunschweiger Konser- venfabrikanten Walter Klotz.

Günthers Privatleben gehörte ganz der Familie. Er besaß in der Heide ein Häuschen, in das er sich an Wochen- enden und zu kurzen Urlaubsaufent- halten gern zurückzog. In der Nach- barschaft lag das Wohnhaus des bekannten Heidedichters Hermann Löns. Mit ihm war die Familie befreundet.

Otto Tegetmeyer

Otto Tegetmeyer wurde am 20. Juli 1875 in Leipzig geboren. Er hatte noch zwei ältere Brüder, von denen einer die Juristenlaufbahn einschlug und der andere eine Ausbildung zum Inge- nieur durchlief. Sein Vater übte den Beruf des Holzschneiders aus und betrieb in Leipzig ein hoch angesehe- nes xylografisches Atelier.

Tegetmeyer wuchs in einem musisch geprägten Elternhaus auf. Dies formte ihn zu einem harmoniebedürftigen Menschen. Er erhielt Gesangsunter- richt und er erlernte das Klavierspiel. Später, in Braunschweig, spielte er noch regelmäßig Klavier und er war

auch Mitglied in einem Gesangverein (Euterpe?).

Nach dem Abschluss seiner Schule, 1891, begab sich Otto Tegetmeyer bei einem angesehenen Mechaniker in seiner Geburtsstadt in die Lehre. Um sich handwerklich weiter fortzubilden und auf dem Gebiet der Anfertigung geodätischer Instrumente, insbesonde- re der schwierigen Kreisteilung zu spe- zialisieren, durchlief er Anstellungen bei dem Universitätsmechaniker Westin in Rostock, bei der Firma Sick- ler in Karlsruhe und bei der Firma Hildebrand im sächsischen Freiberg. 1897, also bereits ein Jahr vor seinem Wechsel nach Braunschweig, ver- pflichtete er sich in einem Vorvertrag mit Oscar Günther zum Eintritt in dessen Feinmechanikwerkstatt.

Tegetmeyer wohnte in Braunschweig anfänglich in der Klosterstraße 4; ab 1908 lautete die Anschrift Amalien- straße 12. In diesem Jahr heiratete er Gertrud Cabus. Sie stammte aus dem

Hause einer alteingesessenen Braun- schweiger Familie. Im Mai 1911 wurde den Eheleuten Tegetmeyer Tochter Gisela geboren, es blieb ihr einziges Kind.

Otto Tegetmeyer war in Braunschweig Mitglied der Loge am Löwenwall (Carl zu gekrönten Säule?) und er war für die Handwerkskammer viele Jahre im Prüfungsausschuss aktiv. Bis zur Auflösung der Günther & Tegetmeyer GmbH hielt er Kontakt zu seinen ehe- maligen Mitarbeitern und war häufi- ger Gast in der Werkstatt. Von dem Direktor des Braunschweiger Zweig- werkes von Hartmann & Braun ist überliefert, dass Tegetmeyer noch bis ins hohe Alter alle Jahre den Messe- stand des Frankfurter Unternehmens in Hannover besuchte.

Otto Tegetmeyer starb am 21. August 1960, vier Wochen nach Vollendung seines 85sten Lebensjahres. Seine letz- te Ruhestätte erhielt er im Familien- grab in Leipzig.



Vorder - Ansicht.

Bauzeichnung des Fabrikgebäudes Goslarsche Str. 29a. Das Haus wurde 1892 von Schlossmeister Saamkopf gebaut und ab 1906 von der Firma Günther & Tegetmeyer genutzt. Die Werkstatt befand sich im Erdgeschoss. In den anderen Räumen des Hauses waren das Materiallager, die Büroräume und die Arbeitsräume der Firmeneigner untergebracht. Quelle: Bauord- nungsamt Braunschweig, Akte Goslarsche Str. 29, Heft 1



Das Schicksal der Else Sonnenberg im Herero-Krieg

Vom Leben und Sterben in „Deutsch-Südwest“

Nachgeborene Söhne gingen auf dem Land einer ungewissen Zukunft entgegen. Während der Älteste den Hof erbte, waren seine Brüder gezwungen – falls sie nicht das Glück hatten, eine Hoferbin heiraten zu können – als Tagelöhner zu arbeiten. Erst in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts tat sich ihnen eine neue Perspektive auf: Die Auswanderung nach Amerika. Und bald darauf – um die Jahrhundertwende – wurde noch ein anderes Ziel immer beliebter: Die Auswanderung nach Afrika in eine der dortigen deutschen Kolonien.

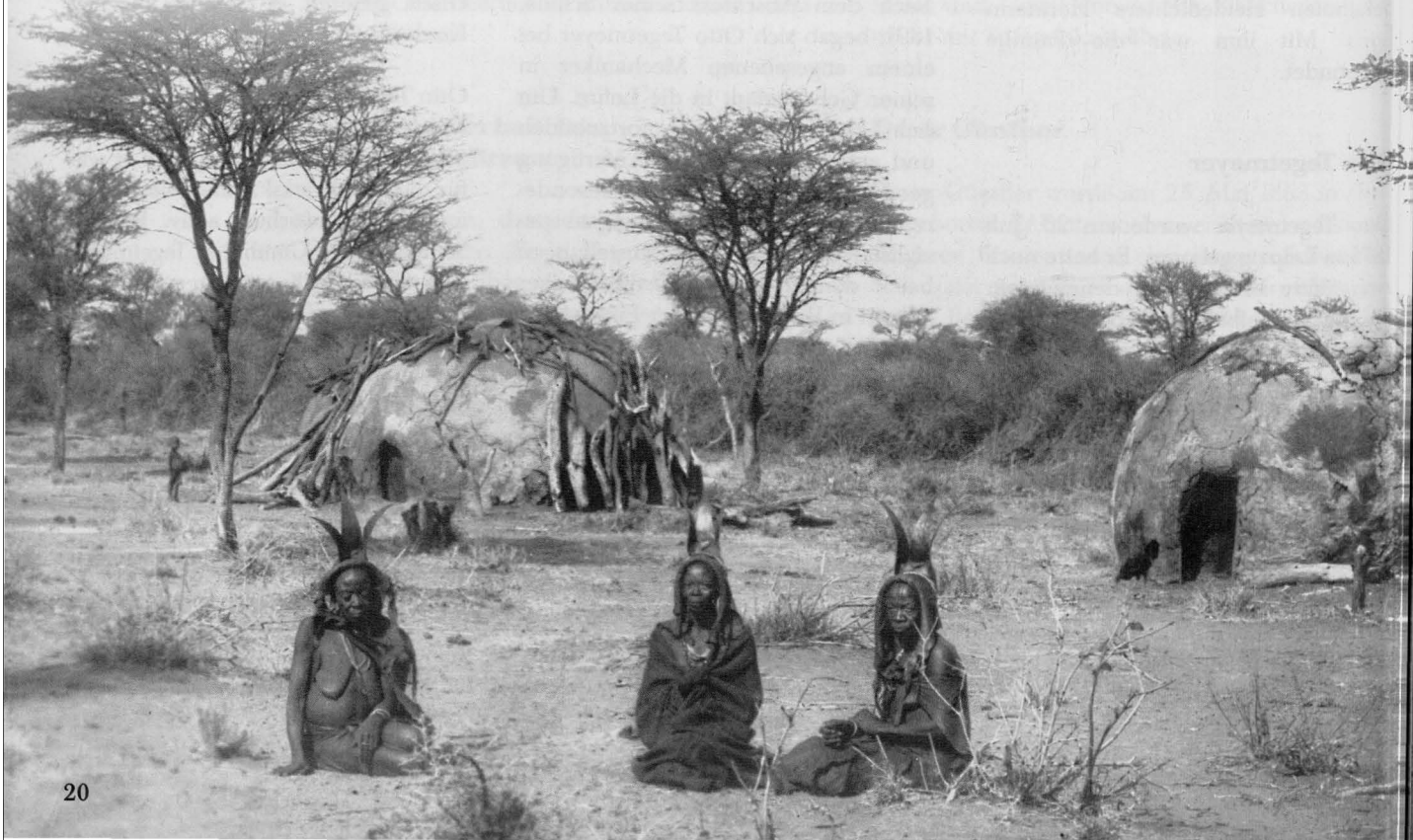
Aus Braunschweiger Landen sind damals auffällig viele junge Menschen nach Deutsch-Südwest gezogen. Wer dieses Wagnis auf sich nahm, brauchte zweifellos viel Tatkraft und Mut. Zumal hatten in den ersten Jahren die Auswanderer kaum Zeit, ihre Erlebnisse, Gedanken und Gefühle nieder-

zuschreiben. Eine Ausnahme bildet hier die Wendeburgerin Else Sonnenberg. In ihrem bereits 1905 geschriebenen Buch „Wie es am Waterberg zugeht“ gibt sie uns Einblicke in das Leben jener Braunschweiger Auswanderer. Ihr Lebensschicksal und auch ihre Gefühle und Anschauungen sind zweifellos weithin typisch für die Menschen ihrer Generation. So könnte ihr Buch bzw. ihr Leben vielleicht auch Anlass sein, jene kurze Epoche des deutschen Kolonialismus in Afrika differenzierter zu betrachten, als es weiterhin geschieht.

Es war ein kalter Wintertag, jener 15. Januar 1903. Am Tage zuvor hatte es geschneit, nun wehte ein eisiger Wind aus dem Osten. Es war einer jener Tage, an dem die Wendeburger normalerweise kaum ihre Hunde vor die Haustür schicken. Nun aber hatte sich eine große Zahl Menschen auf den

Straßen eingefunden. Alle wollten die Braut sehen: Heute heiratete die bildhübsche Else, die älteste Tochter des angesehenen und wohlhabenden Kaufmanns Friedrich Wilhelm Täger.

Vor 4 Jahren bereits hatte sie sich verlobt mit dem Gastwirtssohn Gustav Sonnenberg aus Stederdorf / Peine. Aber an eine Hochzeit war lange nicht zu denken gewesen. Denn Gustav hatte es hinausgezogen in die weite Welt. Nachdem bereits aus dem benachbarten Ort Meerdorf 4 Brüder des Kothsassen Voigts nach Afrika gesegelt waren, hatte sich Gustav mit seinem Freund, dem Halbspännersohn August Klußmann im Jahre 1899 auf die weite Reise nach Deutsch-Südwest gemacht. Als Kaufmann bzw. Farmer wollte er dort sein Glück suchen. Ein paar Jahre später war er sicher, daß er dort auf dem schwarzen Kontinent auch sein Glück finden würde. So



kehrte er im Herbst 1902 zurück in die Heimat, um hier seine Braut – sie war gerade 22 Jahre alt geworden – abzuholen. Es war ein rauschendes Fest, jene Hochzeit in Wendeburg, obwohl nicht nur den Brauteltern der Abschiedsschmerz anzumerken war. Die Feiernden konnten – glücklicherweise – nicht ahnen, was sich genau ein Jahr später unter der heißen Sonne Afrikas zutragen sollte.

Gleich nach der Hochzeitsfeier mußte das junge Paar die Koffer packen. Denn bereits am 5. Februar lichtete in Hamburg der Dampfer „Adolf Woermann“ die Anker. Vier lange Wochen dauerte die Reise. Dann lag das Schiff endlich vor der Reede von Swakopmund, dem einzigen kleinen Hafen des Schutzgebietes Deutsch-Südwestafrika.

Was nun geschah, hat Else Sonnenberg offenbar wie ein großes, faszinierendes Abenteuer erlebt. Die ersten 100 Kilometer konnte man damals ins Landesinnere bereits mit einem Zug zurücklegen. Dann begann der beschwerliche Ochsentreck. Else Sonnenberg, die bis dahin Wendeburg kaum verlassen hatte, mußte sich unter primitiven Verhältnissen von Wasserstelle zu Wasserstelle auf dem „Pad“ vorarbeiten.

Mehrere Wochen hat sie gebraucht, dann war sie endlich in Waterberg angekommen, einem Ort, der für sie für kurze Zeit zur Heimat wurde und den sie in tiefstem Leid wieder verlassen sollte. In Waterberg gab es Wasser und deshalb hielten sich dort stets viele Hereros auf. Bald konnte der kleine Store des Kaufmanns Sonnenberg sie mit fast allen Erzeugnissen der Zivilisation beliefern. Zunächst lief alles so ab, wie von der Wendeburgerin erträumt. Und das Glück des jungen Ehepaares schien vollkommen zu sein, als im Oktober ihr kleiner Sohn Werner am Waterberg geboren wurde. Dankbar erinnert sie sich später an die große Hilfe und Fürsorge, die sie in jenen Tagen der Geburt von Hererofrauen erfahren durfte.

Aber ein paar Monate später kam es zur Katastrophe. Am 14. Januar 1904 brach in Deutsch-Südwest der große Herero-Aufstand aus. An diesem Tag wurden die 12 deutschen Männer in Waterberg – mit Ausnahme des Missionars – ermordet. Vor den Augen

seiner Frau wurde auch Gustav Sonnenberg mit der Keule erschlagen.

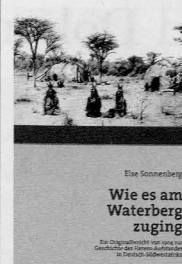
In ihrer Angst und Trauer findet Else Sonnenberg Zuflucht in der kleinen Missionsstation. Pastor Wilhelm Eich, ein offenbar großartiger Seelsorger, gibt ihr dort neuen Lebenswillen und Kraft. Etliche angstvolle Wochen, oft den Tod vor Augen, bleibt sie in dem Missionshaus, mehr oder weniger gut bewacht von den Aufständischen.

Am 8. April erlauben die Hereros dem Missionar, mit seinen Schutzbefohlenen fortzuziehen. Sie fahren durch die Steppe, dem Süden zu. Die Wasservorräte sind begrenzt, die Ochsen fahren den Karren fest. Allein macht sich Else Sonnenberg zu Fuß auf, um Hilfe zu finden. Schon nach ein paar Stunden Wanderung hört sie den Hufschlag von Pferden. Es ist eine kleine Schar deutscher Soldaten, unter ihnen ihr Schwager Heinrich Sonnenberg, der erst vor wenigen Wochen aus Stederdorf abgereist war, um seinen Bruder am Waterberg zu helfen. Die Freude des Wiedersehens ist groß, wenn auch die Schatten des Geschehenen darüber liegen. Von den Deutschen wird die kleine Schar in die Stadt Okahandja gebracht, wo Else Sonnenberg im Haus des Farmers und Kaufmanns Gustav Voigts zunächst Aufnahme findet. Viel wird sie mit ihm aus der Braunschweiger Heimat erzählt haben. Am 28. April verlässt Else Sonnenberg das Land, das sie im Jahr zuvor so hoffnungsvoll betreten hatte.

Else Sonnenberg hat später viel über ihre Erlebnisse in Afrika erzählt und vieles auch aufgeschrieben. Verständlich wäre es vielleicht, wenn sie in Verbitterung oder Abscheu von dem berichtet hätte, was ihr dort angetan wurde. Aber sie hat sich immer neben ihrer Trauer auch die schönen Bilder jenes Landes bewahren können. So hat sie differenziert berichtet mit einem großen Herzen, das Platz hatte für die hellen und dunklen Seiten des schwarzen Kontinents. Und von den Menschen, denen sie dort begegnen durfte, spricht sie fast ausnahmslos mit großer Wärme: Sie wußte, daß sie auch den Hereros vieles zu verdanken hat.

Im hohen Alter von fast 90 Jahren ist Else Sonnenberg 1967 in Wendeburg gestorben.

Text von Otto Pflingsten



Diese beiden Bücher gehören zusammen. So greift doch Otto Pflingsten den Bericht von Else Sonnenberg wieder auf, ergänzt mit weiteren Abbildungen, berichtet von ihrem Leben nach der Rückkehr nach Deutschland und setzt ihre Erlebnisse am Waterberg in das Gesamtgeschehen von 1904. Der örtliche Erlebnisbereich von Else Sonnenberg in der Ansiedlung Waterberg ist naturgemäß eng begrenzt. Jedoch ist ihre authentische Schilderung des Mordes an ihrem Mann beim ersten Überfall der Hereros am 14. Januar 1904 ein bedeutendes historisches Dokument und von beispielhafter moralischer Wirkung. Otto Pflingsten verzichtet als einer der wenigen Autoren auf eine Darstellung des Kolonialkrieges unter dem Blickwinkel einer vorgefassten Meinung. Es verdient Anerkennung, dass ein kleiner Verlag aus dem Geburtsort von Else Sonnenberg, Wendeburg bei Braunschweig, sich um diese Publikationen verdient gemacht hat.

(Joachim Hildebrandt, Sam-Cohen-Bibliothek, Windhoek / Namibia)

Else Sonnenberg „Wie es am Waterberg zugging“

Ein Originalbericht zur Geschichte des Herero-Aufstandes in Deutsch-Südwestafrika

Verlag Uwe Krebs Wendeburg
DIN A5, 124 Seiten, 11 Abbildungen
ISBN 3-932030-28-1, EUR 15,00

Otto Pflingsten „Das Schicksal der Else Sonnenberg im Herero-Aufstand“

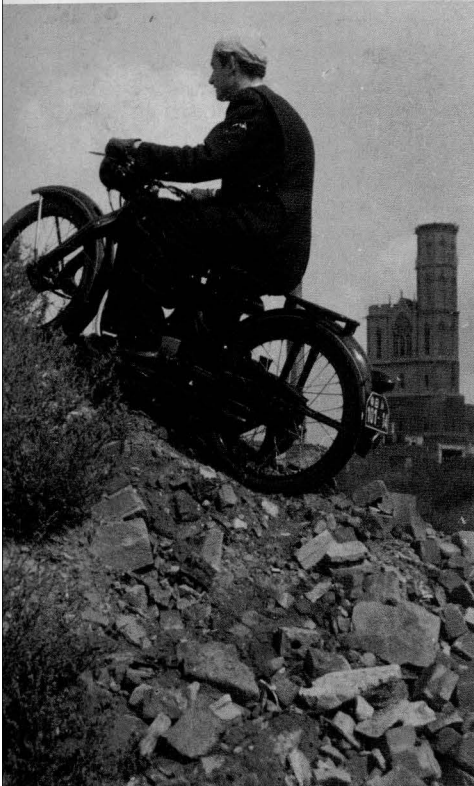
Das Geschehen 1904 in Deutsch-Südwestafrika

Verlag Uwe Krebs Wendeburg
DIN A5, 64 Seiten, 52 Abbildungen
ISBN 3-932030-29-X, EUR 10,00

Presse- und Dokumentarfotografie 1946 bis 1980

Hans Steffens Braunschweig im Bild

Text und Fotos vom Museum für Photographie Braunschweig



Biographie

Hans Steffens wurde am 29. Januar 1915 in Braunschweig geboren. Hier wuchs er auch auf und machte 1932 seinen Schulabschluß. Spätestens zu dieser Zeit begann er zu fotografieren, hatte er sich von seinem ersten Lohn als Lehrling in einem Großhandel für Gaststättenbedarf doch eine Kamera gekauft. 1944 wurde Hans Steffens zum Volkssturm einberufen. Erst nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges konnte er in die Heimat zurückkehren.

Am 1. Februar 1946 trat er als Fotograf in den Dienst der neu gegründeten Braunschweiger Zeitung ein. Innerhalb des Blattes etablierte sich Hans Steffens schnell als Bildreporter. Wichtigste Motive waren *seine* Stadt Braun-

schweig und die Dinge, die sich hier ereigneten. In seinen Bildern hat er sowohl das Leben der Bürger einfühlsam und oft mit Humor beobachtet als auch alle wichtigen politischen Ereignisse und städtischen Entwicklungen verfolgt. Den Höhepunkt seiner Karriere stellte sicher die Auszeichnung für seinen Verdienst als Berichterstatter beim Grubenunglück von Lengede im Jahr 1963 dar. Als Anerkennung für seine fotojournalistische Begleitung der Ereignisse erhielt er von der Ilseder Hütte eine Ehrenmedaille mit Widmung.

Nach fast zwanzig Jahren als Bildreporter schied Hans Steffens 1965 aus dem Dienst der Braunschweiger Zeitung aus und wechselte zum Amt für Wirtschafts- und Verkehrsförderung. Für die Behörde begleitete er dokumentierend die architektonischen und strukturellen Wandlungen, die Braunschweig von der Mitte der 60er bis zum Ende der 70er Jahre prägten. 1980 schließlich trat Steffens in den Ruhestand. Am 28. Januar 1994 verstarb er, einen Tag vor seinem 80. Geburtstag.

Braunschweig im Bild

In den Jahrzehnten zwischen Trümmern, Schwarzmarkt und Wirtschaftswunder, zwischen Besatzungsstatut und neuer Souveränität dokumentierte Hans Steffens die Geschichte seiner Stadt und ihrer Bewohner. Am Anfang stand die vom Krieg hinterlassene Ruinenlandschaft. Für die Zeitung fotografierte Hans Steffens die Steinwüsten des Krieges und zeigt, wie sich die Überlebenden an den unwirtlichen Orten notdürftig einrichteten.

Den Wiederaufbau der Stadt begleitete Steffens mit unverkennbarer persönlicher Anteilnahme. Die ehrgeizigen

Neubauvorhaben und großen Verkehrsprojekte der 1950er und 1960er Jahre inszenierte er in meisterhaften Kompositionen. Steffens' Fotografien dieser Jahre transportieren den noch ungebrochen optimistischen Fortschrittsglauben der Wirtschaftswunderjahre. In Montagen von historischen Fachwerkhäusern und moderner Architektur versuchte der Fotograf aber auch, Geschichte und Gegenwart einander anzunähern und Abstände zu verkürzen. Auf diese Weise machte er die Spannung zwischen den Inseln der Tradition und der Moderne zum Thema.

Als Fotograf einer regionalen Tageszeitung war Hans Steffens auch Generalist. Mit wenigen Ausnahmen fotografierte er fast alles, was sich in Braunschweig und in der Region ereignete. Steffens dokumentierte den Neubau und die Eröffnung der Stadthalle 1965, man traf ihn mit seiner Kamera aber auch bei den Kundgebungen zum 1. Mai auf dem Burgplatz. Und selbstverständlich fotografierte er den festlich geschmückten Millionsten VW-Bus, der 1962 vom Band rollte. Schlagerstars und Schauspieler wie Cornelia Froboess, Hans Albers oder Hildegard Knef wurden von ihm fotografiert, wenn sie in Braunschweig gastierten. Der Empfang für Eintracht Braunschweig nach dem Gewinn der Deutschen Fußballmeisterschaft 1967 wurde von Steffens als Höhepunkt der Braunschweiger Sportgeschichte im Bild festgehalten. Sein besonderes Interesse galt der regionalen Industrie. Zahlreiche Aufnahmen dokumentieren das Verlagshaus und die Druckerei der Braunschweiger Zeitung. Der Fotograf zeigte den Lesern, wie Dierkes Weltatlas bei Westermann am laufenden Band in die Verpackungsabteilung rollte. Er machte sie zu Augenzeugen, wie die Rolleiflex

auf einem Handtuch mit eingewebtem Firmenlogo geprüft wurde. Und in seinen zahlreichen Luftbildaufnahmen der niedersächsischen Landschaft nahm er den Betrachter mit, um ihm aus der Höhe des Flugzeugs die Schönheit der Natur darzubieten, aber gefiltert durch ein Auge, das in Strukturen und Kontrasten dachte.

Nachlass

Die Familie des Fotografen Hans Steffens übereignete dem Museum für Photographie Braunschweig im Jahre 2001 den größten Teil des fast vollständig erhaltenen fotografischen Nachlasses. Mehr als 60.000 Negative sowie 62 Glasnegative und ca. 1.500 Abzüge wurden seitdem gesichtet, geordnet und dokumentiert. Während der Recherche stellte sich heraus, dass man den Bestand als fotografisches Familienalbum Braunschweigs für die Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg bezeichnen kann. Da Steffens den überwiegenden Teil seines Schaffens als Bildjournalist im Dienst der Braunschweiger Zeitung bzw. des Amtes für Wirtschafts- und Verkehrsförderung der Stadt Braunschweig tätig war, begleitete und dokumentierte er das Leben der Menschen sowie die Veränderungen und Entwicklungen seiner Heimatstadt in der Zeit des Wiederaufbaus bis hin zur umfassenden Erneuerung in den 1960er und 1970er Jahren. Mit seinem Werk wird ein Bilderbuch der Stadtgeschichte aufgeblättert, das gleichzeitig auch die Geschichte der Bundesrepublik zwischen Nachkriegs- und Vor-Wendezeit erzählt.

Hans Steffens: Braunschweig im Bild, Presse- und Dokumentarfotografie 1946 bis 1980 (hrsg. von Barbara Lauterbach), Hardcover mit Schutzumschlag, 96 Seiten, 112 Abbildungen, Appelhans Verlag, ISBN 3-937664-15-7, EUR 18,00



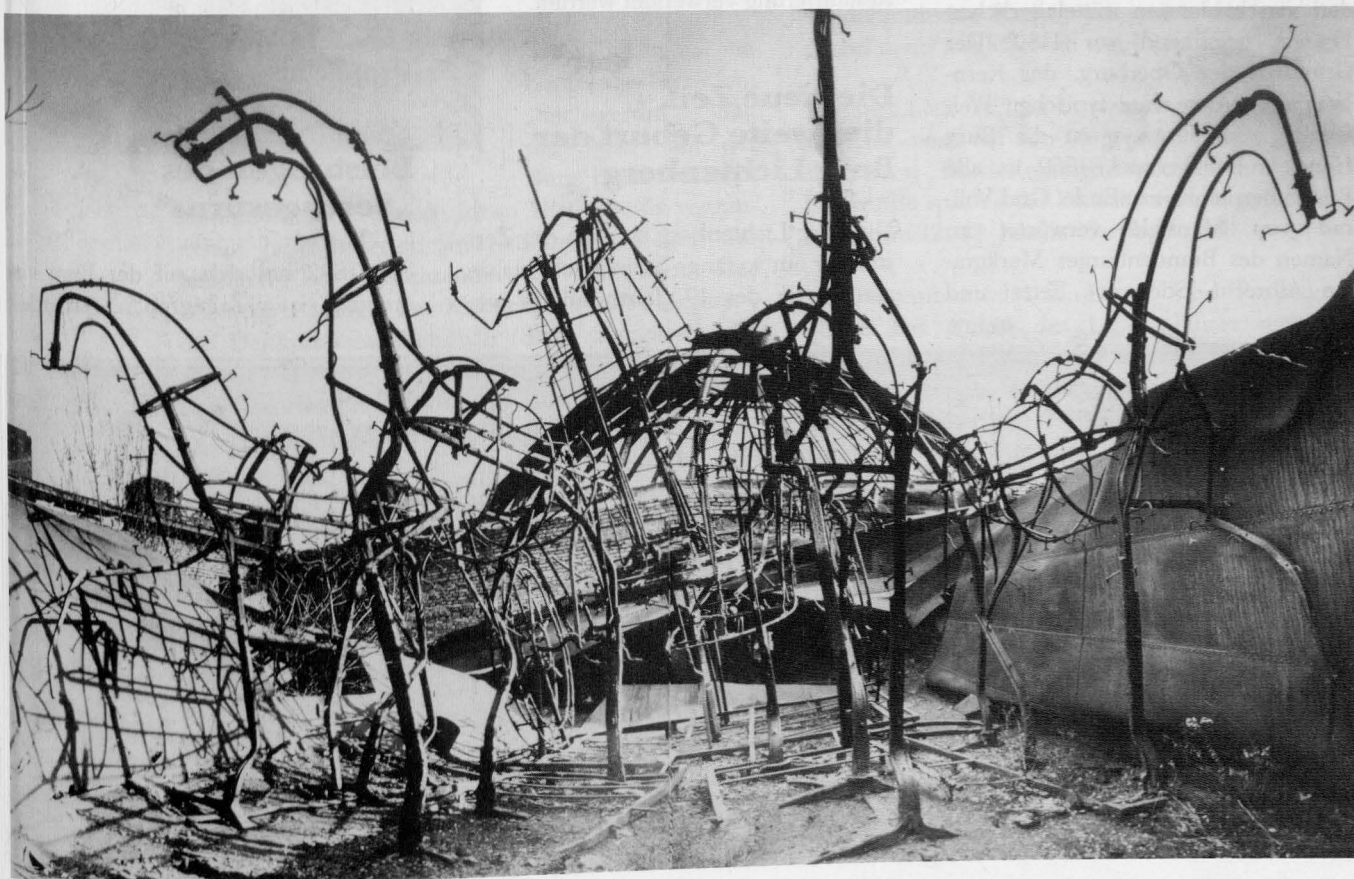
Abb. linke Seite:
Motorradfahrer auf
Trümmerbergen, (vor)
1955.

Abb. oben:
Hansjörg Felmy und
Hildegard Knef vor
dem Gewandhaus am
20.03.1959

Abb. mitte:
Hans Steffens,
um 1940



Abb. unten:
Die Quadriga der
Brunsviga wurde von
dem Bildhauer Ernst
Rietschel und dem
Kupfergießer Georg
Howaldt gestaltet und
1857 auf dem Dach
des Residenzschlosses
plaziert, 25.02.1960



Salzgitter: Burg Lichtenberg,

eine Burg Heinrich des Löwen und seines Sohnes Kaiser Otto IV

Text von Dipl.-Ing. Klaus Gossow

Das Hohe und das Späte Mittelalter

Liechtenberg, portraitiert 1654 von Matthäus Merian d. J.

... und ist das alte Schloß / oder der alte Liechtenberg / auf einem fast hohen Berge / woselbst man weit und breit von allen Seiten hat umb sich sehen können / gebawet / und vor Jahren ein starkes Bergschloß und Vestung gewesen Izumahl nicht allein Anno 1182. Keyser Friederich Barbarossa diese Vestung Hertzogen Heinrich dem Löwen mit Gewaft und grosser Mühe abgenommen, sondern auch in den folgenden Seculis ist dieses Berghauß unterschiedlich beieigert. – Anno 1552, aber ist dasselbe / wie Marggraff Albrecht das Land Braunschweig durchheeret / vom Graff Vollrad von Mansfeld gantz verbrant / die Mannen auch im folgenden Jahre niedergerissen / und der Neue Liechtenberg zu bawen angefangen worden ...

Die heutigen Mauerreste auf der Burg Lichtenberg stammen natürlich aus den verschiedensten mittelalterlichen Phasen, beginnend vor 1180! Der Grundriss der Oberburg, der Kernburg, weist den einer typischen Welfenburg auf. Prototyp ist die Burg Hanstein im Werratal. 1552 ist alle Burgenherrlichkeit zu Ende. Graf Vollrad von Mansfeld verwüstet im Namen des Brandenburger Markgrafen Albrecht (Stichwort: Tetzels und

Abläss), nein „im Namen der einzigen richtigen, der Lutherischen Lehre die stolze Burg“ bis auf die Grundmauern und das nur, weil sich der Welfenherzog von Braunschweig-Wolfenbüttel standhaft weigerte der Alleinseligmachenden aus Rom abzuschwören. Sofort nach dem Tod des Vaters wurde der Sohn Lutheraner.

Richtig ist, dass der „Neue Lichtenberg, das jetzige Amptbauß Liechtenberg“, das Herrenhaus der Braunschweigisch-Herzoglichen Domäne, aus dem Baumaterial der alten Burg errichtet worden ist. Dieses wanderte aber auch in den Bau mancher repräsentativer Bauernhäuser oder auch nur in den Sockel einer Scheune mitten in der Feldmark. Heute, in einer Zeit, in der sich die Struktur der Landwirtschaft grundlegend geändert hat, wandert mancher Sockelstein wieder den Weg zurück, aus der Tiefebene hinauf auf den Burgberg und kann dort bei der Restaurierung verwendet werden.

Die Neue Zeit, die zweite Geburt der Burg Lichtenberg

Die Burg Lichtenberg ist nach der Zerstörung nur so lange Steinbruch, bis sie zum Ende des 19. Jahrhunderts wie

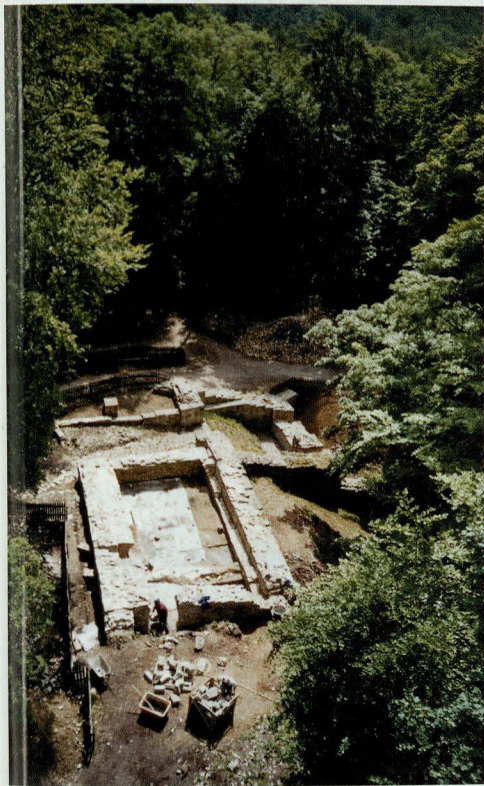
Dornröschen aus dem Schlaf geweckt wird. Nach dem Sieg im Krieg gegen Frankreich und auf der Welle einer beispiellosen Prosperität, basierend auf der Reichtum schaffenden Industrialisierung wuchs in allen Deutschen Ländern das Streben, fast die Sucht nach Errichtung großer Denkmäler und Türme, gewidmet Arminius, Barbarossa, Wilhelm 1 oder Otto von Bismarck, so auch in Salzgitter-Bad!

Nicht so auf dem Burgberg in Lichtenberg. Der rührige Reichstagsabgeordnete aus dem nahen Dorf Osterlinde, Albert Schwertfeger, erinnert sich und seine Mitbürger an die Burg Heinrich des Löwen. Der Funke der Begeisterung springt über: 1892 wird ein Verein gegründet, der sich bis heute um die „Verschönerung“ der Burg und des Burgberges kümmert. Das Braunschweigische Dorf Lichtenberg, 1857 auf Herzogliches Dekret aus den Dörfern Ober- und Niederfreden fusioniert, hat eine neue Identifikation: Wir und unsere Burg!

Die Neueste Zeit, die Leistungen des „Sechsgestirns“

Seit 1892 hat sich auf der Burg viel ereignet, ist viel gegraben, restauriert





und wieder aufgebaut worden. Heute präsentieren sich die Ruinen der Burg aus dem 12. und 15. Jahrhundert in einem hervorragenden Zustand. Die „Historie“ ist ergänzt worden durch Parkplätze, eine Gaststätte und ein kleines Hotel. Hohes Mittelalter und Neuzeit reichen sich die Hand. Und begonnen hat alles mit dem Bau der Landesbahn und des nahen Bahnhofes „Lichtenberg“, erstritten vom Baron von Cramm aus Oelber und dem Betreiber des Waldkurhauses im Luftkurort Lichtenberg. Seitdem liegt die Burg Heinrich des Löwen mitten in Braunschweiger, in Niedersächsischen Landen!

Sechs Ecken hat ein berühmter Stern, ein „Sechsgestirn“ hält die Fackel auf der Burg hoch, versucht

zumindest mit kreativen Ideen Historie aus vergangenen Jahrhunderten und kulturelles Leben der heutigen Tage miteinander zu verbinden: Der Bezirksarchäologe, das Kulturstadamt (Stadt Salzgitter), die Denkmalschutzbehörde (Stadt Salzgitter), die Archäologische Arbeitsgemeinschaft e. V., der Förderverein Burg Lichtenberg e. V. und der Betreiber von Hotel und Gaststätte „Burgberg“.

Alle bemühen sich, nein garantieren ein optimales Ambiente für historisch-interessierte Besucher.

Ober allem steht das Projekt, in einem Mehrjahresprogramm die wichtigen Teile dieser bedeutenden Burganlage zu erkunden, zu ergraben, zu sanieren und damit für die Nachwelt dauerhaft zu erhalten. – Aber auch der Tagesbesucher wird zufrieden gestellt:

In den Sommermonaten können Sie das Burggelände unter fachkundiger Führung bewundern, jeweils am 1. Sonntag des Monats ab 10.30 Uhr. Seit kur-

zem sind die Hauptteile der Burg durch erläuternde Schilder versehen. In einer Vitrine der Gaststätte wartet eine große Auswahl von Informationsmaterial vom Faltblatt bis zur Lichtenberg-Chronik auf den interessierten Besucher.

Höhepunkt ist sicherlich eine Besteigung des Bergfrieds, des Burgturms. In mehreren Stockwerken ist eine Ausstellung über die Geschichte des Landes und der Burg zu sehen, und von oben, von der Plattform mit Fernglas und Welfenfahne schweift der Blick weit in die Tiefebene nach Norden und nach Süden bis zum Schicksalsberg des Deutschen Volkes, dem 1.142 m hohen Brocken, in einer Entfernung von ca 40 km.

Das Veranstaltungsprogramm des Fördervereins Burg Lichtenberg ist vielfältig und bunt. Eine Besonderheit stellte sicherlich die diesjährige Programmfolge dar.

Vor 800 Jahren, zu Weihnachten 1204, hielt der Deutsche König Otto IV, der Sohn Heinrich des Löwen, einziger Welfe, der – ab 1208 – auf dem Thron des Heiligen Römischen Reiches saß, auf unserer Burg einen „glänzenden Hoftag“ ab, wie die Chronisten berichten. Deshalb gab es in diesem Jahr auch einige Veranstaltungen, die sich diesem großen Ereignis widmeten. Das Programm im „Otto IV-Jahr“ sah wie folgt aus:

Im Januar stellte Prof. Dr. Ulrich Hucker, Vechta, die neue Otto IV-Biographie „Otto IV – der wiederentdeckte Kaiser“ vor und es fand ein Burgeschmaus mit Mariette von Uetze statt.

Im April hielt Dr. Jörg Leuschner den Vortrag „Das Gerichtswesen auf der Burg und im Amt Lichtenberg“. Am „Tag des offenen Denkmals“ im September wurde speziell die Wasserversorgung der Burganlage im 12./13. Jahrhundert behandelt.

Im November fand ein Lieder- und Rezitationsabend aus Anlass des Lessing-Jahres statt und schließlich das Symposium unter der Leitung von Prof. Dr. Ulrich Hucker und Dr. Jörg Leuschner „Die mittelalterliche Burg im Spannungsfeld von Herrschaft und Militär mit besonderer Berücksichtigung des 13. Jahrhunderts und Kaiser Otto IV“.

Für den Epiphaniastag 2005 planen das Archiv der Landeskirche Braunschweig und die Kirchengemeinde St. Petrus zu Lichtenberg in Salzgitter eine Vortragsveranstaltung, in der die Ergebnisse der Ausgrabungen der 70er Jahre in Bezug auf das Alter dieser Oberfredener Kirche aufgezeigt werden sollen.

Vieles spricht dafür, dass der erste Kirchenbau auf die Zeit des frühen 13. Jahrhunderts (Kaiser Otto IV) zurückgeht.

Zum Schluss ein interessanter Bericht über das Leben auf einer mittelalterlichen Burg, Ulrich von Hutten, mit 30 Jahren von Kaiser Maximilian zum „Dichter“ gekrönt (!), Weltbürger:

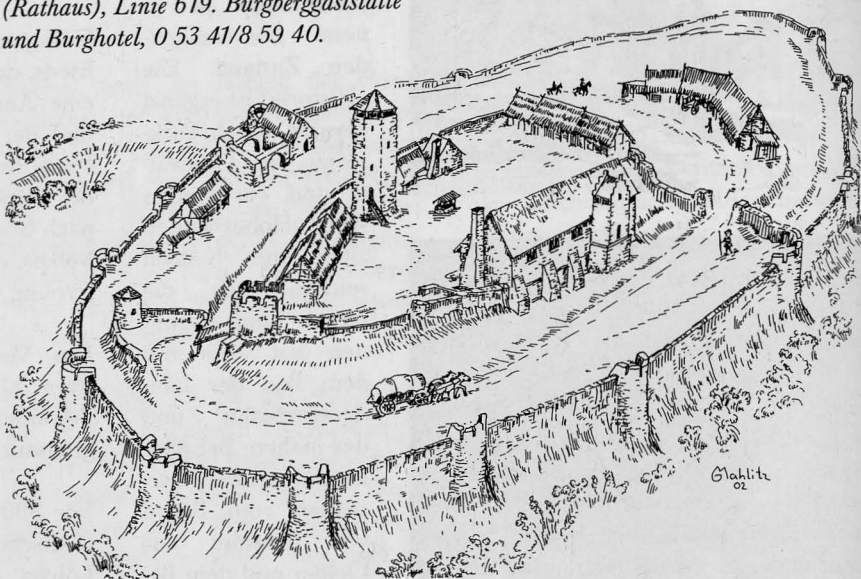
Von engen Mauern umschlossen und durch schwere eichene Tore mit Ziehbrücken abgesperrt, eingeengt durch Viehställe, Waffenschuppen, Pulverkammern und Geschützständen; alles voller Pech, Schwefel und Kriegsgerät. Überall im Hause stinkt es nach Pulver, Vieh, Hunden und deren Exkrementen. Ein fortwährendes Kommen und Gehen von Bewaffneten, oft der zweifelhaftesten Sorte, von Bauern, die bei ihrem Herrn Hilfe suchen oder zur Arbeit auf den kümmerlichen Äckern am Burgberg bestellt sind, den ganzen Tag über Lärm und Geschrei: Schafe blöken, Rinder brüllen, Hunde bellen, und es ist nichts Seltenes, dass man des nachts in den benachbarten Wäldern Wölfe heulen hört.

Die Burg Lichtenberg:

Anfahrt per PKW: Autobahn A 39, Anschlussstelle Salzgitter-Lichtenberg, danach durch Lichtenberg zum Gipfel hinauf. Anfahrt per Bus: Von Salzgitter-Lebenstedt (Rathaus), Linie 619. Burgberggaststätte und Burghotel, 0 53 41/8 59 40.

Förderverein Burg Lichtenberg e.V.

*1. Vorsitzender: Karlhans Kümmer, Tel. 0 53 41/5 86 94.
Klaus Gossow, Tel. 0 53 41/5 43 74.*



Nachtrag zum Artikel „Werner Schrader 1895 – 1944“ in der Braunschweigischen Heimat Heft 1/2004

In dem Beitrag „Werner Schrader 1895 – 1944 – Erinnerungen an einen großen Sohn der Stadt Königslutter am Elm“ gibt Heinz-Bruno Krieger wieder, was ihm angeblich die Schwester von Werner Schrader geschildert habe.

Danach habe mein Vater dieser, als er 1944 von einer „Hamsterfahrt“ zurückkehrte, „Anschuldigungen entgegen geschleudert“, die so nur im Munde eines hundertprozentigen Nationalsozialisten möglich waren. (Werner Schrader sei ein „Vaterlandsverräter, Feind der Nation und der Partei“ u. a. m. gewesen.)

Dazu ist festzustellen, dass mein Vater selbst von der NS-Partei ständig bespitzelt wurde und mehrfach von der Gestapo nach Braunschweig zu peinlichen Verhören zitiert wurde, so zum Beispiel nachdem er – im Wissen, dass seine Predigten ständig abgehört wurden – einmal von der Kanzlei herab aus einem Brief des damals sehr populären Jagdfliegers Mölders zitiert hatte. Mölders – ein gläubiger und bekennender Katholik – hatte darin seine großen Gewissensbedenken zum Ausdruck gebracht, dem Hitler-Regime weiterhin dienen zu müssen. Die Gestapo hatte kurz zuvor bei einer Hausdurchsuchung den Schreibtisch meines Vaters durchwühlt. Im übrigen hat sich mein Vater nicht zu „Hamsterfahrten“ in die umliegenden Dörfer aufgemacht, sondern musste die Besuche in den zu seiner Propstei gehörenden Gemeinden mit dem Fahrrad erledigen, da ihm gleich zu Kriegsbeginn von der Partei die Zulassung für seinen PKW entzogen wurde.

Es ist mir unerklärlich, wieso mein ehemaliger Freund Heinz-Bruno Krieger (ich war einst gemeinsam mit ihm in einer kirchlichen Jugendgruppe) ausgerechnet im Todesjahr meines Vaters etwas derart Groteskes über den Geistlichen verbreiten konnte, über den er selbst sonst mit großer Hochachtung gesprochen hatte. Offensichtlich ist er – er selbst schilderte dies ja erst 32 Jahre später! – oder die Schwester des Herrn Schrader einer Personenverwechslung zum Opfer gefallen.

Alle, die meinen Vater gekannt haben, werden bestätigen, dass der geschilderte Vorfall überhaupt nicht zu seinem stets seelsorgerlich ausgerichteten Charakter passt.

Jürgen Diestelmann, Pfarrer i. R.
Braunschweig

Souvenirs einer fürstlichen Hochzeitsreise – Die ethnographische Sammlung Herzog Johann Albrechts

Von einer mehrmonatigen Hochzeitsreise kehrten Herzog Johann Albrecht und seine Frau Elisabeth im Juli 1910 in ihre Residenz nach Braunschweig zurück. In ihrem Gepäck waren kostbare wie auch skurrile Souvenirs versteckt, die dem regierenden Herzog über das Fürstentum Braunschweig und Präsidenten des Deutschen Kolonialvereins auf seiner Reise durch Südostasien von befreundeten Herrschern und dort lebenden Europäern geschenkt worden waren, aber auch Alltagsgegenstände, die der ethnographisch interessierte Gast von der dortigen Bevölkerung erhalten hatte.

Wenig später wurde die Sammlung im Städtischen Museum Braunschweig ausgestellt, und der Besucher von damals mag vor den wertvollen, rätselhaften und kuriosen Souvenirs aus Siam, Indonesien, Japan und China ebenso staunend gestanden haben wie der heutige Besucher fast hundert Jahre später: Neben farbenprächtigen Textilien wie Batiken aus Java, Zeremonialtüchern der Batak, Brokatstoffen der Minangkabau und kostbaren Seiden aus Japan, kunstvoll gearbeitetem Schmuck und Messinggerät aus Java und Sumatra sowie Steinfragmenten des berühmten buddhistischen Heiligtums Borobudur aus dem 8. Jahrhundert sahen und sehen die Besucher auch Kuriositäten wie eine Autoflagge mit Braunschweiger Wappen, die von den Prinzessinnen des Siamesischen Hofes für das Herzogspaar gestickt wurde.

Gerade mit dem König von Siam, Chulalongkorn, der als Kind ein Schüler der englischen Lehrerin Anna Leonowens gewesen war, verband Johann Albrecht eine lange Freundschaft.



Abb. oben:
Der Gott Vishnu mit
seinem Reittier dem
Himmelsvogel
Garuda. Holzskulp-
tur aus Bali. Slg.
Herzog Johann
Albrecht, 1910.

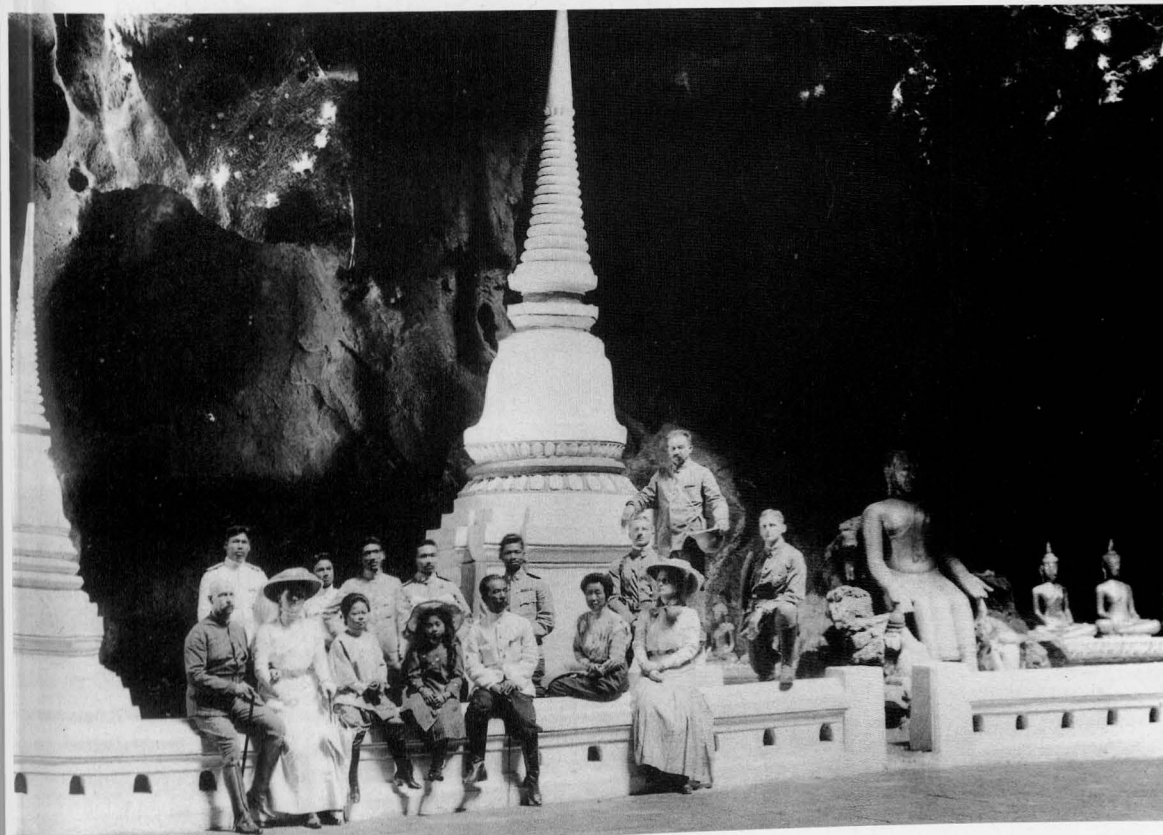


Abb. unten:
Die Reisegesellschaft
des Herzogs Johann
Albrecht und sein
Gastgeber Prinz
Damrong, siamesi-
scher Innenminister
und Bruder des
Königs, in der
Tropfsteinhöhle bei
Petchaburi. Siam
(Thailand), Februar
1910.



Abb. oben:

Seidenkissen aus Thailand mit Braunschweiger Wappen. Slg. Herzog Johann Albrecht 1910.

Abb. unten:

Völkerkunde Sumatra, Hausmodell der Batak, Nord-Sumatra.

Dunkel und geheimnisvoll erscheinen Masken, Zaubegeräte und Zauberbücher der Batak: Ihre magische Faszination haben sie heute wie schon vor hundert Jahren nicht verloren. Und mit Sicherheit als skurril zu bezeichnen sind die Totenschädel von Opfern der Kopfjäger von der Insel Nias, die dem Herzog mit einem Echtheitszertifikat geschenkt worden waren.

Im Dezember 1909 hatte mit großer Anteilnahme des europäischen Hochadels die Hochzeit zwischen Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg-Schwerin, Regent des Landes Braunschweig, und der jungen Prinzessin Elisabeth zu Stolberg-Rossla im Braunschweiger Dom stattgefunden.

Wenige Tage später brach das Paar zu seiner Hochzeitsreise nach Asien auf.

Mit hochmodernen Verkehrsmitteln wie Automobil, Eisenbahn, Dampfschiff und Motorboot, aber auch zu Pferde oder auf Elefanten reiste das fürstliche Paar begleitet von seinem Hofstaat durch Siam (Thailand), Indonesien, China und Japan, wo sie vom Japanischen Kaiserpaar empfangen wurden.

Die Rückreise traten sie mit der Transsibirischen Eisenbahn durch das russische Nordasien an.

Anhand der geschenkten und erworbenen Souvenirs verdeutlicht die Ausstellung in ihrem ersten Teil die Route der Hochzeitsreise. Im zweiten Teil der Ausstellung, der „Schatzkammer“, sind die künstlerischen Höhepunkte der mitgebrachten Sammlung zu sehen wie eine Bronzetrommel des 1. vorchristlichen Jahrhunderts oder eine seltene indo-javanische Bronzefigur des Bodhisattva Avalokiteshvara aus dem 13. Jahrhundert.

Den vollen Umfang der Sammlung, die 1912 dem Städtischen Museum Braunschweig geschenkt wurde, ersieht man im Bestandskatalog zur ethnographischen Sammlung Herzog Johann Albrechts, der anlässlich der Ausstellung erscheint.

Die Ausstellung im Städtischen Museum Braunschweig ist geöffnet vom 28.11.2004 bis zum 27.02.2005.

Text von Dr. Evelin Haase

Fotos vom Städtischen Museum Braunschweig

Die Vögel im Wasservogel-reservat Schöppenstedter Teiche

Text und Fotos von Rolf Jürgens

Die Löffelente

Besonders im Frühjahr ist diese farbenprächtige Ente auf den Wasserflächen des Teichgebietes sofort zu erkennen. Sie fällt durch ihren breiten, löffelartigen und am Ende noch verbreiterten Schnabel auf, der ein zum Durchsiehen des Planktons ein ausgezeichnetes Werkzeug abgibt.

Der Löffelenten-Erpel ist außerordentlich bunt gefärbt, hat einen schwarz-grünen Kopf, eine weiße Brust und eine rostrote Unterseite. Die Löffelente gehört zur Familie der Grünelenten, die ihre Nahrung meist im Schwimmen aufnehmen.

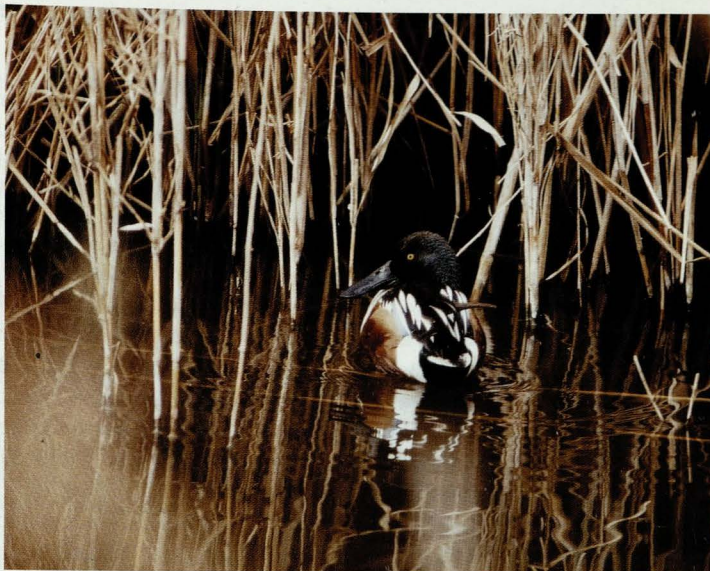
In diesem Frühjahr waren die Erpel ausgiebig mit der Balz beschäftigt. Man hat beide Partner regelmäßig auf den Wasserflächen des Teichgebietes beobachten können. Die Balz war auch oft unter mehreren Paaren zu beobachten. Die Vögel schwimmen hierbei dauernd unter „pumpenden“ Kopfbewegungen im Kreise umher. An einer versteckten Stelle in der Verlandungsvegetation wird das Nest gebaut.

Die meist acht bis zwölf grünlichgrauen Eier werden vom Weibchen etwa 25 Tage bebrütet. Im Jahre 2001 erst spät und fast unbeobachtet konnte ich dann erstmals ein Löffelenten-Weibchen mit drei Jungen feststellen. Somit ein erster und neuer Brutnachweis der Löffelente im Teichgebiet des Wasservogelreservates.

Die Löffelente ist in der „Roten Liste“ der in Niedersachsen im Bestand gefährdeten Vogelarten verzeichnet.

Auf den Wasserflächen des Wasservogelreservates Schöppenstedter Teiche kann man diese im Brutkleid farbenprächtige Ente – in einer Anzahl von 30 Exemplaren – aus aller-nächster Nähe beobachten.

Ein besonderes Erlebnis, wenn zur Zugzeit größere Ansammlungen auf der Wasserfläche nach Nahrung suchen. Die Löffelente ist ein Zugvogel, dessen Überwinterungsgebiete in Südspanien und Afrika liegen.



Löffelente-Männchen vorm Schilfrand



Löffelente-Männchen



Ruhende Löffelenten-Paare

Nachruf

Am 18. August des Jahres verstarb Prof. Dr. Josef Daum im 81. Lebensjahr. Prof. Dr. Josef Daum leitete von 1980 bis 1986 die Geschicke unseres Braunschweiger Landesvereins für Heimatschutz und ist vielen Vereinsmitgliedern noch in guter Erinnerung als er 1983 die Feierlichkeiten zum 75-jährigen Bestehen mit gestaltete.

Josef Daum wurde am 8. Februar 1924 im saarländischen Merzig geboren. 1942 legte er in seiner Heimatstadt die Reifeprüfung ab. Nach Kriegsdienst und alliierter Gefangenschaft begann er 1949 das Studium der Naturwissenschaften an der Universität Saarbrücken, an der er 1954 zum Dr. rer. nat. promovierte. In den 1950er Jahren folgten mehrere Exkursionen nach Frankreich. Die Höhlenforschung bildete eines seiner zahlreichen Schwerpunktthemen. Nachdem Josef Daum 1960 eine Ausbildung zum höheren wissenschaftlichen Bibliotheksdienst erfolgreich ableistete, trat er 1961 seine erste Stelle als Bibliotheksassessor an der Bibliothek der Technischen Universität Aachen an und plante deren Neubau. Bald darauf wurde er zum stellvertretenden Direktor ernannt. 1967 kam Prof. Dr. Josef Daum nach Braunschweig. An der damaligen TH übernahm er die Leitung der Bibliothek und war maßgeblich an deren Ausbau zur größten Bibliothek Südniedersachsens beteiligt. Ferner war er Mitglied in zahlreichen Ausschüssen und bekleidete zahlreiche Ehrenämter – u. a. war Josef Daum Präsident der Wilhem-Raabe-Gesellschaft und Vorsitzender des Vereins Deutscher Bibliothekare – bevor die TU Braunschweig ihn 1987 in den Ruhestand verabschiedete. Doch dieses bedeutete nicht das Ende seiner Forschungen und seines Schaffens. Bis zur Schließung der Formsammlung des Städtischen Museums im Jahr 2002 war er deren ehrenamtlicher Leiter. Hier konnte Josef Daum, der sich privat für Volkskunst und Keramik interessierte, seiner Sammelleidenschaft nachgehen. Zahlreiche Schriften konnte er während dieser Zeit veröffentlichen.

Mit Prof. Dr. Josef Daum haben wir nicht nur unseren langjährigen ehemaligen Vorsitzenden, sondern auch einen großartigen Forscher und vor allem Menschen verloren. Der Braunschweiger Landesverein für Heimatschutz wird ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Frank Beier, M. A.



Anerkennung für Harald Schraepler Auszeichnung mit Verdienstkreuz

Wer in der Region zwischen Harz und Heide auf heimatpflegerischen Gebiet tätig ist, wird irgendwann auf Harald Schraepler (68) treffen.

Der in Braunschweig lebende Diplom-Ingenieur machte sich zwar erst vor dreißig Jahren hier sesshaft, jedoch erweiterte er seinen Lebensmittelpunkt durch ehrenamtliche Tätigkeiten. Als Vorsitzender des Braunschweiger Landesvereins für Heimatschutz e.V., seit 1986, engagiert tätig, hat er bewiesen, dass Beschäftigung mit Traditionen und Geschichte der Region erlebenswert ist. In der Braunschweiger Landschaft e.V. vertritt Harald Schraepler als Beiratsratsvorsitzender, seit 1990, die rund 160 Mitgliedsvereine im Vorstand.

Ministerpräsident Christian Wulff (CDU) würdigte den jahrzehntelangen Einsatz für die Heimatpflege jetzt mit dem Verdienstkreuz am Bande des Niedersächsischen Verdienstordens. In einer stimmungsvollen Feierstunde, am 19.10.2004, überreichte Braunschweigs Stadtrat Dr. Udo Kuhlmann die Auszeichnung.

Der Braunschweiger Landesverein für Heimatschutz e.V. gratuliert sehr herzlich.



Veranstaltungsprogramm 2005

Braunschweigischer Landesverein für Heimatschutz e. V.



Vorträge

Donnerstag, 13. Januar 2005, 19.00 Uhr
Das Thema entnehmen Sie bitte der Tagespresse

Leitung: Ltd. Museumsdirektor Dr. h. c.
Gerd Biegel

*Braunschweigisches Landesmuseum,
Burgplatz 1, 38100 Braunschweig*

Donnerstag, 10. Februar 2005, 19.00 Uhr
Das Thema entnehmen Sie bitte der Tagespresse

Leitung: Ltd. Museumsdirektor Dr. h. c.
Gerd Biegel

*Braunschweigisches Landesmuseum,
Burgplatz 1, 38100 Braunschweig*

Donnerstag, 10. März 2005, 19.00 Uhr
Das Thema entnehmen Sie bitte der Tagespresse

Leitung: Ltd. Museumsdirektor Dr. h. c.
Gerd Biegel

*Braunschweigisches Landesmuseum,
Burgplatz 1, 38100 Braunschweig*

Anschließend findet die Jahreshauptversammlung statt.

Führungen

Mittwoch, 19. Januar 2005, 16.00 Uhr
„Inceniertes Germanentum – das archäologische Museum – Haus der Vorzeit – 1937 – 1945“

Leitung: Prof. Immo Heske
*Braunschweigisches Landesmuseum,
Abt. Archäologie,
Kanzleistraße 3, 38300 Wolfenbüttel*

Dienstag, 22. Februar 2005, 16.00 Uhr
„Souvenirs einer fürstlichen Hochzeitsreise – die ethnographische Sammlung Herzog Johann Albrechts“

*Städtisches Museum,
Löwenwall, 38100 Braunschweig*

Führungskosten:
Senioren: 0,50 Euro
Erwachsene: 1,- Euro

Änderungen vorbehalten!

Braunschweigischer Landesverein für Heimatschutz e. V.

1. Vorsitzender: Harald Schraepler,
Buchfinkweg 20, 38122 Braunschweig,
Tel. und Fax 0531/872658

Internet: www.bs-heimat.de

Mitgliedsbeitrag pro Jahr 20,- EUR
Schüler und Studenten auf Anfrage

Bankverbindung:

Nord/LB Braunschweig,
BLZ 250 500 00, Konto 111 690
Postbank Hannover,
BLZ 250 100 30, Konto 440 65-308

Wichtiger Hinweis für die Jahreslohnsteuererklärung!

Liebe Mitglieder,

in den letzten drei Jahren war es durch einen Bescheid des Finanzamtes Wolfenbüttel dem Braunschweigischen Landesverein für Heimatschutz möglich, auch für die Mitgliedsbeiträge von 20 Euro pro Jahr eine Zuwendungsbescheinigung auszustellen, womit der o. a. Betrag steuermindernd beim Lohnsteuerjahresausgleich beim Finanzamt geltend gemacht werden konnte. Dies ist aufgrund eines neuen Bescheides des Finanzamtes nun leider nicht mehr möglich. Unsere Bemühungen, die Mitgliedsbeiträge auch weiterhin in die steuerliche Begünstigung einzubeziehen, blieben leider erfolglos. Ich bitte insoweit um Ihr Verständnis.

Selbstverständlich kann der Braunschweigische Landesverein aber weiterhin Zuwendungsbescheinigungen für Spenden ausstellen. Diese können nach wie vor von Ihnen bei Ihrem Lohnsteuerjahresausgleich geltend gemacht werden. Diese Bescheinigungen werden Ihnen rechtzeitig zum Jahresbeginn übersandt.

Liebe Mitglieder, ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie auch in Zukunft dem Verein Spenden zukommen lassen würden, weil nur so die Aktivitäten mit sichergestellt werden können.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr Harald Schraepler
1. Vorsitzender

Impressum:

Herausgegeben vom Braunschweigischen Landesverein für Heimatschutz e.V. www.bs-heimat.de

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht die Meinung der Redaktion und des Braunschweigischen Landesverein für Heimatschutz e.V. wieder.

1. Vorsitzender: Harald Schraepler, Buchfinkweg 20, 38122 Braunschweig, Telefon 0531/872658
Redaktion: Frank Beier M. A., Leipziger Straße 21, 38327 Semmenstedt, Telefon 05336/456
Klaus Herrmann, Ährenweg 17, 38536 Meinersen, Telefon 05372/54088
Uwe Krebs, Am Bülden 9, 38176 Wendeburg, Telefon 0531/25656-25, Fax 0531/25656-12
Gesamtherstellung: Ruth Printmedien GmbH, Braunschweig, www.ruth.de

Appelhans Verlag, Braunschweig, 2004 · ISBN 3-937664-18-1

www.appelhans-verlag.de



Eiderenten-Männchen im Brut- und Prachtkleid



Eiderenten-Paar. Im Vordergrund das Weibchen, im Hintergrund das Männchen



Eiderenten-Paar, links ist das Weibchen, rechts das Männchen zu sehen

Die Eiderente im Wasservogelreservat Schöppenstedter Teiche

Text und Fotos von Rolf Jürgens

Die Eiderente, eine nordische Meeresente, ist eine große Tauchente mit massig wirkendem langgestreckten Körper. Das Männchen ist im Brutkleid schwarz-weiß gemustert und sonst zeigt es sich in leuchtender Farbenpracht. Das Weibchen ist überwiegend graubraun gezeichnet.

Große Ansammlungen sind vor allem an der Nordsee und vor allem im Wattenmeer zu beobachten. In Deutschland brütet sie unter anderem auf der Insel Amrum. Hier brütet sie dicht nebeneinander in kleinen Kolonien im Strandhafer, Hornklee und anderer offener Strauchschicht.

Während meiner früheren ehrenamtlichen Tätigkeit als Vogelwart im Amrumer Seevogelschutzgebiet der Amrumer Odde habe ich mich vorsichtig und ruhig neben einer auf dem Nest brütenden Eiderente gesetzt und sie ließ sich sogar von mir streicheln. Die 3 bis 8 Eier werden in 25 Tagen vom Weibchen ausgebrütet. Nachdem die Jungen geschlüpft sind, führt das Weibchen die Jungen sofort in das flache Gewässer des Wattenmeeres. Hier vereinigen sich zahlreiche Entenfamilien, so dass regelrechte Enten-„Kindergärten“ entstehen.

Während meiner Vogelwarttätigkeit habe ich während eines Kontrollganges am Spülsaum des Amrumer Schutzgebietes sechs kleine, wenige Tage alten Eiderentenjungen verlassen aufgefunden, die ich schnell in meine Parktasche steckte und in mein Vogelwarthaus zur Pflege mitnahm. Bei jedem Schritt den ich machte, waren meine kleinen Eiderenten ebenfalls zur Stelle. Als ich zu Bett ging versuchten sie sogar in mein Bett zu springen, was ihnen jedoch noch nicht gelang. Nach einer arbeitsreichen Pflegeweche glückte es mir, diese „Quirle“ einem „Eiderentenkindergarten“ im Wattenmeer zuzuführen.

Die Eiderente ist sehr selten im Binnenland zu beobachten. Aus dem Wasservogelreservat liegen nur zwei Beobachtungen der Eiderente vor. Ich habe nur einmal ein Eiderenten-Weibchen im November auf den Wasserflächen des Großen Teiches beobachtet.

Die bei uns im Winterhalbjahr auftretenden Eiderenten sind meistens Unausgefärbte Enten, oder aber auch Weibchen.